

Eschweger Geschichtsblätter

26/2015

Geschichtsverein Eschwege
im Verein für
Hessische Geschichte und Landeskunde

Inhalt

<i>Gerhard Seib:</i> Die Ofenplattensammlung des Stadtmuseums Eschwege	3	<i>Karl Kollmann:</i> Veröffentlichungen aus dem Werra-Meißner-Kreis im Jahre 2014.....	118
<i>York-Egbert König:</i> Ludwig Pappenheim (1887–1934): Aufzeichnungen aus den Kriegsjahren 1916/18.....	35	<i>York-Egbert König:</i> Veröffentlichungen aus den thüringischen Nachbarkreisen im Jahre 2014.....	121
<i>Jochen Schweitzer:</i> Zur Kontroverse um „NS-belastete“ Straßennamen in Eschwege	70	<i>York-Egbert König:</i> Was uns außerdem in Hessen, Thüringen und anderswo auffiel	125
<i>Dietfrid Krause-Vilmar:</i> Pfarrer lic. theol. Paul Lieberknecht und der Nationalsozialismus	88	Jahresbericht 2014.....	130
<i>Wittekind Herwig:</i> Wilhelm Ludwig von Eschwege (1777–1855) zum 160. Todestag	97	Bildnachweis.....	135
<i>Martin Arnold:</i> Vergebliche Bekehrungsversuche. Judenpredigten in Eschwege 1647–1652.....	104	Autoren dieses Heftes	136

Impressum

Selbstverlag des Geschichtsvereins Eschwege
© 2015 Geschichtsverein Eschwege
Alle Rechte vorbehalten
Satz: Jochen Ebert, Kassel
Druck: Cordier Druck Medien, Heiligenstadt
ISSN 2197-6163

Die Ofenplattensammlung des Stadtmuseums Eschwege

Eine Dokumentation von Gerhard Seib

Bereits zum Zeitpunkt der Gründung des Eschweger Heimatmuseums zu Beginn des vorigen Jahrhunderts gehörten alte Ofenplatten, die durch Darstellungen oder Ornamentik geschmückt waren, zum Kernbestand der als sammelwürdig erachteten Realien. Kaum war die Zeit der Verwendung der Fünfplattenöfen, die in weiten Teilen des Landes ab ca. 1480 bis hin zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Verwendung gefunden hatten und vielfach als ausgesprochene „Ungetüme“ von großer Dimensionierung galten, verstrichen, begann man teilweise ganze Öfen, meist aber einzelne Ofenplatten mit interessanten Reliefs zu sammeln. Dadurch konnten wichtige Stücke vor dem Einschmelzen in Hochöfen gerettet werden. Der Erhalt vieler Öfen ist der Umsicht einer Anzahl von Hüttendirektoren und Museumsfachleuten zu verdanken, die den historischen und kulturellen Wert dieser Platten früh erkannten und sie somit retteten.

Nachdem die Plattenöfen als Heizquelle nicht mehr in Mode waren und in nur seltenen Fällen vor dem Einschmelzen gerettet werden konnten, wurden einzelne Platten auch zur Abdeckung von Fäkaliengruben und Jauchelöchern, vor allem auf dem Lande, verwendet und überlebten dadurch, wenn auch nicht unbeschadet, z. B. durch Rostfraß. Über diesen Umweg als Jauche- und Abfallgrubenabdeckungen gelangten sie oft in museale Sammlungen. Derartig unangemessene Zweitverwendungen hat Friedrich Naumann treffend mit dem Begriff „gesunkenes Kulturgut“ apostrophiert.

Die Erhaltung der Ofenplatten außerhalb ihrer einstigen Funktion als Wärmespender ist also ganz zufälliger und willkürlicher Art.

Sie fanden vielfach eine verspätete Beachtung, indem ihre kunst- und kulturhistorische Bedeutung für die alte Wohnkultur erkannt wurde, trotz ihrer häufig sehr rostigen und daneben vielfach auch durch Hitze gerissenen und verformten Erscheinung.

Die Ofenplatten im Eschweger Heimatmuseum waren zwar seit Beginn der örtlichen Sammeltätigkeit zur Präsentation vorgesehen, konnten jedoch nur in geringer Auswahl ausgestellt werden. Der weitaus größere Teil war bisher eingelagert. Aus Anlass des hundertjährigen Bestehens des Museums schien es angezeigt, eine Darstellung des gesamten Bestandes von 60 eisernen Tafeln vorzunehmen.

Thematisch werden auf den Ofenplatten verschiedenartige stets in Reliefform wiedergegebene Szenen aus den verschiedensten Bereichen des Lebens sowie Wappen und Hoheitszeichen vorgestellt. Hier sollen die wichtigsten Motive – unabhängig davon, ob sie im Eschweger Bestand vertreten sind – vorgestellt werden. Dies sind vor allem florale und geometrische Ornamente, Wappen, Herrschaftssymbole, Monogramme, Hausmarken, Embleme, Symbole, Allegorien und biblische Themen – Altes und Neues Testament, dazu gehören vor allem auch die sog. Bibelöfen. Weitere Motive waren Genredarstellungen und Idyllen sowie Themen der klassischen Antike, womit deutlich wird, dass auch Öfen Platz boten für eine ausgesprochen vielfältige Bilderwelt. Ferner kommen vielfach Jahreszahlen vor, die sich entweder auf das Fertigungsjahr des Modells beziehen bzw. das Gussdatum, das mitunter wesentlich von dem Datum der Fertigung abweichen kann.

Ansätze für eine systematische Sammlung von Ofenplatten hat es in dieser wie auch in den meisten anderen Sammlungsbereichen des Eschweger Museums nicht gegeben. Leider sind wir auch über die Herkunft der Platten meistens nicht informiert. Dass sie in nächster Nähe von Eschwege selbst sowie der Umgebung als Öfen genutzt wurden, er-

scheint nahe liegend. Die wenigen erhalten gebliebenen Museumsinventare verzichten auf Herkunftsangaben. So bleibt festzuhalten, dass der Erwerb und das Datum der Übernahme heute nur in geringem Maße bekannt sind. Restaurierungen erfolgten nur sporadisch. Der Versuch, einige Ofenplatten farbig zu gestalten, vor allem bei Wappen, blieb ein von Ernst Wenzel gehegter Wunsch, musste aber aus Überlegungen, dass die in Gebrauch befindlichen mineralischen Farben nicht hitzebeständig waren, aufgegeben werden.

Was die Provenienz (Herkunft) der Ofenplatten anbelangt, so liegt der Schwerpunkt der hier gesammelten Stücke in Nordhessen (vor allem vertreten durch die fiskalischen Eisenhütten in Homberg/Efze, Veckerhagen/Oberweser und Rommershausen/Schönstein). Daneben treten als weiterer großer Posten aus dem norddeutschen Raum Waldeck, Harz und Solling sowie Mittel- und Oberhessen in Erscheinung. Dieser Befund belegt einmal mehr die zentrale Lage Eschweges an der Werra und in der Nähe mehrerer Landesgrenzen. Was die Fertiger der Holzmodeln für den Herdguss anbelangt, so ist damit zu rechnen, dass eine der Platten wohl von Philipp Soldan zu Frankenberg, einem der Hauptmeister des künstlerischen Eisengusses, stammt, und wenigstens zwei seiner Schüler, Jost Schilling aus Immighausen bei Korbach und Jost Luppold aus Treysa, mit Namenszug nachweisbar sind.

Das Interesse an der Bildlichkeit der Ofenplatten ist in den letzten Jahren – leider – stark zurückgegangen. Unter diesem Aspekt ist das Publizieren aus den Beständen dieses heute weitgehend unbekanntes Materials im Eschweger Museum nicht zuletzt eine Anregung, sich mit der Erforschung dieses Themas weiterhin zu befassen.

Die neuerliche Beschäftigung mit den Eschweger Ofenplatten brachte die z.T. völlig magazinierten Bestände der Mühlhäuser Museen in Erinnerung. Es handelt sich bei den ausgewählten Ofenplatten um erstaunli-

che Stücke mit ikonographischen Parallelen, vor allem aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Es zeigen sich beim näheren Betrachten der Mühlhäuser Stücke auch Ofenplatten, die mit Eschweger Reliefs verwandt sind; dies geht so weit, dass z.T. die gleichen Modeln im Guss verwendet wurden.

Beim Betrachten der gusseisernen Bildtafeln wird zugleich deutlich, dass Landes- und Territorialgrenzen beim Import/Export der Öfen an den Zollstationen keine besonderen Erschwernisse darstellten. Vielmehr dürften primär Qualität und Güte der Eisenwaren beim Länder übergreifenden Austausch von Interesse gewesen sein.

Die Mühlhäuser Ofenplatten enthalten vor allem Erzeugnisse der fiskalischen Eisenwerke aus den Werken in Holzhausen-Homberg/Efze. Sodann kommt der Harz als Verhütungs- und Eisenguss-Region in Frage, weniger wohl die im Solling beheimateten Eisenwerke.

Herdgussplatten (Ofen- und Kaminplatten)

Die hier gezeigten gusseisernen Platten sind im sog. Herdgussverfahren hergestellte Tafeln. Bei dem Gussverfahren wurde ein Holzmodell der späteren Reliefplatte in ein neben dem Abstich des Hochofens angelegtes, angefeuchtetes Lehm- oder Sandbett, den sog. Herd, eingeklopft. Dann ließ man die Form mit dem Eisenfluss volllaufen und füllte sie mit der Gieskelle. Dabei entstand ein positives Relief, wie es das Modell darstellte.

Aufkommen des eisernen Kastenofens

Herdgussplatten sind seit dem Jahre 1475 nachgewiesen. In dieser Zeit vollzog sich eine grundlegende Veränderung bei der Heiztechnik des deutschen Hauses. War bis dahin das offene Herdfeuer mit lästiger

Rauchentwicklung üblich gewesen, kamen nun eiserne Kastenöfen auf, die ein rauchfreies Heizen ermöglichten. In der Zeit ihres Aufkommens waren Kastenöfen, auch Fünfplattenöfen, Bibelöfen oder Hinterlader genannt, eine seltene Kostbarkeit, die Fürsten und Standespersonen vorbehalten blieb und sonst lediglich in Rathäusern, Schlössern und Klöstern anzutreffen war. Ende des 16. Jahrhunderts wurde die Ofenheizung vom städtischen (Groß-)Bürgertum übernommen. Die ursprünglich aus Süddeutschland stammende Stube, ein rauchfreies heizbares Zimmer, war geschaffen und ermöglichte eine wesentliche Steigerung der Wohnkultur.

Kamin- oder Ofenplatte?

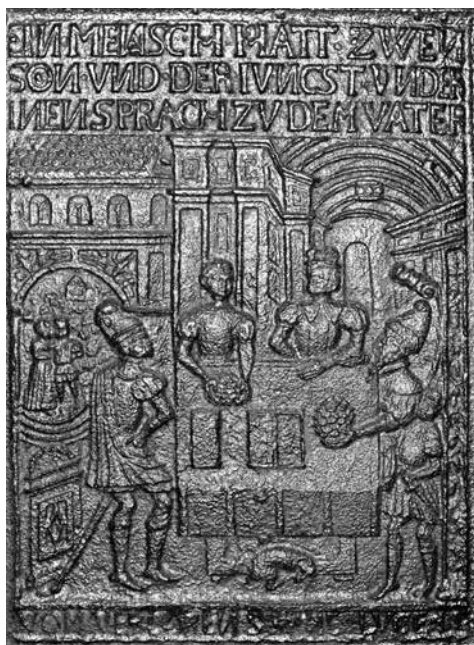
Die eiserne Kaminplatte diente lediglich als Schutz der Mauerwerks vor dem Angriff des offenen Feuers und zur Steigerung der Wärmeentwicklung. Der Plattenofen oder Hinterlader hingegen war ein aus fünf eisernen Platten zusammengesetzter geschlossener Wärmekörper, dessen offene Rückseite in das Mauerwerk eingelassen war. Von dem dahinter liegenden Raum aus wurde er mit Brennmaterial wie Holz, Torf, Glut u. a. beschickt. Zusammengeschraubt wurde er aus einer reich verzierten schmalen Frontplatte, zwei verzierten breiteren Seitenplatten mit Mauerlasche sowie einer unverzierten Boden- und Deckenplatte.

Der nachfolgende Katalog mit 60 Platten wurde nach den folgenden Gesichtspunkten gegliedert: Altes Testament, Neues Testament, Hessische Landgrafenplatten, andere Territorien, Allegorien und Verschiedenes.

Literatur

- Ludwig Bickell: Die Eisenhütten des Klosters Haina und der dafür thätige Formschneider Philipp Soldan von Frankenberg mit neun Lichtdrucktafeln, Marburg 1889
- Henri Charpentier: Plaques de Cheminées, Paris 1967
- Karlheinz von den Driesch: Handbuch der Ofen-, Kamin- und Takenplatten im Rheinland, Köln 1990
- Walter Hentschel: Kursächsischer Eisenkunstguss, Dresden 1955
- Wolfgang Herskamp: Die eiserne Bibel. Alte Ofen- und Kaminplatten im Rheinland mit Bilder zur Bibel nach Holzschnitten und Kupferstichen der Meister des 15. bis 17. Jahrhunderts, Aachen 2007
- Albrecht Kippenberger: Der künstlerische Eisenguss, Wetzlar 1950 und Marburg 1952
- Ders. (Hg.): Die Kunst der Ofenplatten, dargestellt an der Sammlung des Vereins deutscher Eisenhüttenwerke in Düsseldorf, Düsseldorf 1973²
- Ders.: Artikel „Eisenkunst“ in: Reallexikon der Deutschen Kunstgeschichte, Band 4, Stuttgart 1958, Sp. 1110–1138
- Ders.: Philipp Soldan zum Frankenberg. Ein hessischer Bildhauer des 16. Jahrhunderts, Meister der Ofenplatten, Wetzlar 1926
- Max Löbe: Wahlsprüche, Devisen und Sinnsprüche deutscher Fürstengeschlechter des 16. Jahrhunderts, Leipzig 1883 (Nachdruck Berlin 1984)
- Helmut Rüggeberg: Ofenplatten in Nordwestdeutschland, Band 1: Ofenplatten mit biblischen Darstellungen; Band 2: Ofenplatten mit welfischen Darstellungen, Cloppenburg 2013 (= Quellen und Studien zur Regionalgeschichte Niedersachsens, Band 12 und 13)
- Eva Schmidt: Der Eisenkunstguss. Kleine Geschichte des Eisenkunstgusses, Dresden 1986²
- Gerhard Seib (Hg.): Studien zum künstlerischen Eisenguss. Festschrift für Albrecht Kippenberger zum 19.12.1970, 2 Bände, Marburg 1970

1. Ofenplatte



Stirnplatte eines Fünfplattenofens
 Maße: Höhe: 59,7; Breite: 44
 Erhaltungszustand: Oberfläche leicht ange-
 rostet, sonst gut
 Datierung: 2. Hälfte 16. Jahrhundert, wohl
 hessischer Meister

Das Hauptmotiv nimmt die gesamte Brei-
 te ein und zeigt den Abschied des verloren-
 en Sohnes. Überschrift in Kapitales: „EIN
 MENSCH HATT ZWEN SON UND DER
 JUNGST UNDER INEN SPRACH ZU DEM
 VATER“ Unter dem Relief: „VOM VERLOREN
 SOHNE LUCE 15“ (?)

2. Ofenplatte

Querformat
 Maße: Höhe: 66,3; Breite: 82,7; Lasche links
 9,3 breit, keine Löcher.
 Erhaltungszustand: Ein die Hälfte der Platte
 durchziehender Hitzeriss, der eine Verbie-
 gung der Oberfläche der Platte hervorgerufen

hat, beginnt an der rechten Breitseite. Ober-
 fläche leicht korrodiert.

Datierung: Wenn Lesung richtig „1672“. Ein
 Modellschneider, der mit „P“ signiert, ist aus
 der Zeit nicht bekannt.

Bemerkungen: Plattenriss auf der Rücksei-
 te durch Eisenspange mit zwei am rechten
 Ornamentstreifen angebrachten Niete be-
 festigt. 1969 ist die Platte mit Tafellack gestri-
 chen worden.

Darstellung: Heimkehr des verlorenen Soh-
 nes. Die Darstellung ist ein getreuer, aber
 wenig gelungener Nachschnitt des Luppoll-
 schen Modells. In der rechten unteren Ecke
 wie auf der Luppollschen Platte ein eine
 Schrifttafel haltender Engel, auf der

„P
 16
 7+2 (?)“ steht.

Seitlich der Darstellung als „Füllstücke“
 Ornamentstreifen ähnlich wie auf der Lupp-
 ollschen Platte. Doch zeigt diese, der Entste-
 hungszeit entsprechend, in der Form Ohrmu-
 schel- und Knorpelwerk-Ornamentik. Über
 der Darstellung eine dreizeilige Inschrift in
 lateinischen Kapitales, beinahe wortgetreu
 von der Luppollschen Vorlage übernommen:
 „1) DO ER ABER NOCH VER VON DAN-
 NEN WAS
 2) SACH IN VATER UND ERBARMET IN
 LIF



3) VND VIL IM VMB SEINEN HALS VND
KUST IN.“

Unter der Darstellung schmale Schriftleiste mit Inschrift mit lateinischen Kapitalen:
„LUCE AM 15 CAPITTEL“

3. Ofenplatte



Seitenplatte eines Fünfplattenofens
Maße: Höhe: 60,2; Breite: 81 cm; Lasche links 8 cm breit.
Erhaltungszustand: sehr gut, Oberfläche wenig korrodiert.
Datierung: Bezeichnung Jost Luppolt (Formenschneider), 1591
Bemerkungen: 1964 mit Tafellack gestrichen

Figurenreiche Darstellung der Heimkehr des verlorenen Sohnes (Lucas 15, 11–32), die gesamte Spiegelfläche einnehmend. Seitlich je ein Blumenkandelaber aus Vase aufsteigend als Füllstreifen. Die Darstellung gibt die Begrüßung des verlorenen Sohnes durch seinen Vater vor Landschafts- bzw. Architekturhintergrund wieder. Über der Darstellung folgende Inschrift in lateinischen Kapitalen:

„DO ER ABER NOCH VERR VON DAN-
NEN WAS
SACH IN SEIN VATER UND ERBARMET
IN LEIFF
UND FIEL IM UMB SEINEN HALS UND
KUSZT IN“

Im rechten unteren Zwickel der Darstellung zeigt ein horizontales, von einem Engel gehaltenes Schriftband in lateinischen Kapitalen:

„JOST LUP
POLT 1591“

Unter der Darstellung schmaler Streifen mit Inschrift in lateinischen Kapitalen:

„LUCE.AM 15 CAPITTEL“

4. Ofenplatte

Querformat
Maße: 65,3 hoch, 71,3 breit, Lasche links, 9,3 breit, zwei Löcher rechts.
Erhaltungszustand: Oberfläche etwas stärker korrodiert, sonst gut.
Datierung: 1. Viertel 18. Jh. (?)

Darstellung: In einer reich ausgestatteten Innenraumsituation: Das Salomonische Urteil. Salomon mit Hofstaat unter Baldachin thronend, im Profil; rechts die Mutter mit ihrem Kind. Scharfrichter, der das Schwert zum Schläge erhoben hat. Ein drapierter Vorhang über der Szene rechts, parallel zur Rahmenleiste herunterfallend. Die Sockelzone zeigt ein Rechteckfeld mit seitlichem fächerförmig-



gen Barockornament in lateinischen Kapitales: SPIRITU SAPIENTIAE.

5. Ofenplatte

Querformat

Maße: 60,7 hoch, 77 breit, Lasche rechts 12 cm breit.

Erhaltungszustand: Sockelzone leicht korrodiert, sonst gut.

Datierung: 2. Hälfte 17. Jh. (?)

Darstellung: Hauptmotiv rechts: das salomonische Urteil. König Salomon auf seinem Thron mit großem Baldachin, im Profil gesehen, Kopf en face. Ihm zur Linken zwei Hofbeamte und eine der Mütter; rechts unter dem Thron die beiden Mütter und ein Scharfrichter, zum Zerteilen des Kindes das Schwert erhoben. Zweiteilige Beischrift rechts neben Salomon nicht mehr lesbar. Rechts von Salomon gesondertes Rechteckfeld, das zwei Wappenhalter, zwei Löwen als Halter eines Wappenschildes zeigt. Dieses zeigt nicht mehr in ihrer Gänze lesbare Monogramme.

In der Mitte eine Vertikalteilung. Links oben C, darunter A(?), rechts oben M, darunter ß (nicht mehr lesbar). Unter dem ausgeschiedenen Feld in Kapitales „HOMBERG“.



Als Sockelzone eine blütenbesetzte Wellenranke. Vierzeilige Schriftzone der Darstellung, die gesamte Breite des Spiegels einnehmend, in lateinischen Kapitales:

1. ALS NUN DIE ZEIT HERBEY KAM:
DA ...
2. SEINEN SOHN SALOMON UND
SPRACH: ICH GEHE HIN DEN WEG ...
3. WELT SO SEY GETROST UND SEY EIN
MANN UND WARTE AUF. DIE HUT
4. DESS HERRN DEINES GOTTES: DASS
DU WANDELST IN SEINEM WEG

6. Ofenplatte

Querformat

Maße: hoch: 70,8; breit: 74,4; Lasche rechts 6,2 cm breit; zwei alte (?) Löcher links im Spiegel.

Erhaltungszustand: Oberfläche z.T. stark korrodiert, Sockelzone am meisten gelitten! Langer Hitzeriss an linker Seite, etwa inmitten der Platte beginnend. Alt mit von sechs Nieten gehaltenem Eisenblech auf der Rückseite geflickt. Ein Loch wohl von Zweitverwendung in der Sockelzone.

Datierung: siehe Bezeichnung 162(ß), also zwischen 1620 und 1630.

Bemerkungen: Formenschneider unbekannt.

Das Motiv ist ein dürftiger Nachschnitt eines Modells von einem unbekanntem Formenschneider. Der Typus der Darstellung auf Ofenplatten ist in der Zeit sehr geläufig.

Darstellung (welche die gesamte Breite des Spiegels einnimmt): Das Ölwunder der Witwe Sarepta (2. Könige 4,1–7). Darunter breite Sockelzone. Die aus sechs Personen bestehende Szene spielt sich in einer Innenarchitektur unter drei großen Arkadenbögen ab. Unter der Szene schmale Inschrift, von Perlstab gerahmt, in lateinischen Kapitales: „IM.2.RE-GUM,AM.4.CAPITEL“.

Die Sockelzone zeigt einen querrechteckigen Spiegel, der seitlich und un-



nischen Kapitales: „ANNO DOMINI 162(?)“; dieses sitzt in einer von reicher Roll- und Beschlagswerkornamentik gerahmten Kartusche.

7. Ofenplatte

Querformat

Maße: Höhe: 62; Breite: 83; Lasche links 9,3 cm breit; zwei Löcher, wohl von Zweitverwendung, rechts am Abschluss der Szene.

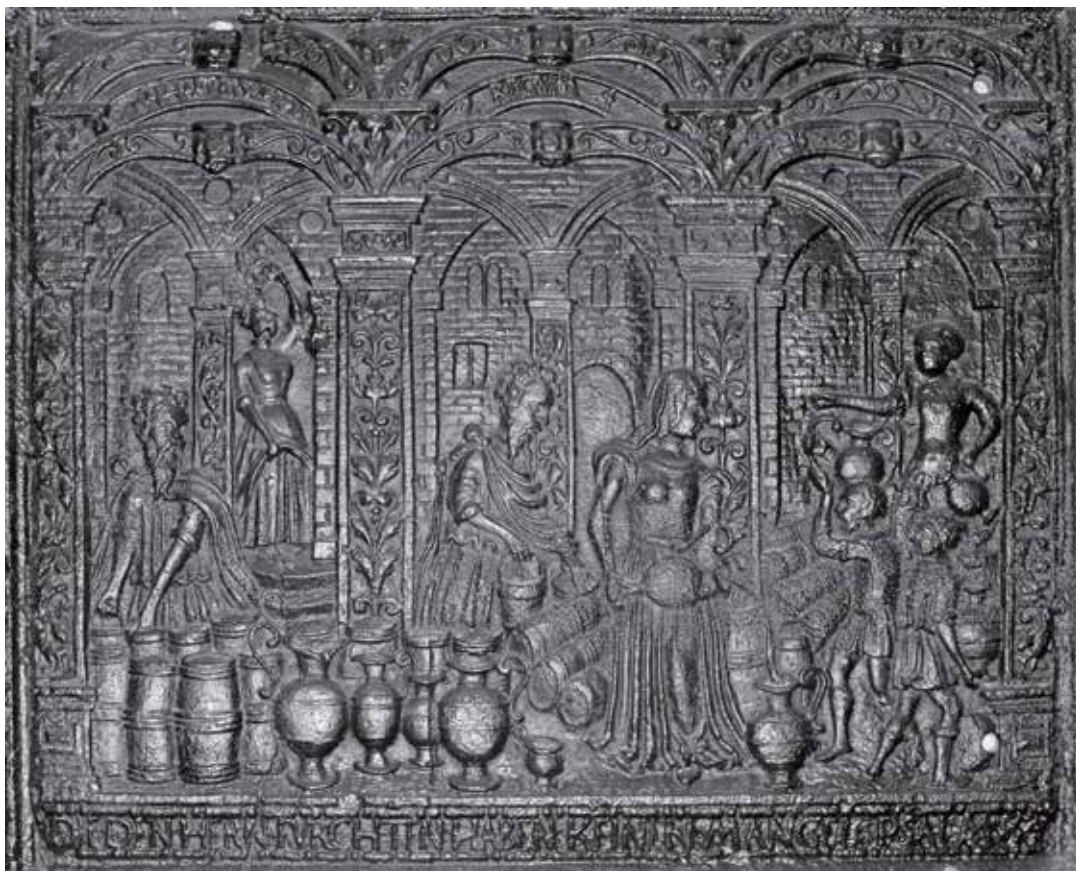
Erhaltungszustand: leicht korrodiert. Hitze-riss in Sockelzone beginnend und ins Innere verlaufend, sonst gut.

Datierung: 2. Hälfte 16. Jh. Model nach Bezeichnung von Bernhart Buschman.

Bemerkungen: Zur Zeit des Gusses war Model bereits stark benutzt, siehe Risspuren des Models.

ten von ornamentierten Leisten umschlossen wird.

Das Spiegelfeld zeigt auf der Mitte ein schmales Schriftfeld mit der Inschrift in latei-



Darstellung: Das Ölwunder der Witwe zu Sarepta (2.Könige 4. 1–7), den gesamten Spiegel einnehmend. Die Szene mit sieben Figuren wird in einem reich architektonisch gegliederten Innenraum gegeben. Architekturteile sehr dekorativ behandelt. Der mittlere Arkadenbogen links zeigt in lateinischen Kapitales: „BERNHART BUSCHMAN“ (Name des Modellschneiders). Der entsprechende Bogen der mittleren Arkatur zeigt „2.REGUM 4.“ (Angabe der Bibelstelle für die Darstellung). Unter der Darstellung erscheint in großen lateinischen Kapitales, umrahmt von einem Perlstab: „DIE DEN HERN FÜERCHTEN HABEN KEINEN MANGEL PSALM 34.“

8. Ofenplatte

Querformat

Maße: Höhe: 63; Breite: 86,5; Lasche, ehemals links, abgearbeitet, ebenso die Sockelzone, keine Löcher.

Erhaltungszustand: Lasche (links) und Sockelzone bei Zweitverwendung abgeschnitten. Oberfläche, besonders rechts, bis zur Unkenntlichkeit abgerostet.

Datierung: 2. Hälfte 16. Jh. Modellschneider unbekannt. Nachschnitt des Modells von Ph. Soldan.

Bemerkungen: 1964 mit Tafellack gestrichen

Darstellung: Belagerung von Bethulia – Mahl und Enthauptung des Holofernes durch Judith – den gesamten Spiegel einnehmend (Judith 13,9ff.). Rechts die Belagerung der Stadt. In der Mitte im Mittelgrund das Mahl der Judith mit Holofernes; links unter dem Zelt steht Judith, das Haupt des Holofernes in einen von einer Dienerin aufgehaltene Sack werfend.

Unter der Darstellung Schriftzone mit Inschrift in lateinischen Kapitales: „JUDITH DEN HERN RIEF AN ER WURGT DEN GROSSEN MANN“



9. Ofenplatte



Hochformat

Maße: 73,2 hoch, 71,3 breit, Lasche rechts, 11 cm breit; altes Loch links an der Rahmenleiste.

Erhaltungszustand: leicht korrodiert, Sockelzone etwas stärker, sonst überaus gut.

Datierung: ergibt sich aus der Tätigkeit des bezeugten Meisters Jost Schilling, 2. H. 16. Jh. Genau 1592.

Darstellung: Verkündigung an Maria. Die Szene ist in einem durch zwei auf Hermen-Pilastern ruhenden Arkaden gegliederten Innenraum gegeben. Die erschrockene Maria sitzt auf einem Faltstuhl, über ihr in der Arkadenzone ein Ausblick in die Landschaft. Die linke Arkade über dem Engel enthält die Inschrift in lateinischen Kapitales: „JOST SCHILLINGK FORMSCHNEIDER ZU IMMIGHAUSEN IN DER (GRAF?)SCHAFT. WALDECK“

In Höhe des hinter den Arkaden liegenden Wandsimses eine ebenfalls in lateinischen Kapitales gegebene Inschrift, die nicht mehr lesbar ist. Der Wandsims hinter dem Engel, durch diesen getrennt, zeigt die Datierung 1592. Unter der Darstellung die Inschrift in etwas größeren Lettern: „DER.ENGELISCHE. GRUES MARIAE LUCE.AM.2.“

Unter der Darstellung eine durch Leiste von dem Hauptfelde abgetrennte Sockelzone, die ein reiches Beschlagwerk trägt; in etwas anderen Formen begegnet ein eben solches in den Zwickeln über den Arkaden. Nicht mehr vorhanden.

10. Ofenplatte

Stirnplatte eines Fünfplattenofens

Maße des Fragments: Höhe: 43,5. Länge: 57
Erhaltungszustand: fragmentiert erhalten,
Korrosionserscheinungen

Datierung: 2. Hälfte 16. Jahrhundert

Provenienz: Harz (?)



Darstellung einer Innenarchitektur mit drei gliedernden Arkaden. In der rechten erhebt sich ein Altar mit siebenarmigem Leuchter auf einem Altartuch. In der Mitte steht der Pharisäer im Redegestus mit erhobenen Armen und angetan mit einem Mantel. Links davon der Zöllner mit kurzem Rock und einem grossen Geldbeutel, ebenfalls im Redegestus. Rechts und oben ist ein Rahmen mit Flammhobelprofilierung zu sehen. Auf dem Streifen zwischen Rahmung und Bild erscheinen 2 achtstrahlige Sterne, möglicherweise ein Hinweis auf die Provenienz Harz. Unter der links beschnittenen Szene ist eine Inschrift in Versalien auszumachen: „... VOM VARISEER UNDT ZÖLLNER“.

11. Ofenplatte



Frontplatte eines Fünfplattenofens
Maße: Höhe: 58,5; Breite: 36; 10 cm hoch die Sockelzone, keine Löcher.
Erhaltungszustand: Oberfläche durch Korrosion stark aufgeraut, sonst gut.
Datierung: 2. Hälfte 16. Jh. Modellschneider Jost Luppolt (?)
Bemerkungen: 1964 mit Tafellack gestrichen

Darstellung einer Kreuzigungsgruppe, Christus am Kreuze hängend, sein Haupt von einem Strahlennimbus umgeben, ihm zur Seite stehend rechts Maria, links Johannes, eine weitere Figur den Kreuzesstamm umfassend, am Fuße des Kreuzstammes ein Totenkopf (Adamskopf). Über dem Querbalken die Inschrifttafel mit den Initialen „INRI“. Ein reich bewegtes Schriftband beginnt unter der

Schulter der Maria und in mehreren Windungen hinter Christus nach Johannes. Es trägt in lateinischen Kapitales folgende Inschrift:

„FÜR WAR ER TRUG UNSER KRANKHEIT.
ESAIE AM 55“

Unter der Darstellung ist die Inschrift nicht mehr zu lesen

„ MATTHEI (?) 22 „

Sockelzone zeigt eine mit Rollwerk gerahmte Kopfmaske, aus deren Maul sich nach rechts wie nach links in ornamentalen Schwingungen gegebener Delphine in sternsymmetrischem Aufbau entwickeln.

12. Ofenplatte



Stirnplatte eines Fünfplattenofens
Maße: Höhe: 72,5; Breite: 47,3; Sockelzone 17 cm hoch, keine Löcher.
Erhaltungszustand: Oberfläche leicht korro-

diert, teilweise etwas stärker, sonst sehr gut.
 Datierung: Bezeichnet „1586“, Modellschneider bezeichnet: „Jost Lippolt“ (aus Treysa)
 Bemerkungen: 1964 mit Tafellack überstrichen

Darstellung: Bekehrung Pauli (Apostelgeschichte 9, 1–9) die gesamte Breite der Platte einnehmend und nur eine schmale Sockelzone unter sich lassend.

In drei Szenen wird die Bekehrung vor den Mauern der Stadt Damaskus dargestellt. Die im Hintergrund erscheinende Stadt ist durch die Inschrift „DAMASCO“ als solche in lateinischen Kapitales klar gekennzeichnet. Über dem gestürzten Saul kleines zweiteiliges Schriftband mit der Inschrift in lateinischen Kapitales: „HERR WER BISTHU“. Links oben neben Zöllner Schriftband mit dreizeiliger Inschrift in lateinischen Kapitales:

„SAUL.SAUL.WAS
 VERFOLGESTU
 MICH“

darunter die Jahreszahl „1586“, etwas weiter unten Wappen mit reich verzierter Hausmarke

darunter in lateinischen Kapitales
 „OST.LUPOL“ (=Jost Lupolt)

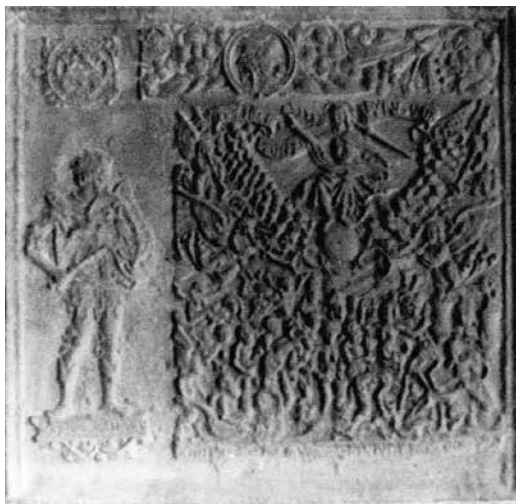
Unter dem Bodenstrich in Form einer Abschlussleiste gegeben und mit einem „laufenden Hund“ ornamentiert, ist in lateinischen Kapitales zu lesen: „HERR.WAS WILST DU DAS ICH DUEN SOL.C.AM:“

Das schmale rechteckige Spiegelfeld der Sockelzone zeigt ein Kopfmotiv, aus dessen Maul sich diesem zugewandt nach links wie nach rechts ein Delphin entwickelt.

13. Ofenplatte

Querformat

Maße: 74,6 hoch, ca. 85 breit, ohne Löcher
 Erhaltungszustand: Platte stärker korrodiert, Lasche oben und unten angebrochen, sonst gut.
 Datierung: wohl 40er Jahre des 16. Jhs., Model von Philipp Soldan zu Frankenberg.



Darstellung: Hauptmotiv: rechts Darstellung des Jüngsten Gerichts. Gekürztes Schriftband in Höhe von Gott-Vater schwer lesbar, in lateinischen Kapitalien „KOMPT HER ... VATER ...“ Unterschrift nicht mehr lesbar. Links neben dem Motiv Karolus Magnus (am Sockel gekennzeichnet). Über Hauptmotiv Rankenwerk, rechts Masken. Kopf im Profil; Zierleiste wird unterbrochen von bärtigem Profilkopf mit Visierhelm als Randbild. Links über Karolus Magnus Medaillon, das nicht mehr lesbare Unterschrift zeigt. Das Wappen des Hüttenmeisters enthält: Einen zweigeteilten Schild, oben ein schreitendes Wappentier (Löwe?), unten drei Rhomben, Wappen derer von Malsfeld (?). Nicht mehr vorhanden.

14. Ofenplatte

Querformat

Maße: 60,8 hoch, 85 breit, Lasche links 12,8 breit. Zwei alte Löcher mit erhabenem Wulst rechts. Links auf Lasche oben ein neues Loch, unten ein Niet, drei weitere Nieten auf der Platte (von Zweitverwendung?).

Erhaltungszustand: Abgesehen von den Nieten, die die Darstellung wenig beeinträchtigen, sehr gut.

Datierung: Mitte 18. Jh.



Darstellung: Unten ein sich die Brust auffleischender Pelikan, der mit dem aus der Wunde traubenförmig hervorquellenden Blute seine vier Jungen säugt. Umschlossen wird die Szene von einem reichen breit angelegten Rokokoornamentband, in das zwei Girlanden eingehängt sind.

Bemerkungen: Der als Symbol für den Opfertod Christi dienende Pelikan ist hier nicht vordergründig symbolisch, sondern eher als dekoratives Element aufgefasst.

15. Ofenplatte

Hochrechteckige Stirnplatte eines Fünfplattenofens

Maße: Höhe 84, Breite 55 cm

Ofenplatte mit dem Allianzwappen Hessen-Nassau von 1617. Die Initialen nehmen Bezug auf die Wappen. Über der linken Platte die Initialen MLZH, Moritz Landgraf zu Hessen. Rechts Juliane Landgräfin zu Hessen, JLZH, geborene Prinzessin von Nassau. Die Wappen werden durch schöne Helmzier geschmückt. Über den Helmen die Initialen

CEVHNDW für Catzenbogen ? ?Vianden? Hadamar Nassau Dietz Weilburg. Seit ca. 1950 ist die Platte in die Wand neben dem Portal zum Rittersaal im Eschweger Schloss eingelassen; damals wurde sie modern farblich gefasst. Hiermit wird auf die Bauaktivitäten des Landgrafen Moritz am Eschweger Schloss hingewiesen. Diese Platte gehört zum Altbestand des Eschweger Museums und erscheint deshalb an dieser Stelle. Vermutlich hat sie nicht zu einem Ofen gehört,

der im Eschweger Schloss aufgestellt war. Möglicherweise stammt die Arbeit von Wilhelm Vernuken bzw. seinem Umfeld.



16. Ofenplatte

Querformat

Maße: Höhe: 75,6; Breite: 107,7; Lasche links 14,3 cm breit; altes Loch von Zweitverwendung rechts an der Rahmenleiste.

Erhaltungszustand: Oberfläche leicht korrodiert; Hitzeriss links unten durch die „6“ gehend, sonst gut. Untere Rahmenleiste an zwei Stellen leicht ausgebrochen.

Datierung: bezeichnet „1663“.

Bemerkungen: Platte gehörte zusammen mit Platte Nr. 52 zu einem im früheren Museum im Rittersaal des Schlosses aufgestellten Ofen.

Darstellung: Allianzwappen Hessen-Kassel und Brandenburg, darüber Krone, zusammengeschlossen von Ohrmuschelknorpelwerk, die seitlich von je einem Wappen zugewendeten Löwen gehalten wird. Umfängen wird dies alles von zwei unten zusammengeführten bis an die Rahmenleiste geführten Blattranken. Unten in den Zwickelfeldern erscheint links „16“ und rechts „63“. Über dem Wappen in zwei von schmalen Leisten umrahmten Reckeckfeldern die Initialen:

„W.6.L.H“ „H.S.L.H“

(Wilhelm VI. Landgraf zu Hessen; Hedwig Sophie Landgräfin zu Hessen, Prinzessin von Brandenburg)



17. Ofenplatte



Querformat

Maße: Höhe: 73,5; Breite: 107,5; Lasche links 15 cm breit; alte Löcher, von Zweitverwendung? Auf Lasche ebenfalls von Zweitverwendung alte Niete rechts unterm Wappen.

Erhaltungszustand: rechter Sockelstreifen etwas stärker korrodiert, sonst sehr gut.

Datierung: Wie Platte Nr. 18, 19 und 20, um 1700.

Bemerkungen: Zur Zeit des Gusses war Model bereits stark abgenutzt; s. Guss Spuren des Models auf der Oberfläche.

Darstellung: Allianzwappen Hessen-Kassel – Kurland wie auf Platte Nr. 18, 19 und 20.

Rechts und links von Wappentafel je ein Ornamentstreifen, ein schmaler unter Initialenzone: Der rechte Streifen zeigt s-förmig schwingende Blütenranke über einem springenden Tier aufsteigend. Der linke Streifen ist aus mehreren Motiven zusammengesetzt:

Unten Einhorn, über dem eine Blütenranke aufsteigt, darüber männliche, stehende Figur, darüber Vogel und Blütenranke. Unter Initialenzone schmale Ornamentleiste und Ranken mit teils in Knorpelwerk auslaufenden Blattendigungen.

18. Ofenplatte

Querformat

Maße: Höhe: 71,8; Breite: 83,7; Lasche rechts 10,9 breit, 2 alte Löcher links.

Erhaltungszustand: Hitzeriss in Sockelzone bis ca 20 cm einwärts gehend. Oberfläche korrodiert. Model stark abgenutzt. Riss im Model, Nagelkopfabdruck sichtbar. Nach Angabe von Dr. Wenzel farbig gefasst.

Datierung: um 1700

Provenienz: hessisch



Darstellung: Allianzwappen links: Hessen-Kassel, rechts: Kurland unter einer Krone vereinigt. Seitlich umschlossen von zwei Zeigen. Seitlich der Krone und seitlich des Wappens wie auch unter dem Wappen volutenartig sich rollende Ornamente, teilweise Ohrmuschelwerk. Die Sockelzone zeigt ein rechteckiges schmales Schriftfeld mit den Initialen: links: CLZH (Carl Landgraf zu Hessen), rechts: MALZH (Maria Amalie Landgräfin zu Hessen).

19. Ofenplatte

Querformat

Maße: 70 hoch, 84,5 breit, Lasche links, 8,8 cm breit. Zwei alte Löcher rechts. Im unteren noch ein Niet erhalten.



Erhaltungszustand: leicht korrodiert, besonders am rechten unteren Teil, sonst sehr gut.

Datierung: um 1700

Darstellung: Beschreibung wie Nr. 18

20. Ofenplatte

Längsplatte

Maße: 70 hoch, 86,6 breit, Lasche rechts 13,2 breit, keine Schraubenlöcher

Erhaltungszustand: Platte leicht korrodiert. Hitzeriss in Sockelzone bis zu 20 cm ein-



wärtsgehend. Lasche im unteren Teil ausgebrochen. In der Lasche vier alte Niete. Model war zum Zeitpunkt des Gusses bereits stark benutzt, siehe Riss im Model, zwei Nagelköpfe.

Datierung: um 1700

Darstellung: wie Nr. 18

21. Ofenplatte

Querformat

Maße: Höhe: 69,6; Breite: 85,2; Lasche rechts 12,1 breit; Loch von Zweitverwendung links an Rahmenleiste.

Erhaltungszustand: kaum korrodiert, sehr gut.

Datierung: wie bei Nr. 19 um 1700

Bemerkungen: 1964 mit Tafellack gestrichen. Zur Zeit des Gusses war Model bereits stark gebraucht. Sie zeigt vertikale Modelrisse auf Oberfläche.



Darstellung: Allianzwappen Hessen-Kassel – Kurland, s. Platte Nr. 19

22. Ofenplatte

Variante von Nr. 18

23. Ofenplatte

Variante von Nr. 18

24. Ofenplatte

Längsformat

Maße: 69,7 hoch, 81 breit, links 2 Löcher, im unteren Schraube erhalten.

Erhaltungszustand: Im unteren Teil (Sockelzone) etwas stärker korrodiert, sonst sehr gut. Gefasst (bemalt) nach Angaben von Dr. Wenzel.

Datierung: 2. Viertel 18. Jahrhundert

Bemerkungen: s. Nr. 48, gusseiserner Fuß, Sockel eines Ofens



Darstellung: Allianzwappen: Königreich Schweden, darauf liegend das landgräfliche Hessen-Kasselsche Wappen mit



reicher Wappenkartusche, gekrönt von einer Krone, die seitlich wie das Wappen von zwei Löwen als Wappenhalter flankiert wird. Wappen ruht auf reichem Ornamentsockel. Im obeneren Teil drapierter Vorhang mit Troddeln.

25. Ofenplatte

Querformat

Maße: Höhe: 67,5; Breite: 77,3; Lasche links 6,8 cm breit, zwei alte Löcher rechts.

Erhaltungszustand: Langer, durch die Hälfte der Platte gehender Hitzeriss, links beginnend, nach der Oberfläche leicht verbogen



(nicht geflickt). Oberfläche z.T. korrodiert, an den Ecken etwas stärker.

Datierung: zwischen 1730 und 1750, den Regierungsjahren des Landgrafen Friedrich I. von Hessen-Kassel, der durch Heirat König von Schweden geworden war.

Darstellung: Monogramm FR (ineinander verschlungen = Fridericus Rex), von zwei unten mit einer Schleife zusammengehaltenen Zweigen umschlossen und von einer Krone überhöht. Das außen von einer einfachen Rahmenleiste umgebene Spiegelfeld wird nach innen von einer flachen Profilleiste, die teils gerade, teils kurvig geführt ist und in den Ecken sich schleifenförmig überschneidet, abgetrennt.

26. Ofenplatte



Querformat

Maße: Höhe: 65,6; Breite: 79,2; Lasche rechts 10,2 breit; 2 alte Löcher links.

Erhaltungszustand: Stark korrodiert, in den Ecken und links bis zur Unkenntlichkeit sowie an der Lasche stark, sonst leichter.

Datierung: 70er bis 80er Jahre des 18. Jhdts.

Darstellung: Monogramm FL ineinander verschlungen (= Friedrich II. Landgraf von

Hessen-Kassel), von zwei unten mit einer Schleife zusammengehaltenen, blätterreichen Zweigen umschlossen und von einer Krone abgedeckt. Das Äußere von einer einfachen Rahmenleiste umgebene Spiegelfeld wird nach innen von einer flachen, parallel zur Rahmenleiste geführten Profilleiste umgeben, die in den Ecken in Pflanzenvoluten endet. Zwischen den die Leiste umwindenden Pflanzenvoluten sind in den Zwickeln volutenartige Motive eingestellt.

27. Ofenplatte



rechtsseitige Platte eines Fünfplattenofens
Maße: Höhe: 67; Breite: 77,4 ; rechts Lasche: 9,3 breit

Erhaltungszustand: gut. Model war bei Abguss schon länger in Gebrauch, was Spuren hinterlassen hat.

Datierung: um 1770/80

Provenienz: Vermutlich aus einer der größeren landgräflichen Hütten: Veckerhagen, Homberg/Efze, Rommershausen/Schönstein.

Mittelmotiv ein in Zierform gegebenes Monogramm FL in Ligatur, umschlossen von einer Rankenwerkkartusche mit Schleife unten und überhöht von einer Fürstenkrone. Floral

gerahmt. Das Motiv geht vermutlich auf eine Scheidemünze zurück.

28. Ofenplatte

Stirnplatte eines Fünfplattenofens

Maße: Höhe: 65,5; Breite: 52,5

Erhaltungszustand: linke Rundleiste durch Hitzeschaden gerissen und mit Blech geflickt. Oberfläche gut erhalten. Model war bei Abguss schon stark abgenutzt, sodass einige Partien undeutlich und im Guss missglückten.

Datierung: 176?

Provenienz: Eisenhütte Fischbach bei Bergfreiheit nahe Bad Wildungen

Motiv: Mittig zeigt sich ein Schwan auf diagonal gestelltem Postament, mit dem Monogramm „FL“ (Landgraf Friedrich II. von Hessen-Kassel) auf dem Feld; auf der Schmalseite ein Relief des Hessischen Löwen. Auf einem gebogenen Schriftband, zum Teil den Schwan umschließend, in erhabener Zierschrift: „CANDIDE ET CONSTANTER“.

Unter dem Postament geschweiftes Schriftband mit „B.FREIHEIT: 176(?)“. Vier ursprünglich ungerahmte Löcher in den Ecken.



29. Ofenplatte

rechte Seitenplatte eines Fünfplattenofens

Maße: Höhe: 45,7;

Breite: 71,8; Lasche

links: 10,4 breit

Erhaltungszustand: gut, zwei neuere Löcher, leicht angerostet

Datierung: um 1760

Provenienz: Eine der hessischen drei Haupthütten

Dargestellt ist – die gesamte Breite der Platte einnehmend – eine bewegte Meeresoberfläche mit Felsen und aufgesetztem Obelisk, der auf der Vorderfront das hessische Wappen im Medaillon trägt, darüber in leicht gewundenem Band und über einer Wolkenformation die Devise „RECTUS ET IMMOTUS“.



30. Ofenplatte

Stirnplatte eines Fünfplattenofens

Maße: Höhe: 78,3 ; Breite: 58,8

Erhaltungszustand: Hitzerriss von der unteren Schmalseite bis zur Mitte, sonst gut

Datierung: 2. Viertel bis Mitte 17. Jahrhundert

Provenienz: hessisch

Darstellung: Segelschiff als Staatsschiff zu greifen, auf dem Meer. Darüber paus-



bäckige Putten als Winde dargestellt mit den Attributen Kanonenrohr, Buch und Waage als Allegorien von Krieg, Wissenschaft und Gerechtigkeit, den Fürstentugenden. Darüber im Schriftfeld, das seitlich von Ohrmuschelwerk gerahmt wird, zweizeiliger Spruch in lateinischen Kapitales: VELA VENTIS/HIS LEVANTUR. Seitlich des Mittelreliefs je ein Ornamentstreifen mit landschaftlichen Angaben und vegetabilen Formen. Im oberen Teil Ohrmuschelwerk.

31. Ofenplatte



Hochrechteckige Stirnplatte eines kleinen Fünfplattenofens

Maße: Höhe: 53,5; Breite 43,3 cm

Erhaltungszustand: sehr gut, keine Korrosion.

Datierung: 1726.

Darstellung: Das Mittelmotiv zeigt sich als Doppelkreuz, auch Patriarchenkreuz genannt, das sich auf das Reichsstift Hersfeld bezieht. Es ist gefasst von einem hochrechteckigen, mehrfach abgetrepten, verkröpften

Rechteck. Unter dem gerahmten Kreuz ist „HOMBERG / 1726“ zu lesen. Diese Platte könnte in einem Hersfeldischen Amtshaus einen Ofen geziert haben. Homberg bezieht sich auf Homberg / Efze, wo sich eine landgräfliche Eisenhütte sowie -gießerei im Dorf Holzhausen (jetzt Stadtteil) befunden hat. Die Platte wird von einem profilierten Rahmen umschlossen. In den Ecken zeigen sich kleine Rosetten mit Durchlöcherung, die zur Montierung des Feuerkastens dienen.

32. Ofenplatte

Querformat

Maße: Höhe: 66; Breite: 94,8; Lasche rechts 9,9 breit; zwei alte Löcher links.

Erhaltungszustand: Oberfläche einheitlich korrodiert. Lasche unten und an der Seite ausgebrochen. Ein Feuerriss an der unteren Profilleiste beginnend.

Datierung: Bezeichnung „171(?)“, also zwischen 1710 und 1720 entstanden.

Darstellung: Spiegelfeld wird von kräftiger Profilleiste gerahmt. Wappen Lothar Franz von Schönborns, des Erzbischofs von Mainz (regierte von 1695 bis 1729). Über dem mit



einer oben zusammengerafften Decke gerahmten Wappen ein gebogenes, seitlich eingerolltes Schriftband mit folgender zweiseitiger Inschrift in lateinischen Kapitales: „LOTHARIUS FRANCISKUS SAC: SEDIS MOGUNT AREIEPISCOP: SACRO (?)“ und „IMPERII ARCHICANCELAR: ET PRINCEPS ELECTOR EPISC: BAMBERG 171(?)“.

33. Ofenplatte



Querformat

Maße: 65,9 hoch, 76,1 breit, Lasche links, 6,7 cm breit, Löcher: zwei alte links, im unteren noch ein Niet erhalten.

Erhaltungszustand: Gering korrodiert, besonders an der mittleren Rahmenleiste und Lasche, sonst sehr gut. Datierung: Mitte 18. Jh.

Darstellung: Monogramm HH in Ligatur unter einer Krone, umschlossen von zwei Zweigmotiven, gerahmt das Ganze von einem kräftigen Spiegelrahmen, der teils gerade, teils kurvig geführt ist. In den Zwickeln, sowie axial über

und unter dem Monogramm, florale Ornamentik.

Bemerkungen: Auflösung des Monogrammes HH nicht gesichert (Herzogtum Hannover; Hessen-Homburg ?).

34. Ofenplatte



Stirnplatte (Bruchstück) eines Fünfplattenofens

Maße: Höhe: 52,3; Breite: 54

Erhaltung: Platte nur als Bruchstück; Oberfläche korrodiert, Wappen noch zu erkennen

Datierung: 1676 (?)

Provenienz: vermutlich Sachsen

Linkes oberes Stück der Platte erhalten. Hauptmotiv: sächsisches Wappen vor Draperie mit Kurhut, darunter die Datierung. Seitlich des Wappens jeweils drei plastische Rosetten, wobei rechts die unterste fehlt. Ein altes Montierungsloch links oben.



35. Ofenplatte

Querformat

Maße: Höhe: 62,3; Breite: 106, Lasche rechts 9,8 cm breit; zwei alte Löcher mit Nieten links auf dem Seitenstreifen erhalten.

Erhaltungszustand: Oberfläche stark, z.T. bis zur Unkenntlichkeit korrodiert; unter Rahmenleiste z.T. abgerostet.

Datierung: bezeichnet 1674, Formenschneider: Friedrich Dircksen.

Bemerkungen: Darstellung bezieht sich (Parole) auf Herzog Kristian von Braunschweig-Lüneburg-Celle. Platte gegossen in der „Stolbergischen Hütte“ zu Ilsenburg.

Darstellung: Erhabenes Hauptfeld zeigt Friedensallegorie, ein springendes Ross, rechts ein geharnischter Krieger mit erhobenem Degen, Beischrift: „UNFRIEDE“, links dem Pferde zugewandt eine weibliche Figur mit erhobener Linken, Beischrift: „FRIEDE“. Bauer mit Flegel im Kampf mit zwei Kriegern.

Parole in großen lateinischen Kapitales schließt nach oben die Figuren ab: „SINCERE ET CONSTANTER“ (= aufrichtig und standhaft).

Streifen über dem Hauptfeld enthält mit lateinischen Kapitales folgende Inschrift: „FRIEDRICH DIRCKSEN. ANNO 1674“.

Auf dem Seitenstreifen rechts und links des Hauptfeldes je drei große Rosetten mit Puttenköpfen.

Literatur: s. Günter Ahlhelm, Darstellungen von Friedens-Allegorien auf gusseisernen Ofenplatten von Ilsenburg und Hirzenhain, in: Nordharzer Jahrbuch 1965/66, Bd. II (= Veröffentlichungen des Stadt-Museums Halberstadt 8), 1967, S. 55–57, Abb. 1 auf Tafel 12.

36. Ofenplatte

Querformat

Maße: 54,2 hoch, 85 breit, Lasche 10,4 cm breit, keine Löcher.

Erhaltungszustand: leicht, z.T. etwas stärker korrodiert, sonst gut.

Datierung: wohl 40er Jahre des 16. Jahrhunderts, Model von Philipp Soldan aus Franken-berg.

Darstellung: Drei Figuren auf Postament. Links: Karolus Magnus, Mitte: Lucretia (in einer Zweitfassung gegeben), rechts: Julius Caesar. Bezeichnungen auf Sockel mit lateinischen Kapitales.

37. Ofenplatte

Maße: Höhe: 70,3; Breite: 75,3

Erhaltungszustand: sehr gut

Datierung: 2. Viertel des 18. Jahrhunderts

Provenienz: hessisch

Auf einem liegenartigen Postament erscheint sitzend eine weibliche Figur mit verbundenen Augen, in der Rechten Waage und Schwert emporhaltend, auf die Linke gestützt. Personifikation der Gerechtigkeit. Das Spiegelfeld wird gerahmt von einer schmalen Leiste, die in den Ecken in Ornamentformen ausläuft.





38. Ofenplatte

Längsformat

Maße: 60 hoch, 69,7 breit, Lasche links, 5,9 breit, altes Loch rechts

Erhaltungszustand: sehr gut

Datierung: 2. Hälfte 18. Jh.

Darstellung: Ruhende Pallas Athene mit Helm. In der Rechten eine Lanze, in der Linken Schild mit Gorgonenhaupt. Figur wird



seitlich von Rankenleisten, oben von reicher Rankenrocaille gerahmt.

39. Ofenplatte



Querformat

Maße: 66,6 hoch, 79,7 breit, Lasche links, 9,9 breit; zwei alte Löcher links, davon das untere mit alter Schraube erhalten, zwei jüngere Löcher auf dem Spiegelfeld, davon eines links durch Niet geschlossen.

Erhaltungszustand: abgesehen von der Beeinträchtigung durch die beiden später entstandenen Löcher, sehr gut.

Datierung: 2. Hälfte 18. Jh. (etwa 70/80er Jahre)

Darstellung: Auf Mittelfeld eine auf Postament stehende in 3/4 Profil gegebene Athena, den Kopf nach links gewendet. Ihr Haupt deckt eine phrygische Mütze. Ihre Linke ist auf einen Schild gestützt, im Arm hält sie einen Speer mit zwei Spitzen.

Mit der ausgestreckten Rechten trägt sie drei Kronen, deren Sinn ein kurvig geführtes flatterndes Schriftband darüber mit der In-

schrift in lateinischen Kapitales mitteilt: „TUGEND LIEBE WEISHEIT“.

Das Spiegelfeld wird durch einen rechteckigen Rahmen, der in den Ecken in Pflanzenvoluten ausläuft, gebildet.

40. Ofenplatte

Querformat

Maße: Höhe: 59,2; Breite: 100; Lasche links 9 cm breit; zwei alte Löcher rechts.

Erhaltungszustand: Oberfläche einheitlich, unten etwas stärker korrodiert, sonst gut.

Datierung: bezeichnet „1709“. Der Modellschneider, der mit I.B. signiert, ist bisher unbekannt.

Bemerkungen: Eine ganz verwandte Platte, ebenfalls I.B. signiert und 1705 bezeichnet, befindet sich im Tannenberg-Museum, Nentershausen.

Darstellung: Das Spiegelfeld ist in der Mitte von einem liegenden Oval, das von einem in

den Ecken abgerundeten Blätterkranz gebildet ist, eingenommen, welches sich in den Ecken durch Blütenmotive in einem Rechteck ergänzt. Das ovale Feld umschließt einen stehenden, im Profil gegebenen Hirsch; ihm zur Seite je eine bewegte Akanthusranke mit rosettenartiger Blüte; je eine kleine Blüte über und unter dem Hirsch. Seitlich des Mittelfeldes je drei mehrteilige Rosetten, je eine ebensolche über und unter dem Feld. Links unter dem Oval „1709“, rechts „I B“ in einem liegenden Rechteckrahmen.

41. Ofenplatte

Querformat

Maße: 43,3 hoch, 58,1 breit, Lasche rechts 6 cm breit, keine Löcher.

Erhaltungszustand: Oberflächlich leicht korrodiert. Nach Angaben von Dr. Wenzel von Maler Strobel gefasst worden.

Datierung: Mitte bis 2. Hälfte 18. Jh.

Provenienz: Gemeint mit dem Motiv ist wohl





das Niedersachsenross, somit Herkunft der Platte aus dem Harz möglich (?).

Darstellung: Springendes Pferd mit reichem Rokokorahmen. An den Begleitfeldern der Schmalseiten oben und unten je eine mehrteilige Rosette, dazwischen je ein Pflanzenmotiv.

Das gesamte Feld einnehmend Darstellung eines Tierkampfes vor einer felsigen Höhle. Hierbei sind ein Löwe, drei Hunde und eine Schlange im Kampf miteinander verflochten bzw. verbissen. Drei animalische Kräfte werden hier gegeneinander gesetzt. Gleichfalls mit dieser Ofenplatte geziert findet sich ein in

42. Ofenplatte

Kleine Hohl-gussplatte vom Feuerkasten eines Zirkulierofens (Querformat)
 Maße: Höhe: 31,8; Breite: 51,9; an den Schmalseiten Lasche von jeweils 4 cm Breite.
 Erhaltungszustand: sehr gut.
 Datierung: um 1840/50
 Provenienz: Eine der drei hessischen Hütten.



mehreren nordhessischen Museen erhalten gebliebener Ofen, u. a. Schwalmstadt-Ziegenhain und Marburg.

43. Ofenplatte



Stirnplatte eines Fünfplattenofens
Maße: Höhe: 59; Breite: 39,5
Erhaltungszustand: gut, Oberfläche leicht mit Rost überzogen
Datierung: 2. Hälfte 18. Jahrhundert
Provenienz: möglicherweise nordhessische Eisenhütte oder Harz

Drachen vor Felsenhöhle, den mittleren Teil des Spiegels einnehmend. Umschlossen wird das Motiv von einem bis an die Randleiste geführten Ornamentband (troddelartig), leicht kurvig geführt in typischer Rokokomanier.

44. Ofenplatte

Querformat
Maße: 62,8 hoch, 81 breit, Lasche links 10,8 breit; Löcher rechts und mitten auf dem Spiegel.

Erhaltungszustand: Oberfläche weist vom Guss her Lunkern auf (etwas löcherig). Ein Riss von der Sockelleiste beginnend in das Innere verlaufend; sonst gut.

Datierung: um 1800



Darstellung: Auf der Mitte des hochrechteckigen Spiegels ein stehendes Rechteckfeld, durch eine schmale in die Ecken einspringende Leiste gerahmt; es zeigt eine medaillonartig umschlossene Sonne in Form eines strahlenumkränzten Kopfes.

Über und unter den durch ein gegenläufiges Flechtband umschlossenen Medaillons girlandenartige Festons; oben an einer großen Schleife sich entwickelnd, unten an der Verbindungsstelle je ein Lorbeerzweig seitlich des Medaillons erscheinend.

45. Ofenplatte

Stirnplatte eines Fünfplattenofens
Maße: 64,3 hoch, 49,4 breit, ohne Lasche, ein Loch an oberer Schmalseite, sechs Niete

auf der Platte, davon wohl zwei in Zweitverwendung.

Erhaltungszustand: Leicht korrodiert, besonders in der oberen und der Sockelzone. Starke Beeinträchtigung der Platte durch die vier kunstlos in den Ecken des Rahmens angebrachten breitköpfigen Niete.

Datierung: Kurz vor 1800

Darstellung: Mittelfeld: Adlerähnlicher Vogel vor Pflanzengrund in Art einer Trophäe auf einer Konsole stehend, umschlossen wird das Mittelmotiv von einem doppelt geführten, strengen Rahmen, der sich gegenseitig überschneidet und zwischen sich Platz für kleine Ornamente lässt.



46. Ofenplatte

Längsplatte

Maße: 53,4 hoch, 78,4 breit, links Lasche 9 cm breit

Erhaltungszustand: Platte leicht korrodiert, in Sockelzone etwas stärker, sonst sehr gut.



Datierung: 1. Hälfte 19. Jh. (?)

Herkunft: Harzer Hütte (?)

Darstellung: Liegendes, von ovalem Lorbeerkranz umschlossenes Feld, zeigt einen schreitenden Löwen, ihm zu Seiten je eine Akanthusranke mit je einer Blüte. Zwei von Rosetten umschlossene Löcher rechts auf dem Spiegel, links Rosetten ohne Löcher.

47. Ofenplatte

Querformat

Maße: Höhe: 57,6; Breite: 73,1; Lasche links 8,4 breit; ein altes Loch rechts am Spiegelrand. Erhaltungszustand: geringe Korrosionsspuren, sehr gut.

Datierung: um 1800



Darstellung: Das Spiegelfeld wird von vertikalen Riefeln in dichter wFolge gegliedert. In den Ecken kleine quadratische Auslassungen, in die kleine Rosetten eingestellt sind. In der Mitte des Feldes stehendes Oval, mit der Oberfläche platt, das ein Brustbild einer bekränzten Frau in erhabenem Relief zeigt; Figur nach rechts gewandt.

48. Ofenfuß

Gusseiserner Fuß, Sockel eines Ofens
Maße: hoch: 29,8; breit: oben 54,7, unten 58 cm.

Erhaltungszustand: gut. Infolge Überstreichung mit Lack 1964 Oberfläche etwas beeinträchtigt.

Datierung: 2. Viertel 18. Jh.

Bemerkungen: Zum Wappen s. Platte 24, zum Ofen dieser wohl zugehörig.

Darstellung: In Durchbrucharbeit ist das Königlich-schwedische Wappen mit aufgesetztem landgräfllich Hessen-Kasselischen mit reicher Wappenretusche von einer Krone überdeckt gegeben, das seitlich von je einem im Profil stehenden Löwen gehalten wird;

oben und unten je ein kräftig profiliertes horizontales Sims, das obere etwas kürzer als das untere.

49. Ofenfuß



Sockel eines Ofens
Maße: hoch 14,8, breit: 21,1 cm.
Erhaltungszustand: leicht korrodiert, sonst sehr gut.
Datierung: um 1800



Bemerkungen: Genaue Zweckbestimmung nicht ganz klar, da als Sockel für eine schwere Ofenplatte wohl nicht verwendet; etwa für Sockel eines Ofen-Oberteiles?

Darstellung: gusseiserner Fuß, Sockel eines Ofens in Form zweier sich abwendender Löwen mit ornamental sich überschneidenden Schwänzen, zu einer streng symmetrischen Komposition vereint, als durchbrochenes Relief gegeben. Oben und unten je eine schmale, leicht profilierte Leiste, unten zudem zwei kleine Auflager.

50. Ofenplatte



Ofenplatte mit Dekor als Türblende
 Außenmaße: Höhe: 59; Breite: 61,8
 Größe der Öffnung: Höhe: 41,5; Breite: 29,6
 Erhaltungszustand: Oberfläche leicht angerostet, sonst gut
 Datierung: 2. Hälfte 18. Jahrhundert

Das schmale Spiegelfeld, das von äußerem Rahmenwulst und innerer breiteren Wulst umschlossen wird, zeigt ein Rokokobandwerk ganz in der Art wie an der kleinen Drachenplatte (Nr. 43). Beide Platten haben die gleiche Höhe und gehörten wohl zu einem

Ofen. Rahmenwulst nicht voll gegossen. Über der Öffnung geschweifte Rahmenwulst mit Kämpferpunkten. Im Scheitel von Blattvoluten geziert.



51. Ofenplatte

Längsplatte
 Maße: Höhe: 59; Breite: 61,6; keine Lasche.
 Erhaltungszustand: Oberfläche leicht angerostet, sonst gut.
 Datierung: 2. Hälfte 18. Jh.
 Bemerkungen: Platte gehört zusammen mit der Längsplatte Nr. 50 und der Stirnplatte Nr. 43 zu einem Ofen. Der Rahmen wurde nicht voll gegossen.

Darstellung: Schmales Spiegelfeld, das von äußerem Rahmenwulst und innerem breiten Wulst umschlossen wird, zeigt ein Rokokobandwerk ganz in der Art wie auf der kleinen Drachenplatte (Nr. 43). Beide Platten haben gleiche Höhe und gehörten wohl zu einem Ofen. Ein hochrechteckiges nach unten zu geöffnetes Spiegelfeld wird von oben geschweiften Rahmenwulst an Kämpferpunkten und im Scheitel von Blattvoluten geziert.

52. Ofenplatte

Querformat

Maße: Höhe: 76,4; Breite: 107,7; Lasche rechts 14,5 cm breit; links an Rahmenleiste altes Loch.

Erhaltungszustand: Oberfläche leicht korrodiert, unten etwas stärker, sonst sehr gut.

Datierung: s. Platte Nr. 16

Bemerkungen: Platte gehörte zusammen mit Platte Nr. 16 zu einem im früheren Museum im Rittersaal des Schlosses aufgestellten Ofen.

Darstellung: s. Platte Nr. 16



53.

Eckleisten (Zubehör)

Maße: hoch: 74,5 cm; breit: 5,7 cm; rückwärtig hohl.

Erhaltungszustand: größtenteils mit alter graphithaltiger Ofenschwärze überzogen. An einigen Stellen, an denen diese Schutzschicht abgesprungen ist, korrodiert.

Datierung: 2. Hälfte 17. Jh.

Bemerkungen: gehörte zu einem noch im alten Museum im Rittersaal des Schlosses aufgestellten Ofen aus der 2. Hälfte des 17. Jhs.

Darstellung: Zwei halbrunde gusseiserne Eckleisten mit zwei Löchern, durch die die noch

ursprünglichen Schrauben gesteckt sind, die ein schmales Eisenband halten. Die gerundete Vorderseite zeigt ineinander verflochtene pflanzliche Motive mit Ohrmuschelornamentik, die sich kandelaberartig aufbaut.



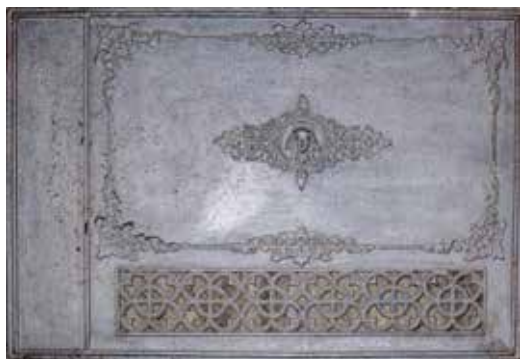
Die nachfolgend aufgeführten sieben Ofenplatten wurden erst in jüngerer Zeit für das Stadtmuseum beschafft und gehörten zu Öfen, die um 1900 entstanden sind und somit zu den jüngsten Formen des dreiseitigen Plattenofens zu zählen sind. Sie sind erheblich dünnwandiger und daher leichter als die älteren Platten. Bis auf eine Ausnahme – die nur einen Kopf zeigt – sind auf diesen Platten Burgen aus Nordhessen dargestellt, die verschiedenen Zeitaltern angehören. Die ältes-

ten dieser Burgen sind die Ruinen Hanstein und Normannstein, deren erhaltene Bauten noch weitgehend mittelalterlich sind. Das Schloss Wilhelmshöhe bei Kassel wurde Ende des 18. Jhdts. errichtet. Die Löwenburg in Kassel-Wilhelmshöhe, geplant und ausgeführt 1793–1801 von Heinrich Christoph Jussow, ist als Ruine konzipiert und steht unter dem Einfluss englisch-schottischer Neugotik. Die Burgen Rothestein und Wolfsbrunnen im Werratal schließlich entstanden erst kurz vor bzw. nach 1900. Die Ofenplatten mit diesen Burgendarstellungen dürften generell erst in die Zeit kurz vor dem 1. Weltkrieg zu datieren sein.

54. Ofenplatte

Jugendstilplatte (linke Seitenplatte); in der Mitte von Rankenwerk umrahmter Kopf sowie rundum laufendes Rankenwerk mit Erweiterungen in den vier Ecken sowie in der Mitte oben und unten. Im unteren Viertel Durchbrechungen in Anlehnung an Maßwerkformen.

Höhe: 60 cm; Breite: 90 cm



55. Ofenplatte

Jugendstilplatte (Stirnplatte) mit Darstellung der Löwenburg bei Kassel-Wilhelmshöhe innerhalb eines doppelten Rahmens mit Jugendstilornamentik.

Höhe: 51 cm; Breite: 47 cm



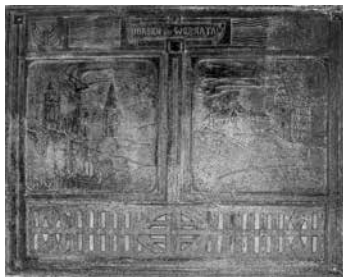
56. Ofenplatte

Jugendstilplatte (Stirnplatte) mit Darstellung von Schloss Wilhelmshöhe. Oben Schriftfeld „WILHELMSHÖHE. CASSEL“, unter der bildlichen Darstellung „Königl. Schloss“. Durchbrochenes Feld im unteren Drittel, alle Felder einfach umrahmt und voneinander abgesetzt. Höhe: 60 cm; Breite: 60 cm



57. Ofenplatte

Jugendstilplatte (rechte Seitenplatte) mit Darstellungen der Burgen Rothestein (links) und Wolfsbrunnen (rechts). Oben Schriftfeld



„BURGEN im WERRATAL“, jeweils unten rechts „Rothestein“ und „Wolfsbrunnen“. Durchbrochenes Feld im unteren Drittel, alle Felder einfach umrahmt und voneinander abgesetzt. Die drei Platten Nr. 55–57 haben zu einem Ofen gehört.

Höhe: 61 cm; Breite 89 cm

58. Ofenplatte

Wie Nr. 57 (linke Seitenplatte).

59. Ofenplatte

Jugendstilplatte (rechte Seitenplatte) mit Darstellung der Burgen Hanstein (links) und Normannstein rechts, in der Ausführung wie Nr. 54, aber ohne Durchbrechungen. Auf Grund des Formats könnte die Platte einem zweiten Stockwerk des vorher genannten Ofens zugehört haben.

Höhe: 31,5 cm;
Breite: 88 cm



60. Ofenplatte

Jugendstilplatte (schmale Stirnplatte) mit floralem Dekor

Höhe: 57 cm; Breite: 20 cm



Ludwig Pappenheim (1887–1934): Aufzeichnungen aus den Kriegsjahren 1916/18

von York-Egbert König

Ludwig Pappenheim, Redakteur und SPD-Politiker, gehörte aufgrund seiner politischen und publizistischen Tätigkeit sowie seiner jüdischen Herkunft zu den Ersten, die nach dem Beginn der NS-Herrschaft im Frühjahr 1933 verfolgt und ermordet wurden.

Ludwig Pappenheim wurde am 17. März 1887 in Eschwege als Sohn einer Kaufmannsfamilie geboren¹, die am Schlossplatz einen Großhandel mit Kolonialwaren und Kaffeerösterei betrieb. Hier wuchs Ludwig mit drei jüngeren Schwestern auf. Er besuchte die Knabenbürgerschule und danach die Friedrich-Wilhelm-Schule bis zum Frühjahr 1902. In Hamburg und Köln absolvierte er eine Kaufmannslehre. Bereits als 18-jähriger trat er aus dem Judentum aus und bezeichnete sich fortan als Dissident, für den Religion fortan keine Rolle mehr spielte. Im selben Zeitraum stieß er zur Sozialdemokratie und trat am 1. Mai 1905 in die SPD ein. Bereits im folgenden Jahr soll er zu denjenigen gehört haben, die von der Partei mit dem Auftrag zur Reorganisation der Parteiarbeit in Schmalkalden beauftragt wurden, das damals mit Eschwege einen gemeinsamen Wahlkreis bildete. Auch hoffte man, dass ihm dort aufgrund seines politischen Talents und seiner rednerischen Begabung die Gründung eines eigenen Ortsvereins gelingen würde.

Nach seiner Lehre hielt sich Pappenheim wieder in seiner Heimatstadt auf und arbeitete im Geschäft seines Vaters mit. In den Monaten nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs trat der erklärte Pazifist zur USPD über und wandte sich noch im Dezember 1914 mit einer Zustimmung schriftlich an Karl Liebknecht, der im Reichstag als Einziger gegen die Verlängerung der Kriegskredite gestimmt hatte.

Pappenheim wurde im Februar 1915 als „Landsturmpflichtiger“ zu einem Ersatzbataillon des Infanterie-Regiments 32 nach Kassel eingezogen und zum Richtkanonier ausgebildet. In der Folgezeit diente er in verschiedenen Einheiten und wurde schließlich am 17. August 1916 der 1. Batterie des Thorner Feldartillerie-Regiments 81 in Graudenz/Westpreußen überstellt. Nur wenige Tage später wurde seine Einheit an die Westfront verlegt. Zu diesem Zeitpunkt beginnen auch seine unten folgenden Aufzeichnungen, die er, dem man im September 1917 das Eisernerne Kreuz II. Klasse verlieh², bis zum 7. Dezember 1918, dem Tag seiner Rückkehr nach Eschwege fortsetzte.

Als nach der Novemberrevolution das politische System neu geordnet wurde, kandidierte Pappenheim bei den Wahlen zur Stadtverordnetenversammlung in Eschwege auf der Liste der USPD. Dabei erzielten die Unabhängigen 7, die Mehrheitssozialdemokraten (MSPD) 11 und die beiden Listen des bürgerlichen Lagers 18 Sitze. Bei der konstituierenden Sitzung des Stadtparlaments am 18. März 1919 lehnte Pappenheim die Wahl zum Schriftführer zwar ab, ließ sich jedoch in verschiedene Kommissionen und Ausschüsse wählen, dabei lagen ihm die Entwicklung im Bildungsbereich und der Wohnungsbau besonders am Herzen. An den folgenden Sitzungen nahm er überraschenderweise dann nicht mehr teil, vielmehr berichtete das Eschweger Tageblatt am 26. April 1919 vom Mandatsverzicht Pappenheims und der Notwendigkeit von Nachwahlen. Offenbar hatte er sich endgültig für Schmalkalden entschieden, evtl. wegen der besseren Möglichkeiten in einer Stadt mit einer eher linken Mehrheit durch einen hohen Arbeiteranteil oder weil man ihn erneut für besondere Aufgaben haben wollte.

Denn dort war zum 1. April 1919 das „Schmalkalder Tageblatt“ von einer Verlagsgenossenschaft übernommen worden und sollte als Arbeiterzeitung „Volksstimme“ fortgeführt werden mit Pappenheim als leitendem Redakteur. Das Geld für das Vorhaben

war durch Spenden aus der Arbeiterschaft und aus dem elterlichen Erbe Pappenheims aufgebracht worden. Als kritischer Geist mit hohem moralischem Anspruch nahm er fortan kein Blatt vor den Mund. 1923 heiratete er die Arbeiterin Frieda Denner (1896–1989). Aus der Ehe gingen eine Tochter und zwei Söhne hervor.

Pappenheim führte in Schmalkalden die Jugendweihe ein und trat dabei in den folgenden Jahren wiederholt als Festredner auf. Neben der Bildungspolitik war ihm der Kampf um die Rechte der Frauen ebenso wichtig. Er organisierte den Neubau von Arbeitersiedlungen und eines Schwimmbades. Zur Stabilisierung der Preise gründete er die erste Konsumgenossenschaft von Schmalkalden-Wasungen.

Als Abgeordneter der SPD hatte er ab 1920 ein Mandat im Provinziallandtag der Provinz Hessen-Nassau inne, da er in den Kommunal- und Provinziallandtag des Regierungsbezirks Kassel gewählt worden war. 1922 wurde er Kreisvorsitzender seiner Partei und gehörte dem Kreisausschuss sowie dem Schmalkalder Magistrat als unbesoldeter Beigeordneter an. Von 1925 bis 1933 war er Mitglied des Anstaltsbeirats des Arbeitshauses Breitenau bei Kassel, wo er sich für Reformen einsetzte.

Nur wenige Wochen nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten kamen seine politischen Gegner zum Zug. Am 25. März 1933 ließ Landrat Hamann Ludwig Pappenheim in Schutzhaft nehmen, dem erklärten Pazifisten wurde das „Verbergen eines Waffenlagers“ vorgeworfen. Zunächst wurde er in Schmalkalden eingesperrt und dann nach Suhl überführt. Einsprüche und Eingaben, mit denen Pappenheim das Ende des demokratischen Rechtsstaates und die Entmachtung der Parlamente öffentlich machte, blieben erfolglos und unbeantwortet. Nach einer dreimonatigen Gefängnisstrafe wegen Gotteslästerung – er hatte die redaktionelle Verantwortung für einen weihnachtskritischen Artikel in seiner Zeitung übernommen – wurde er in das Konzentrationslager

Breitenau bei Guxhagen verlegt, wo er besonderen Schikanen der Wachmannschaften ausgesetzt war. Alle Hoffnungen auf Freilassung zerstoßen endgültig, als er im Oktober 1933 in das für seine zügellose Grausamkeit berühmte Konzentrationslager Neusturum im Emsland verbracht wurde.

Dort wurden Ludwig Pappenheim und ein weiterer Mitgefangener am 4. Januar 1934 von dem Wachmännern Johann Siems und Robert B. ermordet. Die offizielle Mitteilung lautete „auf der Flucht erschossen“. Eine gerichtliche Untersuchung fand nicht statt. Der Landrat verweigerte die Bestattung in Schmalkalden. Nach vielen Bemühungen gelang es Pappenheims Witwe Frieda schließlich, eine Genehmigung für den Jüdischen Friedhof in Leipzig zu erhalten, wo Pappenheim am 12. Januar 1934 seine letzte Ruhe fand.

Pappenheims handschriftliche Aufzeichnungen über seine Kriegserlebnisse an der Westfront beginnen zum Zeitpunkt der Truppenverlegung von Graudenz (Westpreußen) nach Flandern im August 1916 und enden mit seiner Rückkehr ins heimatische Eschwege im Dezember 1918. Die mit Bleistift ausgeführten Eintragungen befinden sich in drei verschiedenen Notizbüchern im Format von ca. 8 x 13 cm auf mehr als 190 Seiten, die auch 100 Jahre später noch recht gut erhalten sind.

An direkten Kampfhandlungen ist Pappenheim aufgrund seiner schlechten Augen und dicken Brillengläser nicht beteiligt, er wird jedoch zu vielfältigen anderen Tätigkeiten herangezogen wie Schanzen, Besorgungen und Quartiere für die Truppe machen, außerdem ist er mit dem Küchenwagen zur Versorgung der Kameraden unterwegs, oft unter widrigsten und gefährlichen Umständen.

An seiner pazifistischen Grundhaltung und seinem ausgeprägten Sinn für soziale Gerechtigkeit lässt er auch an dieser Stelle keinen Zweifel aufkommen. Wegen seiner kritischen Haltung hat er ein Kriegsverfahren zu überstehen. Er hatte sich gegen die ungerechtfertigten Unterschiede in der

Verpflegung von Offizieren und Mannschaften aufgelehnt.

Der Text wird hier unkommentiert wiedergegeben. Die Transkription folgt weitestgehend dem Original, Groß- und Kleinschreibung sowie Zeichensetzung wurden modernisiert, die Abkürzungen nach Möglichkeit aufgelöst. Die Schreibweise der Ortsnamen folgt den lokalen Standards, in vielen Fällen waren sie nur nach Hörensagen notiert.

Ich danke Herrn Kurt Pappenheim, Schmalkalden, für die Überlassung der Originale zur Transkription und Frau Ute Simon im Stadt- und Kreisarchiv Schmalkalden für die Bereitstellung von Digitalisaten.

1. Buch

21. August 1916: $\frac{1}{2}$ 5 Antreten zur Abfahrt in Graudenz ohne Sang und Klang, Gepäck wird gefahren. 6.19 Abfahrt nach Berlin, von da Richtung Hannover. Nachtlager im Coupé verlost. Verpflegung gut.

22. August: via Porta-Cöln nach Belgien hinein. Stimmung gut

23. August: Fahrt von Lüttich das Maastal herauf. Schöne Gegend. Gutes Wetter. Ich schlief auf dem Gepäckbrett. 6 Uhr in Lüttich, 10 Uhr in Namur, Charleroi 1 Uhr

$\frac{1}{2}$ 7 Mons

$\frac{1}{4}$ 9 Valenciennes Verpflegung, Reis mit Rindfleisch (versalzen)

24. August: Aufwachen in Cambrai, dort liegen bis 10 Uhr. Auf der Bank gut geschlafen. Stimmung gut. In Tergnier umgestiegen nach Ham. Ankunft in Ham 6 Uhr. Essen bei der Kommandantur eingefordert für uns 5 Kumpels, andere nichts. Logis in Ham. Leuchtkugeln und Kanonendonner die ganze Nacht. 5 Uhr aufstehen.

25. August: Marsch nach Hombleux, Nesle. Hier rasten auf dem Kirchplatz. Flieger, die von unserer Artillerie beschossen werden. Den ganzen Tag Kanonendonner. Gegen 6 Uhr abends Ankunft in Rouy-le-Grand, unserem Standquartier. Eingeteilt zur leichten

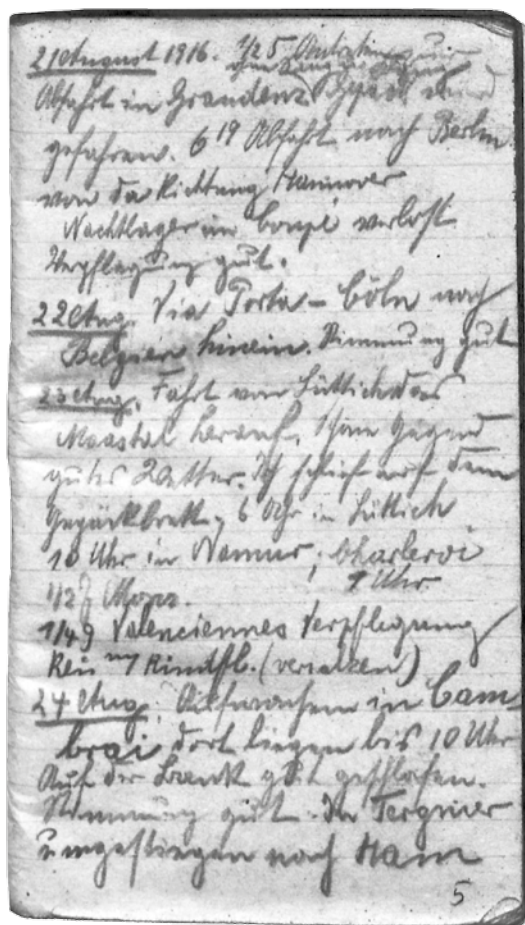
Munitions Kolonne, 1. Abteilung, Feld Artillerie Regiment 81, 17. Armee Korps, 35. Infanterie Division. Ständig Geschützfeuer. Keine Minute Ruhe. Essen scheint sehr gut zu sein. Die Pferde werden von 2 Gärtnern gefüttert. Unterkunft sehr schlecht. Im Stall nur Myriaden Fliegen sind. Auch in den Stuben.

26. August: Trotz Kanonendonner gut auf Boden geschlafen. Ich richte mir dort mit 1 Kameraden ein Logis ein. Nun werden Briefe geschrieben. Nachmittags Erntemesser zu Mähmaschinen geschliffen. Abends 6 Uhr erhält ein französischer Flieger einen Schuss in den Benzinbehälter und verbrennt völlig in der Luft. Der Apparat gleicht einem Glühwurm.

27. August: Vormittags Abladen von Garben in einer Scheune. Mittagessen gut. Nachmittags holt man mich vom Boden, wo ich mich drücke, zum Kartoffeln auflesen. Abends 6 Uhr ziehe ich auf Ortswache. Um 8 Uhr werde ich und die anderen Kameraden benachrichtigt, dass es nachts $\frac{1}{2}$ 4 Uhr nach Hyencourt-le-Grand geht. Von Wache werde ich abgelöst $\frac{1}{2}$ 9. In Eile packen, um $\frac{1}{2}$ 4 geht's los. Hyencourt liegt direkt in der Front. Der bezogene Unterstand ist sehr schlecht, eine Mausefalle, oder es wird nichts dran getan, da wir nicht wissen, wann es weiter geht. Hinter uns liegt dicht eine 21 cm Batterie, die uns die Ohren vollknallen. Essen kochen wir selbst und ist das vierte Mal – Kartoffeln mit Rindfleisch und Nudeln. In dem völlig zerschossenen Ort suchen wir uns Tische, Betten und Geschirr zusammen. Es liegt ein Vermögen an Möbeln etc. herum. Zeichen der Kultur.

28. August: In Hyencourt sollen nur Stellungen der 3. Batterie 81. ausbauen. Wir treten um 6 Uhr an und schanzen bis 12 Uhr. Dann gehen wir zum Unterstand und richten uns ein, indem wir aus den Häusern des Ortes alles Mögliche heranziehen. Stühle, Töpfe, Teller, 1 Herd etc. Dabei steht der Ort ständig unter Artillerie Feuer. Um 9 Uhr geht's schlafen und trotz des Trommelfeuers schlafe ich ein.

29. August: Ich wache gesund auf und bemerke, dass ich einen bösen Durchfall habe. Ich gehe zum Schanzen, kann aber fast nichts



Seite aus dem Kriegstagebuch

machen. Nachmittags wird mir sehr elend. Ich gehe alle 10 Minuten und gegen Abend konsultiere ich den Arzt der benachbarten 21 cm Batterie (2. Bayr. Feld Artillerie Regiment). Er gibt mir Tabletten und Bolus zum Einnehmen. Gegen 4 Uhr nachmittags schlägt ein Granate 3 m vom Unterstand ein. Die Ziegelbrocken eines Hauses fliegen uns um den Kopf. Abends 8 Uhr geht es mir beim Austreten noch einmal so.

30. August: 5 Uhr aufstehen. Es ist mir noch sehr schlecht. Ich habe 2 Tage lang nichts gegessen, gehe zum Schanzen. Morgens fliegen die Granaten nur so. Beim Schanzen wird mir besser. Mittags esse ich wieder etwas. Reis mit Rindfleisch. Dann schreibe ich. Es

regnet ständig und im Unterstand wird es ungemütlich. Der Lehm hängt sich überall an. Zum Abendessen brate ich mir Butter-Kartoffeln. Es schmeckt wieder. Ich schreibe einen Brief nach Hause. Um 9 Uhr geht es schlafen.

31. August: Um 6 Uhr zum Schanzen marschiert. Das Wetter ist bedeutend besser. Sonnenschein. Ich fühle mich wieder wohl. Ein Dorf, etwa 1000 m rechts von uns, wird vom Franzosen in Grund geschossen. Man hört die Granaten anfliegen und dann krepieren. Um 1/2 9 erscheint der erste feindliche Flieger. 12.45 Mittag. 1) Reis, 2) Dörrobst mit Konserven. Essen gut. Geschlafen, wieder geschrieben, dann wegen dicker Luft in den Keller. Gegen 6 Uhr Beobachtung eines Fliegerkampfes. Es sind ca. 4 Stück zu sehen. Die Franzosen sehr kühn. 9 Uhr schlafen gegangen.

1. September, Freitag: 6 Uhr zur Arbeit. Um 9 Uhr Schluss. Nachmittags eine furchtbare Beschießung unseres Dorfes Hyencourt-le-Grand. Eine Granate krepiert auf unserem Unterstand und reißt ein Loch. Etwa 100 andere in der Nähe. Es kommen immer Gruppen von 4 Geschossen. Bei einer benachbarten Mörserbatterie fallen 9 Mann Gasgranaten zum Opfer. Wir hatten wegen der Flieger um 9 Uhr Schluss gemacht. Nachts 12 Uhr geht es wieder heraus und es wird bis 6 Uhr gearbeitet. Es ist stockfinster und das Arbeitstempo so schnell, dass ich kaum mitkommen kann.

2. September, Sonnabend: Um 6 Uhr von der Arbeit. Ohne Kaffee schlafen gegangen bis 12 Uhr. Wir werden nicht mehr so stark beschossen. Unser Giften zum Schweigen gebracht. Die Batterien antworten wieder. Nachmittags wieder starke Beschießung. Abends 10 Uhr gehe Essen empfangen von der Bagage. 12 Uhr zur Arbeit. Das Hacken ist mir zu schwer, ich schippe wieder.

3. September: 1/2 6 von der Arbeit. Geschlafen bis 11. Ich habe wieder etwas Durchfall. Nachmittags wieder heftige Beschießung. Wir suchen einen anderen Unterstand. Nachts 12 Uhr geht es zum Schippen. Es ist ein furchtbares Trommelfeuer. Drei

Dörfer in der Nähe brennen. Die Infanterie im Graben (61er) wird abgelöst durch 12 Artillerie Kommando. Um 6 Uhr geht es zum Unterstand zurück.

4. September, Montag: Ein anderer Unterstand ist immer noch nicht frei. Bis 12 Uhr geschlafen. Das Trommelfeuer hält an und hat sich zur höchsten Heftigkeit gesteigert. Unseren Unterstand trifft um $\frac{1}{2}$ 1 eine Granate, durchschlägt die Decke des Ganges. Nur durch ein Wunder bleibt alles gesund. Um 3 Uhr haut eine Granate die Treppe zum Unterstand ein. Es geht wieder mal gut – aber wie lange noch? Wir unterhalten uns über das Thema des Gefangenwerdens. Keiner sieht darin ein Unglück. Keiner traut sich aus dem Loch heraus. Alles sitzt im Keller bei der Carbidlampe, die jeden Augenblick von dem Luftdruck der Detonationen ausgelöscht wird. Um 9 Uhr geht es schlafen.

5. September, Dienstag: Um 5 Uhr zur Arbeit. Jetzt ist auch die Batterie entdeckt und wird beschossen. Ein Geschoss krepirt dicht hinter uns und trifft den Unteroffizier Rundstadler ohne zu verletzen an der Schulter. Es soll fortan täglich am Wege gearbeitet werden, da das mehr schafft. Um 1 Uhr geht es nach Hause. Gegessen und in einen bombensicheren Stollen umgezogen. Nachmittags stürmt der Franzose, kommt nahe unserer Behausung. Wir glauben uns schon alle gefangen. Viele machen sich fertig. Keiner geht heraus, um Gräben zu besetzen. Das Bild des Kampfes ist fürchterlich. Aus tausenden von Kanonen wird geschossen. Infanterie (25er) schwärmt gegen Abend ein in die Linie. Der Franzose kommt nicht.

6. September, Mittwoch: 6 Uhr aufgestanden. Alles ist ruhig. Die andern liegen noch bis 8. Zur Arbeit scheint keiner zu wollen. Wir gehen auch nicht hin. Die Franzosen sollen wieder zurückgeschlagen sein und 1100 Gefangene verloren haben. Um 12 soll Mittag gegessen werden. Statt Salz hat man dem Essen Alaun zugesetzt. In Eile wird noch einmal gekocht. Rotkohl und Kartoffeln. Ich besorge Salz in einem anderen Unterstand. Gestern

war der Hauptmann der Batterie, der in Ham wohnt, zum ersten Mal vormittags für kurze Zeit da! Abends 10 Uhr greifen die Franzosen wieder an. Es tobt der alte Kampf. Um 10 Uhr geht es zum Schanzen. Um 12 legen die Deutschen nochmals Sperrfeuer. Unsere Batterie hat der Feind entdeckt und beschießt sie. Das Schanzen wird immer böser.

7. September, Donnerstag: 7 Uhr vom Schanzen. Auf dem Weg ein totes Pferd. Neben unserem Quartier liegen 3 Tote und 1 Verwundeter. Die wollten Handgranaten vorbringen. An der Kirche liegen auch Tote. Wann kommen wir dran? Bis 12 Uhr geschlafen. Dann gegessen, gewaschen, ohne wegen der Artillerie zu Ende zu kommen. Um 4 Uhr greifen die Franzosen wieder an. Unsere Batterien legen Sperrfeuer, ein Höllenlärm. Unsere 4 Geschütze haben wieder 2000 Schuss abgegeben. Es sind in deren Nähe 300 Einschläge zu verzeichnen. Ein Volltreffer in die Munition eines Geschützes, die in die Luft ging. Alles blieb aber gesund. Abends 11 Uhr zum Schanzen. Gearbeitet wie wild.

8. September, Freitag: Im Laufschrift um 6 Uhr vom Schanzen zurück. Es jammern unsere Katzen genau als wenn sie Kinder wären. Ich will die Kinder suchen gehen und finde die Katzen. Es gibt 5 Cigaretten und 3 Cigarren und 1 Tafel Chocolate von der Militärverwaltung. Außerdem bringt mir die Post 2 Päckchen von Anna und Onkel Tony. Käse, Zucker und Chocolate. Bis 12 Uhr geschlafen – gegessen – gelesen – geschlafen.

9. September, Sonnabend: Wie gewohnt nachmittags viel Artillerie Feuer. Als wir abends 17 Uhr zum Schanzen kommen, auf dem Wege neben uns Einschläge, Laufschrift, brennen die Geschützunterstände. Es sind von unseren 4 Geschützen drei Stück entzweigeschossen. 2 Tote und mehrere Verwundete. Es sieht grauenhaft aus. Einem Mann werden vom Luftdruck ein Stiefel und eine Sohle abgerissen etc. Wir hören sofort mit schippen auf. Es ist alles konfus. Wegen des Feuers gehen wir gehen erst um 2 Uhr nachts nach Hause.

10. September, Sonntag: Bis 8 Uhr geschlafen. Wir werden geholt, um das ganze Geschütz fortzufahren, dann auf der unter Feuer liegenden Straße Munition herfahren, dann Munition eingraben. Dabei in der Nähe Einschläge, worauf wir in Deckung gehen. Alle Offiziere sind verschwunden. Im Dorf schlagen Geschosse ein, die mehrere Kisten Handgranaten entzünden. Tote Pferde liegen auf den Straßen, ohne dass sie jemand entfernt. Um 1 Uhr mittags im Quartier. Gelesen, geschrieben, gut gegessen. Um 2 Uhr ins Bett. Es ist kein Offizier etc. mehr zu sehen

11. September, Montag: 8 Uhr aufgeweckt durch Sperrfeuer unserer Artillerie. Die 45 Fuß Artillerie (21 cm Mörser) sind auch über Nacht ausgerückt. Sie ließen viel liegen. Ich erbe so einen Karabiner und 1 Revolver und Waffen. Unsere Batterie ist auch über Nacht verschwunden. Ließ uns ohne Nachricht und ohne Fourage einfach zurück. Zum Essen pflücken wir Bohnen in einem Garten. Ich gehe in den zerschossenen Häusern Essig, Salz etc. suchen. Mittags geht der Unteroffizier von der Abteilung telefonieren. Er hofft, dass wir in der Nacht abgeholt werden. Wir essen noch einmal gut. Gurkensalat, grünen Salat. Fleisch und Marmelade fehlt schon. Um 9 Uhr abends schlafen. Sachen sind gepackt.

12. September, Dienstag: 5 Uhr aufgestanden. Wir werden nicht abgeholt, haben aber auch kein Essen. Wir essen die eisernen Portionen. Im Dorf sieht es schlimm aus. Mehrere Pferdekadaver riechen übel. Möbel, Wäsche, Wanduhren, Betten liegen herum. Silberne Gegenstände haben keinen Wert mehr. Auch ein Vermögen an Waffen und Ausrüstungsgegenständen verkommt (Liebesgaben – Cigarren). Nach Tisch geht der Unteroffizier noch einmal telefonieren und erhält den Bescheid, dass wir uns um 10 Uhr abends am Ortsausgang des Dorfes Bessancourt aufhalten sollen. Nachmittags müssen wir noch 3 Stunden an einem dritten Ausgangstollen für den Major arbeiten. Er liegt etwa 20 m unter der Erde. Mit Klavier etc. Um 8 Uhr marschieren wir ab. Dicht hinter uns schlagen mehrere

Gruppen ein. Wenn wir 10 Minuten später gegangen wären, hätten sie uns gehabt. Um 9 sind wir an Ort und Stelle. Unterwegs grauenhaft stinkender Pferdekadaver. Hier warten wir eine Stunde. Es wird viel erzählt. Der kleine Richard (Kruschke) erzählt, wie sie in Russland einen ganzen Wald versetzt haben, um die Russen zu täuschen. Was ihm niemand glauben will. Ich bin froh wegzukommen. Eine Menge Infanterie begegnet uns, die nach vorne zieht. Die 108er Schützen (Sachsen) haben in 8 Tagen von ihren 3000 Mann 2000 verloren. Auch den 61ern 176 ging es ähnlich. Fast täglich kommt ein neues Regiment. Um 11 Uhr kommen wir wieder in Rouy-le-Grand an. Auch die Kolonne hatte inzwischen 2 Tote und mehrere Verwundete. Ich suche mir wieder auf dem Heuboden Unterkunft und schlafe bis

13. September, Mittwoch: 8 Uhr morgens. Post ist für mich wieder keine da. Außer Zeitung. Seit 10 Tagen keine Briefe. Zwei Uhr antreten zum Arbeitsdienst. Man hat wenigstens seine Ruhe und hört Schießen neuer Feuer. Abends Post erhalten, auch Briefe. Um 8 Uhr Abfahrt zum Munitionsempfang. Über 300 Fuhrwerke an der Auslaufstelle auf freiem Feld. Rückkehr 9 Uhr.

14. September, Donnerstag: Vormittags Arbeitsdienst. Reinigen der Munitionswagen, nachmittags dito. Man steht 3 Stunden an den Wagen herum. Abends 6 Uhr auf Ortswache. Um 1 Uhr nachts ein Bombenwerfender Flieger. Um 6 von Wache.

15. September, Freitag: Vormittags Munition in Wagen verstaut. Nachmittags Wagen reinigen, herumstehen. Abends die Munition wieder herausgenommen, zum Ladeplatz gefahren und umgeladen. Dieselbe Munition dann zur 1. Batterie in Feuerstellung gefahren. Nachts 2 Uhr zurück. Nicht direkt beschossen worden.

16. September, Sonnabend: 8 Uhr aufgestanden. Die Munitionswagen wieder geladen. Nachmittags Hof gefegt. Abends soll ich zum Schanzen. Es wird aber abgesagt. Angeblich kommen wir bald fort.

17. September, Sonntag: Vormittags 8 Uhr aufgestanden. Revier reinigen. Nachmittags 1000 Schuss von der Bahn ins Depot gefahren. Dann Appell mit Waffen und Anzug. Dabei zum ersten Mal Hauptmann dienstlich anwesend. Er verbietet das Verfüttern von Garben (3 Minuten). Um ½ 10 Uhr plötzlich Munition in Feuerstellung fahren. Unterwegs wird mir schlecht. Auf dem Rückweg muss ich mich übergeben. Kann mich kaum auf dem Sitz halten. Dann noch zum Munitionsempfang nach dem Depot gefahren. Rückkunft 2 Uhr. Komme kaum die Treppe herauf. Lege mich mit Stiefeln und Kleidern aufs Stroh, schlafe ein und wache erst um ½ 8 Uhr auf.

18. September, Montag: Schlafe noch mal ein bis ½ 10 Uhr. Es regnet. Der Geschützdonner dauert an. Nachmittags im Regen Kartoffeln ausgemacht, dann bis 4 Uhr geschält. Abends Post erhalten. Briefe und Büchsenwaren von Hause. Um 10 Uhr Munition gefahren zur 4. Batterie. Rückkunft ½ 4 Uhr morgens.

19. September, Dienstag: Geschlafen bis 11 Uhr. Dann ungewaschen zu Mittag gegessen. Kleider, die bis zum Hals mit Lehm bedeckt, gereinigt. Abends 9 Uhr antreten zum Munition ausfahren. Ich komme so weg und kann die Nacht schlafen.

20. September, Mittwoch: Vor- und nachmittags Holzbaracken von Autos abladen. Abends 6 Uhr auf Ortswache. Nachts 4 Uhr begegnet kranker Infanterist, der nur den General Arzt konsultierte. Er scheint sehr krank. Ihm wurden 4 Schmerztabletten und 2 Tage Schonung verordnet.

21. September, Donnerstag: Bis 8 Uhr geschlafen, dann beim Bau von Baracken geholfen. Nachmittags ebenso. Abends beim Löhnungsappell wurde mit noch 20 Mann zum Schanzen nach Pertain eingeteilt. Es heißt also wieder einmal packen.

22. September, Freitag: 5 Uhr früh Abfahrt. Es ist schon recht kühl. In Dreslincourt quartieren wir uns in einem verlassenem Haus ein. Quartier sehr schlecht. Es starrt von Schmutz. Sofort geht es an die Arbeitsstellen. Die Stre-

cke Wegs ist ca. 3 ½ km und wird schwach befunkt. Wir sollen in 3 Schichten arbeiten: Ich muss zurück und soll um 10 Uhr noch einmal da sein. Arbeitszeit 8 Stunden und 1 ½ Stunde Weg. Arbeitsaufsicht ein Leutnant, ca. 19 Jahre und sehr „selbstbewusst“. Empfang: Ihr wartet wohl auf den Sonntag hin? Mittagessen sehr schlecht, vor allem sehr unappetitlich. Abends etwas geschlafen, um 10 Uhr zur Arbeit bis 6 Uhr morgens. Erde wird mit Eimer hoch gewunden. Ich trage den Eimer heraus. Alle 10 Minuten schlägt ein mittleres Kaliber (ca. 15 cm) in der Nähe ein. Die Stücke fliegen in meiner Nähe nieder. Arbeit ist schwer. Unteroffizier arbeitet selbst mit.

23. September, Sonnabend: Von 7–12 geschlafen. Dann gegessen und Pellkartoffeln gekocht. Geschrieben. Abends 10 Uhr zum Schippen nach Pertain, um ½ 6 zurück.

24. September, Sonntag: ½ 1 Uhr aufgestanden. Auch Dreslincourt wird jetzt beschossen. Abends geht es nicht zur Arbeit. Es soll fortan in 2 Schichten gearbeitet werden, 7–1 und 5–11.

25. September, Montag: 7 Uhr zum Schanzen. Um 1 Uhr zurück. Es kocht ein anderer (Kruschke) und das Essen (gelbe Rüben und Fleischkonserven) ist sehr gut. Dann 1 Stunde zu schlafen versucht. Wetter sehr schön und warm. Nachmittags gibt es Post. Briefe von Hause und Zeitung. In der Kantine 108er gibt es weder Honig noch Marmelade. Nichts zum Brot. Nur Chocolate. Wir haben etwas Butter und Schnaps erhalten. Abends 10 Uhr zu Bett.

26. September, Dienstag: 6 Uhr Abmarsch zum Schanzen. Unterwegs in nächster Nähe feindliche Artilleriegeschosse. 1 Uhr zurück. Mittag gut und reichlich. Nachts habe ich im Bett wieder Übelsein und muss 2x raus zum Erbrechen.

27. September, Mittwoch: 6 Uhr zum Schanzen. Um 8 Uhr erscheinen Gardisten, die uns unerwartet ablösen. Zurück in die Quartiere. Hier packen und 5 Uhr nachmittags kommt ein Wagen, der uns zurückholt.

In Mesnil auf der Straße Militairconcert. Um 6 Uhr in Rouy-le-Grand.

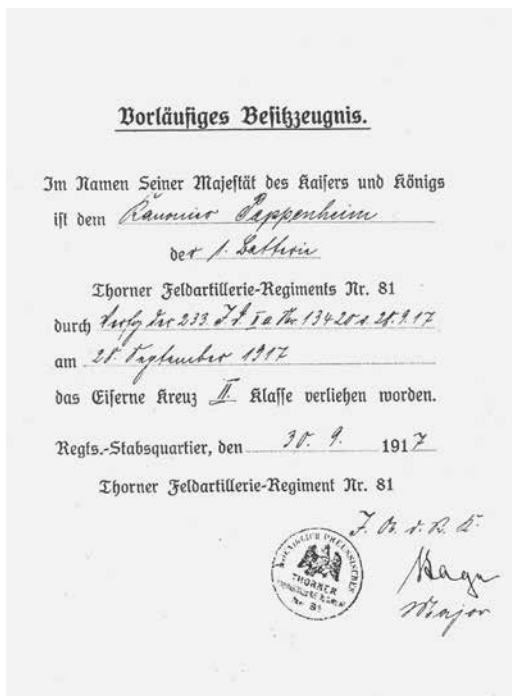
28. September, Donnerstag: Vormittags Munition verpackt. Nachmittags Erntearbeit, Hafer gedroschen. 9 Uhr abends zu Bett.

29. September, Freitag: 6 Uhr aufgestanden. 8 Uhr Pferdedung aufgeladen und auf Feld abgeladen. Nachmittags Wagen geschmiert. Druck. Die ganze Nacht Ruhe.

30. September, Sonnabend: 6 Uhr geweckt. Fliegerdeckung auf Munitionswagen geschafft. Dann Misthaufen planiert. Nachmittags beim Dreschen (Hafer) geholfen. Da die Maschine nicht funktioniert um 4 Uhr Schluss. Abends 8 Uhr auf Parkwache. Ich habe Wache von 11.20 bis 2, das ist 3 Uhr neue (Winter)Zeit. Es fällt nichts vor und um 1 Uhr kommt der Wachtmeister angefahren, der zwei andere Wachtmeister fortgebracht hat, mit denen er in der Kantine bis 1 Uhr saß.

1. Oktober: 8 Uhr aufgestanden. Vor der Türe liegen zwei tote Pioniere. Die sind gestern gefallen und werden von ihren Kameraden begraben. Um 1/2 6 Löhnungsappell. Zwei Leute verstehen den Zahlmodus nicht. Blödsinniges Volk, sagt der eine. Ebenso zu einem anderen (Kowski) „Rindvieh. Ihnen müsste eine Tracht Prügel verabreicht werden“. Um 9 Uhr schlafen gegangen. Um 10 Uhr geweckt und befohlen, dass wir um 4.45 mit vollem Gepäck stehen müssen, um wieder nach Dreslincourt zum Schanzen zu gehen.

2. Oktober, Montag: 5 Uhr Abfahrt nach Dreslincourt. Gleich zur Arbeit. Regiments Stollen in einer Ferme vor Pertain. Er soll 48 m lang werden. 3 Monate Arbeit. Um 12 Uhr schlägt ein Volltreffer in die Ferme. 1 Mann tot, 1 schwer Verwundeter (Kopfschuss), anscheinend auch Beinverletzung, wird zu uns in den Stollen gebracht und verbunden. Mir wird noch schlechter, wie mir sowieso schon war. Ich bin bewusstlos gewesen. 1 Mann ist noch leicht verwundet. Wir müssen, nachdem die Verwundeten nach Potte ins Lazarett kamen, noch weiter arbeiten bis 2 Uhr. Es soll 8 Stunden gearbeitet werden. 8 Uhr gehe schlafen.



Verleihung des EK II

3. Oktober, Dienstag: 6 Uhr zur Arbeit. Der schwer Verwundete soll auch tot sein. Er hat 30 Sprengstücke erhalten. Es werden 2 Fuder schwere Balken geholt. Der Major rückt aus der Ferme aus. Es wird ihm zu brenzlich. Er hat das Eiserne 1ter auch schon. Bis 2 Uhr dann geschant. Dann kommt die Nachricht, dass nichts mehr an dem Stollen gemacht werden soll. Es soll nur zwischen Pertain und Omiécourt an dem Stollen gearbeitet werden. Erde schafft man heraus, die nie vorgekommen wäre. Menschen schafft man in die Erde. 9 Uhr zu Bett gegangen.

4. Oktober, Mittwoch: 5 Uhr aufgestanden. 6 Uhr zur Arbeit. Rasen abgestochen und auf dem Stollen als Deckung gegen Sicht aufgelegt. 2 Uhr nach Hause, gegessen und Kartoffeln für den nächsten Tag geschält. 9 Uhr ins Bett.

5. Oktober, Donnerstag: 6 Uhr zum Schanzen. Ich hacke und habe es gelernt. Um 2 Uhr zurück. Nachmittags wird unser Ort stark beschossen. Abends holen Leutnants der 108

uns die Matratzen weg. Wir haben nicht mal Stroh zum Schlafen. Der Unmut unter den Kameraden ist groß. Die Offiziere haben jedes Recht. Unter den Kameraden lerne einen Genossen näher kennen (Berliner), er ist Anhänger der Minderheit. Mit ihm debattiere. Um 9 Uhr gehe schlafen.

6. Oktober, Freitag: Um 7 Uhr früh ist ein Wagen da, der uns plötzlich nach Rouy-le-Grand abholt. Der Standort der Kolonne wird verlegt. Man hatte Unterkunft schon für den Winter gebaut. Es soll nur 5 km weiter nach Süden gehen. Gegen Abend Arbeitsdienst. Es werden Schippe, Spaten etc. empfangen.

7. Oktober: Quiquery heißt der Ort, nach dem wir um 2 Uhr mittags fahren, nachdem den Vormittag gepackt wurde. Es ist ein Haufen Bagage, als wenn eine kleine Stadt umzieht. Möbel sollen nicht mitgenommen werden, werden aber auf Rat des Wachtmeisters Steinkrans verborgen mitgeführt. Die Quartiere sind hier miserabel. Keine Fenster im ganzen Ort. Es scheint ein großes Gut mit Arbeiterwohnungen gewesen zu sein. Ich liege in einer Scheune, welche zuletzt Pferdestall war. Kalt und zugig. Abends 6 Uhr, ich hatte mich gerade hingelegt, heißt es Munition einfahren. Wir haben in der Nähe Einschläge. Kommen aber alle um 2 Uhr nach Hause.

8. Oktober, Sonntag: Bis 8 Uhr geschlafen. Trotz des Zuges gut. Ich habe mir 4 Decken verschafft. Vormittags einen Tisch gebaut und Holz zu einem Verschlag geholt. 11 Uhr essen, Nudeln, gut. Nachmittags lerne Geschosskörbe aufladen und zeitig Schluss.

9. Oktober, Montag: Vormittags Munitiionswagen gereinigt. Nachmittags dasselbe. Um 8 Uhr ziehe auf Ortswache und werde um 1/2 10 abgeholt, mit dem Befehl, morgen früh um 5 Uhr zum Schanzen zu gehen. Dafür zieht ein anderer auf Wache, der dem Wachtmeister Steinkrans zum Schanzen zu schade ist. Wir Ersatzleute werden immer noch ungerecht als Verbrecher behandelt.

10. Oktober, Dienstag: Um 5 Uhr abfahren. Um 7 Uhr in Curlu, wo es zu Fuß Richtung Chaulnes weitergeht, ca. 1/2 Stunde,

Weg ist unter Feuer. Im Stollen angekommen können wir 20 Mann uns nicht regen. Es für 8–10 Mann zum Arbeiten Platz. Wir liegen herum. Um 12 Uhr soll es zurück gehen, doch die Beschießung ist so stark, dass wir nicht wagen herauszugehen. Um 1 Uhr endlich gehen wir trotz des starken Feuers los und kommen gesund nach Curlu. In Curlu treffen wir unser Fuhrwerk. Es wird abgefahren, obgleich noch 3 Mann fehlen. Um 1/2 4 in Quiquery. Abends 9 Uhr zu Bett.

11. Oktober, Mittwoch: 1/2 6 Uhr zum Schanzen abgefahren. Es ist ruhiger. Gearbeitet wird nicht viel. Um 3 Uhr wieder in Quiquery. Löhnungsappell. Es heißt, wir sollen morgen fort. Wir werden ermahnt, nicht nach Hause zu schreiben, dass die Angehörigen keine Kriegsanleihe zeichnen sollen. Um 1 Uhr fahren wir zum 2ten Male an dem Tage zum Schanzen. Die Entrüstung ist groß und es wird viel geschimpft. Gearbeitet wird fast nichts. Um 10 Uhr zurück nach Quiquery. Sofort packen um 1 Uhr mittags ein.

12. Oktober, Donnerstag: Abfahrt nach Moyencourt. Hier um 3 Uhr Ankunft. Ich stehe 4 Stunden Posten vor 3 leeren Räumen, damit kein anderer sie bezieht. Wir liegen in einer großen Zuckerfabrik. In 135 Stunden sehe ich kein Bett und bin ich in den Stiefeln. Abends 7 Uhr gehe schlafen. Um 1 Uhr werde zum Munition fahren herausgeholt und komme um 6 Uhr früh zurück.

13. Oktober, Freitag: Ich habe ein einigermaßen leidliches Quartier. Die anderen liegen zum größten Teil unter einer offenen Halle. Es ist hauptsächlich Arbeitsdienst. Nachmittags lege ich ein Telefonkabel nach dem Dorf. Dabei hält mich der Hauptmann an und teilt mir mit, dass ich Zeitungsartikel ihm erst vorlegen muss, ehe ich einen weitergebe. Konsequenz: Ich kann nun gar nicht mehr schreiben. Abends kommt statt des „Vorwärts“ die Mitteilung, dass der „Vorwärts“ bis auf weiteres verboten sei.

14. Oktober, Sonnabend: Vormittags 7 Uhr aufgestanden. Hof gefegt. Munition umgeladen. Nachmittags Kartoffeln geschält.

Abends 11 Uhr zum Schanzen ausgefahren. Hierbei wird nur sehr wenig geschafft, was bei der langen Arbeitszeit kein Wunder ist (4 Stunden Wagenfahrt, je 2 Stunden und 7 Stunden Arbeit).

15. Oktober, Sonntag: Um 9 Uhr vom Schanzen zurück. Gefrühstückt, gewaschen, Mittag gegessen und dann 3 Stunden geschlafen. Abends 11 Uhr Munition zur 3. Batterie gefahren.

16. Oktober, Montag: Vormittags Mohrrüben geholt und Holz in die Küche gesägt. Nachmittags Wagenräder abgekratzt. Abends 6–7 ½ Uhr Befehlsausgabe. Er werden Leute zum Schippen eingeteilt und, da 4 Mann fehlen von der gestrigen Abteilung, Freiwillige gefordert. Es tritt niemand vor, denn die Leute können unter freiem Himmel nicht ausruhen. Zur Strafe lässt der Spieß die alte Abteilung noch einmal zum Schanzen herausfahren, was sehr viel Erbitterung auslöst. Gearbeitet wird wenig.

17. Oktober, Dienstag: 9 Uhr vom Schanzen zurück. Caffee getrunken und bis 11 eine Stunde geschlafen. Mittag gegessen und noch eine Stunde ohne Schlaf gelegen. Dann ist ein Militair Concert. Es fahren mehrere Kameraden in Urlaub und werden mehrere Flaschen Cognac getrunken. Viel Lärm in Folge dessen. Ich schreibe Briefe. Um 6 Uhr bei der Parole Ausgabe heißt es plötzlich: zur 1. Batterie versetzt. Um ½ 8 geht es schon los nach Billancourt. Hier Logis im Stroh. Gut geschlafen.

18. Oktober, Mittwoch: 8 Uhr aufgestanden. Zerschossene Kirche und Friedhof besucht. Viel deutsche Gräber. Dann in eine Lesehalle. Sehr nett. Treffe einen auch in Eschwege bekannten Landstürmer (Bibliothekar). Durch einen Infanteristen lasse mir aus der Kantine Keks besorgen. An Artillerie (feindliche Truppe) gibt der Verkäufer nichts ab. Um ½ 8 Uhr abends gehe zur Batterie. Hier werde ich als Telefonist eingeteilt. Ich arbeite mich wohl erst gar nicht ein, da es bald fortgehen soll.

19. Oktober, Donnerstag: Um 7 Uhr aufgestanden. Gut im Unterstand geschlafen.

Ich habe rein nichts zu tun. Es soll nun morgen um 4 Uhr früh losgehen nach Herly. Die Nacht stehe ich im Unterstand, wo es sehr kalt ist. Alles ist ein Lehmbrei. Erst um ½ 7 Uhr früh am

20. Oktober, Freitag: werden wir herausgeholt und von den 72ern abgelöst. In Herly ist nicht für Quartier gesorgt. Wir bauen erst in einem Keller. Die Kameraden des Beobachtungswagens, denen ich zugeteilt wurde, sind sehr wenig kollegial. Es sind meist Leute von 20–23 Jahren, zu denen ich schlecht passe. Um 8 Uhr gehe schlafen.

21. Oktober, Sonnabend: 7 Uhr aufgestanden. Sachen gereinigt. Um 12 Uhr heißt es packen. Ich soll mit noch 3 Mann nach Ham für 14 Tage zur Ausbildung in ein Rekruten Depot. Auch bei der Batterie hat man das Kreuz in meinen Papieren anscheinend schon gesehen. Um 4 Uhr komme in Ham an. Es sind ca. 60 Leute da aus allerhand Batterien 81er und 72er. Wir sollen anscheinend geschliffen werden. Es herrscht schärfste Tonart.

22. Oktober, Sonntag: Um ½ 6 Uhr wecken. Wir bauen uns eine Tür. Das Mittagessen ist sehr mäßig. Gelbe Rüben ohne Kartoffeln und fast ohne Fleisch. Zum Ausgehen muss man Erlaubnis des Wachtmeisters haben, in den Stuben „Achtung“ rufen und bei jedem Unteroffizier aufstehen. Es ist Rekrutenbehandlung in des Wortes schlimmster Bedeutung.

23. Oktober, Montag: 6 Uhr geweckt. Um 8 beginnt die erste Dienst Freiübung. Laufen, vorbeigehen in gerader Haltung. Anreden: Döshammel, Rindvieh, Kerl mit dem angefressenen Bauch in Gegenwart des Hauptmanns und teils aus dem Munde eines auch anwesenden Leutnants. Um 11 Uhr Mittag. In der Mittagspause müssen wir arbeiten: Hof fegen, Bretter tragen. Um 2 Uhr wieder Dienst. Instruktion am Geschütz. Um 7 Uhr erst Schluss mit einer Instruktionsstunde über Verhalten gegen Vorgesetzte. Alles längst bekannte Dinge. Um 9 Uhr noch Krach, weil der Stubendiensthabende dem Unteroffizier vom Dienst nicht meldet.

24. Oktober, Dienstag: 6 Uhr aufgestanden. Gleich um $\frac{1}{2}$ 7 wieder Krach, weil beim Eintritt des Unteroffiziers vom Dienst nicht „Achtung“ gebrüllt wurde. So kann man nur in Deutschland Frontsoldaten behandeln. Die Leute mit Schäden, meist ehemalige Infanteristen, sollen dem Arzt vorgeführt werden. Wir werden euch schon springen lernen, sagt der Wachtmeister. Das sagt man zu Leuten, die 1914 bei Ypern mit dem Lied „Deutschland über alles“ stürmten. Um $\frac{1}{2}$ 8 zum Dienst. Richten am Geschütz, grüßen üben. Nachmittags wegen Regenwetter kein dienstfrei. Abends wird wieder kein Licht geliefert. Ich gehe mit ins Soldatenheim, wo die nächste Kirmes ist. Um 9 Uhr zu Bett.

25. Oktober, Mittwoch: Um 6 Uhr geweckt. Ich melde mich zum Revier, da ich wegen Kurzsichtigkeit die Ziele nicht sehen kann. Im Revier sammeln sich etwa 60 Mann. Massenbetrieb. Ich werde, nachdem ich mein Brillenrezept vorlege, als Kanonier untauglich geschrieben. Am Nachmittag mache ich schon gleich keinen Dienst mehr.

26. Oktober, Donnerstag: Auch keinen Dienst gemacht. Ich habe noch 4 Leidens- bzw. Glücksgefährten. Wir machen etwas Arbeitsdienst im Depot. Hauptsache: bummeln. Was mit uns wird, weiß keiner.

27. Oktober, Freitag: Ebenso wie Donnerstag Arbeitsdienst. Ich fahre morgens und nachmittags je einmal nach Noyon, um Bretter zu holen, die zuvor via Ham nach dort kamen.

28. Oktober, Sonnabend: Arbeitsdienst. Ich baue Betten in eine Wachtstube. Es gibt kümmerlichen Nahrungsmittelempfang.

29. Oktober, Sonntag: Den ganzen Vormittag Revier reinigen. Die anderen scheuern Tische, Bänke etc. Wir tun nichts und fallen auf. Infolgedessen sollen wir nachmittags putzen und um 6 Uhr nochmals revidiert werden. Wir tun nichts und werden auch nicht revidiert. Um 9 Uhr gehen schlafen.

30. Oktober, Montag: Arbeitsdienst wie gewohnt. Mittags Essen fassen vorziehen, dann Gewehrappell. Gewehrfett gibt es nicht. Es ist infolgedessen nicht in Ordnung. Der

Wachtmeister will uns triezen, dass der Sch... nach hinten steht. Zum Baden gehen erhalten keine Erlaubnis. Abends lese die Debatten im Reichstag über Schutzhaft. Es ist ein Skandal.

31. Oktober, Dienstag: Ich bitte zum 3ten Male vergeblich, baden gehen zu dürfen. Stattdessen wieder den alten Arbeitsdienst, während die anderen diensttauglichen Kanoniere Hände und Kopffrollen üben. Ich hole 8 Liter Brennspritus am Material Depot. Eine Korbflasche dazu muss ich erst „besorgen“. Nachmittags soll ich baden gehen, da ist die Anstalt geschlossen. Ich gehe zum Lebensmittelempfang, wobei jeder der Kameraden sich ein Brot klaut. Abends im Kirchenkonzert.

1. November, Mittwoch: Wieder vergebens gebeten zum Baden zu gehen. Arbeitsdienst. Hof reinigen etc. Nachmittags kommen endlich zum Baden. Brausebad mit 1 Companie Infanterie gemeinsam.

2. November, Donnerstag: Vorm Arbeitsdienst hole 8 Liter Brennspritus. Mittags 1 Uhr Appell mit Wäsche. Diese wird durch das Depot gewaschen. Sie kommt mit Läuseeiern zurück. Ich habe einen kleinen Riss im Hemd, den mir Unteroffizier Drom auf 3fache Länge aufreißt. Dieserhalb großer Krach, da ich nicht flott genug vorzeige. Drohen mit Arrest etc. Es folgt aber nichts.

3. November, Freitag: Arbeitsdienst. Ich fahre nach Voyennes zum Betten holen. 1 Uhr zurück. Nachmittags Abreißen einer Mauer und Putzen der Steine. Abends zum Appell werde geholt.

4. November, Sonnabend: Vormittags Steine putzen. Nachmittags bleiben 3 Stunden aus bei dem Versuch, eine Maurerkelle zu besorgen. $\frac{1}{4}$ Stunde hätte es auch getan. Es kommt der Bescheid, dass ich Instruktion nicht mitzumachen brauche. Abends heißt es umziehen. Die Belegschaften der Stuben werden gewechselt. Ich komme viel schlechter unter. Es liegen 32 Mann auf der Stube, wie die Heringe. Nachts schlafe sehr schlecht.

5. November, Sonntag: Vormittags Revier reinigen. Es wird wüst gewirtschaftet. Bank gescheuert, Fenster geputzt und 6 Mal hinter-

einander ausgefegt. Mittags heißt es plötzlich packen. Die Batterie geht wieder in Feuerstellung. Bis 11 Uhr fahren wir umher über St. Quentin nach Villecourt den Umweg, um die Flieger und Civilisten anzuführen. Logis in einem Zelt. Kalt und zugig. Ich habe Posten zu stehen und schlafe überhaupt nicht. Um 4 Uhr morgens rückt der 1. Zug in Feuerstellung. Ich tue überhaupt nichts als Kartoffeln und Wruken schälen.

6. November, Montag: Tagsüber ereignet sich nichts. Abends werden die Leute zur Batterie eingeteilt. Ich bleibe vorläufig bei den Protzen. In der Nacht wirft ein Flieger 5 Bomben. Bei unserer Batterie kein Schaden.

7. November, Dienstag: Früh um 8 Uhr Abfahrt nach Croix, wo die Protzen mitfahren. Es gießt in Strömen, dabei ist wieder Trommelfeuer. Ich soll bei den Protzen bleiben und Befehlsempfänger bei der Munitionsabteilung werden. Kenne den Posten nicht. Zum Essen holen mittags 10 Minuten Weg. Quartier auf einem Boden. Es regnet durch, aber sonst leidlich.

8. und 9. November, Donnerstag: Bleibe Befehlsempfänger. Muss beim Kommandeur der Artillerie auch nachts sein. Schlafe im Stroh auf einem Boden. Wenig zu tun. Abends Fliegerkämpfe und Bombenabwurf.

10.–15. November, Mittwoch: Ohne besondere Ereignisse. Befehlsempfang ohne viel Arbeit. Täglich etwa 2 Befehle. Logis schlecht im Stroh. Treffe Heinrich Siebert aus Eschwege, bei dem ich zum Essen eingeladen werde. Er ist bei der Feldpost.

16.–18. November: dito

19. November, Sonntag: Ich schlafe einige Nächte schon bei dem Telefonisten, da es sehr kalt war, besonders nachts. Ich habe zum 2ten Mal in diesem Feldzug die Krätze und balsamiere mich mit Schwefelsalbe ein. Vormittags ruft Leutnant Modrow (stammt von einem Gut bei Preußisch Stargard) an. Da er nicht gleich Verbindung hat, begrüßt er mich mit den Worten „Da sind Sie Esel endlich“. Dann sagt er „Ich kenne Sie Arschloch noch nicht persönlich, aber ich bin Sie

satt“. Die Ausdrücke melde nicht dienstlich dem Wachtmeister Bahr. Mit dienstlichen Beschwerden kommt man doch nicht durch.

20. November: Ich gehe nach Pertain, um meine Wäsche zu holen, je 10 km. Eine Teilstrecke kann ich mit Auto und Wagen fahren.

21. November: Stellungswechsel. Wir kommen nach Villecourt in Quartier, wohin ich mit 2 Pferden reite. Hier quartiere mich bei den Handwerkern ein. Ich schlafe auf dem Boden.

22. November: Wir bekommen Löhnung und 7 Mark Kontributionsgelder. Nachmittags fahre nach Martigny, um Stroh zu holen. In der Nacht wirft der Flieger wieder Bomben. Ich stehe um 7 Uhr auf und mache Feuer.

23. November, Donnerstag: Ich helfe vormittags in der Feldküche Kartoffeln schälen, hole Wasser etc.

30. November: Bis zum 29. lagen in Villecourt. Am 25. Appell mit Waffen. Wir Schweine sollen künftig rasiert erscheinen, sagt der Oberleutnant Penner. Ich fahre nach Holz, Stroh etc. Werde auch inzwischen einmal gründlich nass. Schneider Scherbock soll abgelöst werden und in Feuerstellung kommen, weil er dem Oberleutnant nicht gut genug arbeitete. Er hat ihm einen Rock verdorben. Am 29. früh 8 Uhr Abmarsch nach Roisel. Ich reite mit 2 Pferden, 4 Stunden, dann 2 Stunden stehen auf der schlammigen Chaussee. Es ist nasskalt und ich friere elend. Abends heißt es noch obendrein Zelte bauen und biwakieren. Ich erwische ein Lager auf einem Boden mit Cementfußboden ohne Stroh. Schlafe aber besser wie auf der nassen Erde. Das Unteroffizierscorps ist teils schwer bewaffnet, der Oberleutnant macht deshalb Krach. Morgens 7 Uhr hole ich Caffee und falle, da stockfinster, mehrmals hin. Vormittags schreibe Brief und putze ein Pferd.

1. Dezember, Sonnabend: War in Lehacourt Stroh holen. Kam um 4 Uhr nachmittags zurück und war um 7 Uhr ohne Essen abgefahren.

Am 2. vormittags Kartoffeln geschält, nachmittags wieder am Telefon Befehlsempfänger. Die 1., 2. und 3. Batterie stellen je 1 Mann, die

sich ablösen. Ich habe nur 6 Stunden täglich Dienst und kann da gut schreiben und lesen.

7. Dezember, Donnerstag: Am Telefon ohne Dienst. Am 8. werde abgelöst und komme als Befehlsempfänger zur 13. Feld Artillerie Brigade. Hier ist auch nichts zu tun. Um 1 und 7 Uhr habe ich mich zu melden. Am 6. Dezember komme ich in Vertretung als Befehlsempfänger zur Abteilung. Am 7. bin ich wieder bei der Brigade.

9. Dezember: Ich fahre nachts in Feuerstellung und am Nachmittag fahre mit 2 Pferden Baumaterial weg. Der Franzmann schießt mit schweren Brocken in die Nähe von Roisel. Etwas helfe ich täglich in der Küche.

11. Dezember, Montag: Alles beim Alten. Der Empfang an Essen und das Mittagessen ist sehr schlecht. Wir essen uns nicht satt. Die guten Brocken finden ihre Abnehmer.

12. Dezember: Ich komme wieder als Befehlsempfänger auf Zentralstelle Roisel.

13. Dezember: Ich soll den ganzen Tag dort sein. Der Schneider Schrobeck (aus Ratibor) kommt tatsächlich an dem Tag in Feuerstellung wegen des dem Oberleutnant verpuschten Rocks. Die Verpflegung bleibt schlecht. Ich habe schon wieder Krätze. Im Offizierskasino ist allabendlich das reine Schützenfest. Auch in Roisel sind 2 Lokale: 1) nur für Offiziere, 2) Unteroffiziersheim. Gefreitenkasinos gibt es noch nicht.

Am **16. Dezember** fragt Leutnant Heinrich Modrow (bei Preußisch Stargard zu Hause) nach dem Namen eines entlaufenen Pferdes. Ich kann ihn nicht wissen. Da ruft er: Na, da scheinen Sie ein ziemliches Arschloch zu sein.

18. Dezember, Montag: Ich bin immer noch am Telefon in Roisel. Von morgens 8 bis abends 8. Es ist da auszuhalten. Ich habe die Leipziger Volkszeitung bestellt. Den Vorwärts und Volksblatt lese nicht mehr. Abends beim Heimweg ist es stockfinster und alle Wagen fahren ohne Licht. Ich höre, dass sich das Armeekorps erkundigt hat, ob ein Kanonier Pappenheim da ist. Ich schmiere immer noch mit Schwefelsalbe gegen Krätze. Pern Balsam, der besser ist, ist nicht zu be-

schaffen. Das Essen ist schlecht. In den Kantinen werden die Feldgrauen übers Ohr gehauen und obendrein gibt es kaum etwas zu essen. Um 12 Uhr erhalte ich Nachricht, dass ich am 19.12. in Languevoisin zum Kriegsgesicht soll zu einer Vernehmung. Wozu weiß ich nicht. Um 1/2 3 fahre ich los mit dem Kanonier Angel. In Croix wird es Nacht und ich bleibe bei Siebert (Eschwege) auf der Feldpost. Zur Nacht schlafe bei ihm im Stall.

19. Dezember: Um 7 Uhr morgens fahre los und bin um 9 in Languevoisin. Spanne bei den 71ern aus. Gut aufgenommen. Um 1/2 10 schon auf dem Gericht. Hier höre, dass das Gericht der 35. Infanterie Division nicht zuständig, da ich zur 29. Infanterie Division gehöre. Ich soll, wie ich höre, gesagt haben, betr. Hauptmann Landmann von Landsturm Bataillon Gruppe, „dem drehe ich noch das Genick ab“. Mir wird gesagt, dass könne nicht schlimm werden. Um 12 fahre zurück. Zuerst nach Quiquery, um Teile mitzunehmen, dann über Nesle bis Croix. Hier bade ich und bleibe zur Nacht.

20. Dezember: Am anderen Morgen ist es hart gefroren. Ich lasse dem Pferd Stollen einschrauben und fahre um 12 Uhr los. In Novescourt Ferme finde ich die Batterie, die von Roisel fortgegangen ist. Mein Gepäck ist mitgenommen worden. Ich bleibe da. Man ist erstaunt, mich zu sehen, da man glaubte, ich sei schon auf Festung.

21. Dezember, Donnerstag: Ich habe schlecht geschlafen. Auf dem Boden ist es kalt und die Mäuse laufen ständig über einen hin, selbst über das Gesicht. Am Nachmittag des 21.12. gehe die Telefonleitung zur Gruppe flicken. Es sind riesige Brummerlöcher auf dem 6 km langen Weg. Am **21.** gibt es Löhnung und 3 Mark Weihnachtsgeld

22. Dezember, Freitag: Im Bade zu Croix gab es Zellen für Offiziere und für Unteroffiziere.

23. Dezember: Ich avanciere zum Putzer bei Wachtmeister Kuhn. Die Offiziere liegen in einem sehr guten Quartier, während uns die Mäuse nachts ständig über den Leib lau-

fen. Man wickelt deshalb den Kopf auch in die Decke.

24. Dezember: An der Küche geholfen. Während der kurzen Weihnachtsfeier stehe an der Kirche Posten. Es wird böß geklaut. Auch die Kameraden untereinander. Es gibt 1 Flasche Wein zu zweit. Äpfel und Pfefferkuchen. Alles von miserabler Qualität. Die Sachen hatte Wachtmeister Kühn und 2 Mann in Brüssel gekauft.

25./26. Dezember: An der Küche geholfen. Die Geschütze werden aus Stellung gezogen. Es geht los.

27. Dezember: Um 7 Uhr Abmarsch von Novescourt Ferme. Wir werden in Hervilly verladen und fahren nach Lépron. Ich bin auf dem offenen Wagen. In Lépron komme in Küche. Quartiere sind gut. Essen ist schlecht. Hier Appell am 28. Dezember. Am 31. Dezember: Ausfahrt und Besichtigung durch Oberst von Rotemann. Am 29. Dezember holt Feldwebel Leutnant Kleine sich ca. 6 Pfd Schweinefleisch eigenhändig zu eigenem Bedarf. Er sagt, um mich zu täuschen, das ist für 5 Mann. Am 30. Dezember ermahnt Wachtmeister Bahr den Flüge (Gefreiter aus Wilhelmsburg), den Offizieren nicht mehr zu geben als ihnen zusteht.

31. Dezember, Sonntag: Wie gewöhnlich an der Küche geholfen. Aus dem Wald erhalten wir Brennholz. Am Abend findet eine Sylvesterfeier in der französischen Schule statt. Es gibt Freibier und ist die Teilnahme Dienst. Ich gehe bald fort und trinke nichts. Der Oberleutnant Penner hält eine kleine Ansprache. „Wir kämpfen, um unseren Familien die Ruhe zu garantieren“.

1.–4. Januar 1917: Wie gewöhnlich

5. Januar, Freitag: Es ist Scharfschießen angesetzt, das ich als K 5 mitmache. Es wird miserabel geschossen. Nach 500 Schuss sind die aufgestellten Lichtziele noch nicht vernichtet.

6. Januar, Sonnabend: Ich fahre nach Wasigny mit Wachtmeister Schaller zum Lebensmittelempfang. Es wird gut empfangen, doch erhalten die Mannschaften wenig. Ich begleite den Gitterwagen und komme um 2 Uhr

nachts nach Hause. Als Bursche bei Wachtmeister Kuhn bin ich seit 4 Tagen entlassen

5. Januar: Schrankrevision

7. Januar, Sonntag: Ich koche die gestern beim Empfang erhaltene Zunge. Auch erhielt ich 1 Liter Rum. Ich helfe bei der Küche.

8.–11. Januar: Ohne Bedeutung. Ich mache eine Besichtigung im Fußdienst mit. Abends gehe häufig in ein Gasthaus, wo es für 10 Pf ein Glas Apfelwein gibt (Mme Berthe Demely, Lépron-les-Vallées, Ardennes, France). Am 11. Löhnung und 50 Pf Marschgeld.

14. Januar, Montag: Abends sagt mir Schitkowski (Thorn), der Oberleutnant habe dem Wachtmeister Bahr gesagt, wenn Leute abgegeben werden, ist Pappenheim der erste. Man hat nicht wenig Angst und schlechtes Gewissen.

15.–19. Januar: An der Küche geholfen. Ich koche am Nachmittag den Kaffee. Alles Wasser muss ca. 200 m weit geholt werden. Den Appell mache ich mit. Am 19. mittags erfahre, dass ich abgegeben werden soll. Wohin? An einem nahen Weiler stiehlt die Batterie 25 Sack Holzkohlen. Leutnant Otto (der am 18. auf Urlaub fährt) durchsucht alle Häuser auf Eier und öffnet selbst die Schränke. Reserve Soldaten ist der Kauf von Lebensmitteln verboten.

20.–25. Januar: Es ist sehr kalt geworden. An der Küche nicht angenehm. Es kommen am 23. Leute zur 9. Batterie und ich nicht. Am Abend des 23. erhalte ich Befehl, mich am 25. 8 Uhr vormittags nach Signy-l'Abbaye zum Kriegsgericht in Marsch zu setzen (8 km).

25. Januar: Morgens 8 Uhr ab nach Signy. Es ist bitterkalt und sehr glatt auf den Straßen. Der Hund Strolch geht mit. Auf dem Gericht vernimmt mich ein Kriegsgerichtsrat zu 1) Äußerung „Hauptmann Lautmann breche ich noch das Genick“ in Strasburger Lokal, 2) Aufforderung zum Ungehorsam betreffend Anordnung wegen verdorbenem Brot, 3) in herausforderndem Ton gesagt zu haben „Ich werde Sie dem Herrn Mayer melden“. Ich bestreite ad 1 und kläre 2 und 3 auf. Dann bitte um Zulassung bei Zeugenvernehmungen, was mir abgeschlagen wird. Um 3 Uhr bin wieder zurück.

26. Januar, Freitag: Ich erhalte Stahlhelm. Es soll bald weggehen. Alle Urlauber werden telegrafisch zurückgerufen. Es ist seit einigen Tagen sehr kalt, ca. 15° Kälte. Es wird aber dennoch exerziert. Ich mache nicht mit, da ich an der Küche bin. Bei der Pferderevision ist der Wachtmeister so unzufrieden, dass alle Fahrer nachexerzieren müssen.

27. Januar, Sonnabend: Kaisers Geburtstag. Es ist vormittags antreten mit Kaiserhoch. Ich bin an der Küche unabkömmlich. Nachmittags gibt es einen sehr mageren Empfang. Kaum Butter. Der Schnaps wird nicht ausgegeben. Abends gibt es Freibier. Es geht aber kein Fahrer hin und nur ein Teil Kanoniere. Die Fehlenden (es sieht bald wie eine Demonstration aus) werden geschlossen von einem Unteroffizier hingeführt. Der Oberleutnant ärgert sich nicht wenig. Ich bleibe wegen eines Halsleidens zuhause.

28. Januar, Sonntag: Appell mit Stiefeln. Es gibt neue Stiefel, war auch sehr nötig. Wir brechen einen großen Balken aus einem Haus zum Heizen der Feldküche. Das kleine Gebälk ist schon verbrannt.

29. Januar: Um 3 Uhr nachts schon auf, um für die Fahrer Kaffee zu kochen. Am Abend Eier gebraten, die ich von Demely erhielt. Wir haben eine sehr gute Waschfrau (Martine Arthur, Mont St. Martin bei Vouzier, Ardennes). Um 12 Uhr nachts werden wieder geweckt. Es heißt packen und um ½ 6 Uhr abrücken. Es ist sehr kalt (ca. 10°) und glatt, sodass ich mehrere Male hin falle. Wir werden in Güterwagen verladen und fahren im Kalten ca. 18 Stunden via Namur, Brüssel nach Antwerpen. Verpflegung schlecht. Nachts 1 Uhr kommen in Brasschaat, 5 km nördlich Antwerpen, an. Ehe wir ins Quartier kommen, stehen wir 2 Stunden bis um 3 auf der Straße.

31. Januar: Kaffee erhielten wir morgens nicht. Es ist kalt in dem Quartier, einer ehemaligen belgischen Kaserne, da der Ofen kaputt ist. Wir stellen einen 2ten Ofen auf.

1. Februar: Morgens Pferderevision und Stubenrevision. Vom 2. Februar soll die ganze

1. Abteilung gemeinsam kochen. Ich werde in die Küche kommandiert.

3. Februar: Um 3 Uhr aufgestanden. Kaffeedienst. Es kocht sich in der Abteilungsküche gut. Über 1500 Liter Wasser müssen täglich geschleppt werden. Als ich morgens den Wachtmeister Kappel mit „Guten Morgen“ begrüße, verbittet der sich das.

4. Februar: Es fahren viele Kameraden nach Antwerpen in die „Damen“ Lokale. Es wird Urlaub erteilt. In einem solchen trifft Fahrer Buchholz den Gefreiten Flügge. Abends beim Schlafen gehen ist viel Lärm, bis alles im Saal, wo 30 Mann liegen, zur Ruhe ist.

5./6. Februar: Am Nachmittag des 6. Februar nehme Urlaub nach Antwerpen. Hier besuche die schöne Stadt. Die Leute haben viel Not. Posten stehen aufgepflanzt in den Straßen, auch Maschinengewehre in der Stadt. Die Stuben sind infolge Kohlenmangels kalt. Es sind 10° Kälte. Die Leute sitzen mit Mantel in der Wohnung. Kaufen kann man alles, nur sehr teuer. Infolgedessen leiden die Armen am meisten. Am besten verdienen die Huren. Um 9 Uhr abends bin ich zurück.

7.–11. Februar: Ohne besondere Ereignisse. Es ist Garnisondienst. Abends abfragen durch Unteroffizier vom Dienst. Am 11. gibt es neben der Löhnung noch 6 Mark Kontributionsgelder (Verheiratete 8 Mark). Am 11. gehe ins Revier wegen neuer Brille und soll am 12. nach Antwerpen zur Augenstation fahren.

12. Februar: Fahre um ½ 9 nach Antwerpen zur Augenstation. Eine durch Stabsarzt sehr gewissenhafte Untersuchung und Verschreiben eine neue Brille. Besser sehen kann ich damit auch nicht. Dann besuche die Stadt, esse in einem Restaurant Hühnchen à 2 Francs 50 und unterhalte mich mit polnischen Juden. Abends 9 Uhr bin ich zurück. Andere kommen erst Dienstagmorgen 9 Uhr an.

13. Februar: Brot ist keins mehr da, auch bei den anderen Kameraden nicht. Ich erhalte noch ein Stück geborgt.

14. Februar: Regimentsbefehl. Es ist ein Heer des Regiments Kommandos verloren

gegangen. Gezeichnet E. G. (Gericke). Es soll abgegeben werden, wenn es jemand hat. Ich habe kein Geld mehr, mir etwas zu kaufen. Verpflegung nicht besonders.

17. Februar: Der Wachtmeister sagt mir, dass ich wahrscheinlich am 8. März in Urlaub fahre. Am 18. heißt es schon, dass Urlaub gesperrt sei.

20. Februar: Urlaub ist nicht gesperrt. Ich habe also doch Aussicht, im März zu fahren. Das Essen wird immer schlechter. Es gibt völlig erfrorene Wruken zu Mittag, 3x wöchentlich, und alle 3 Tage ein Brot. Viele hungern sehr. Ich bin immer noch an der Küche, wo für die ganze Abteilung gekocht wird. Der Empfang abends ist miserabel. Es gibt nur $\frac{3}{4}$ Brot für die 3 Tage und Wurst, die man nach dem Essen noch zu sich nehmen kann, ca. 100 gr. Täglich gibt es 600 gr. Brot bei dem schlechten Mittagessen.

21. Februar, Mittwoch: Nachmittags 5 Uhr ist antreten. Leutnant Weichbrod hält einen Vortrag über die schlechte Ernährung und die Not des Vaterlandes. Weichbrod wiegt seine 2 Centner gut. Da hat man keinen Anschauungsunterricht. Weichbrod sucht uns zum Durchhalten aufzumuntern. Im Anschluss daran Löhnungsappell. Es gibt 14,21 Mark, nämlich neben den 5.30 noch 3.15 Mark Verpflegungsgelder, 3 Pf Kontributionsgelder für 21 Tage und 2 Mark aus dem Kantinenfonds. Das Geld ist bei den hohen Preisen aber nicht viel. Während die Mannschaften täglich 15 Pf Verpflegungszuschuss erhalten, bekommen Unteroffiziere 30 Pf, die Offiziere 2 Mark und Stabsoffiziere 2,50 Mark. Dazu haben die Offiziere, die Pässe bekommen, Gelegenheit, im nahen Holland billig einzukaufen. Gerechtigkeit!

21.–25. Februar: Die Verpflegung ist knapp. Kein Mensch hat Brot übrig. Daher ist umso mehr exerzieren und Pferde putzen.

27. Februar: Ich fahre nachmittags nach Antwerpen. Kaufe Wurst etc. ein und bin um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr zurück. In Antwerpen kommen nach Deutschland zwangsweise zur Arbeit geführte Belgier an, die von hunderten Bel-

giern empfangen werden. Es gibt völlig erfrorene und angefaulte Wruken in jeder Woche mehrere Male zu essen. Die Leute haben alle Hunger und stürmen die Küche täglich, um einen zweiten Zug zu ergattern.

1. März: Es gibt Löhnung. 6,50 Mark. Ich habe von Hause Geld angefordert und erhalte am 3. auch 3 Mark. Der Abteilungsarzt Dr. Mohr hält einen Vortrag über das Essen, worin er zum Durchhalten aufmuntert. Die Kost jetzt sei knapp, habe aber genügend Nährstoffe. Am 3. März gibt es zu den Bohnen einmal Speck, der aber von Maden wimmelt. Es kommen 8 Ersatzleute an aus der Garnison, die zum großen Teil schon draußen waren.

3. März: Wir werden gegen Typhus geimpft und ich erkrankte infolgedessen so, dass ich vom 4. im Bett bleibe und viel Kopfschmerz habe. Auch habe ich mich obendrein schmerzhaft am Bein gestoßen. Das Essen ist an den Tagen schlecht. Wruken und grüne Schnippelbohnen.

5. März: Ich stehe um 6 Uhr auf. Es geht mir besser und bringe ich Wäsche ins Dorf.

6.–13. März: Es bleibt alles beim Alten. Vor allem die schlechte Kost. Es werden Soldaten beim Lebensmittel stehlen gefasst und Infanteristen holen sich rohe halbverfaulte Wruken, um sie zuzubereiten. Speck, den die Küche empfängt, hat Unmenge Maden. Was man an Lebensmitteln kaufen kann, ist schlecht und teuer. Ein Mann von der 8. Batterie wird an der Grenze gefasst, als er nach Holland desertieren will. Einige Tage haben auch keine Kohlen in der Küche.

16. März: Es findet ein Vortrag des Hauptmann Hopfe statt, um die Leute zum Zeichnen von Kriegsanzügen zu animieren. Im Anschluss daran spricht der Oberleutnant Penner im gleichen Sinne, aber mit wenig Geschick. Es meldet sich niemand zum Zeichnen. Um 6 Uhr ist noch einmal antreten mit nochmaliger Ansprache des Oberleutnants. Es melden sich nur einige Unteroffiziere. Es wird mir mitgeteilt, dass ich in Urlaub fahren soll. Es gibt aber nur 10 Tage und 4 Reisetage. Auch ist das ganze noch fraglich.

Kriegsanleihen haben auch noch 3 Burschen mit mildem Nachdruck gezeichnet.

17. März: Es wird mir mitgeteilt, dass ich in Urlaub fahren soll. Es stehen mir pro Tag 2 Mark Verpflegung zu, diese erhalte ich aber nicht für die Tage bis zum 21., da dafür schon empfangen sei. Ich muss 6 Mark, welche ich schon habe, wieder herausrücken. Um 7 Uhr fahre nach Antwerpen. Um 9 Uhr weiter nach Brüssel. Es fahren viel Burschen mit, die für Offiziere in Deutschland hamstern.

18. März: Vormittag, bin in Cöln. Gehe zu Onkel Tony. Der kommt erst mittags nach Hause. Spreche die anderen Verwandten. Es ist noch genug zu essen, wo kein Geld fehlt.

19. März: Mittags fahre über Cassel nach Bebra. Hier ist kein Anschluss mehr nach Eschwege. Übernachte im Federbett im Saal des Hotel Schlüter.

20. März: ½ 7 Uhr früh bin in Eschwege. In Niederhone am Bahnhof treffe Louis und Anna. In Eschwege gibt es auch noch gut und reichlich Essen.

Am **22. März** mit Louis nach Abterode. 26.3. nach Schmalkalden gefahren. Ab Eschwege um 5.42, in Schmalkalden um ½ 12. Kirsch besucht. Abends im Bürgersaal sehr nette Besprechung mit ca. 15 Genossen. Alles für Minorität. Ich logiere bei Kirsch und fahre am **27. März** um 12 nach Eschwege zurück. Hier komme um 7 Uhr abends an.

Abgeschlossen in Eschwege am 28.3.17

2. Buch

31. März 1917, Freitag: Der Urlaub geht zu Ende. Ich fahre 6.24 abends nach Cöln und muss über Hannover fahren, da so wenig Züge verkehren, dass man nicht nach Cassel kommt. In der Bahn muss bis Hannover stehen. Es ist überfüllt. In Cöln komme ½ 6 früh an und besuche die Verwandten. Ich nehme von Eschwege über 100 Pfd Gries, Graupen, Zucker etc. mit. Wer Geld hat, muss hungern. Infolgedessen geht es Marx nur schlecht. Tante Helene gibt mir 5 Mark. Abends esse ich

bei Onkel Leopold Gänsebraten.

1. April: Morgens 1 Uhr fahre nach Brüssel. Hier besuche Hermann Aronstein, Avenue de la Floride 15. Abends beim Variété. Brüsseler Kirmes, wo ein Riesentrubel ist. Man merkt nichts vom Krieg. Ein großer Dirnen Betrieb.

2. April: Morgens 11 Uhr komme in Antwerpen an, kaufe 1 Pfd Seife für Eschwege und bin mittags in Brasschaat. Hier bei der Batterie alles beim Alten. Ich komme wieder zur Küche, auf meinen Wunsch, da ich nicht exerzieren möchte. Es gibt gleich zum Empfang am 3.4. fleischlosen Tag. Mehlklöße mit Backobst. Es ist ferner eine Fuhre Wruken empfangen. Als diese zum Teil gegen Mittag geschält werden, kommt Leutnant Janssen hinzu (2. Batterie). Das angefaulte wird abgeschnitten, dazu bemerkt Janssen, das solle man lassen. Die Hauptsache ist, dass die Leute den Bauch voll kriegen. Er sagt ferner höhnisch: Ich weiß nicht, was die mit dem Geld alle anfangen. – Ich gehe ins Dorf und kaufe für 7,20 Mark ein Pfd Caffee für Eschwege. Dann treffe in einer Wirtschaft eine Frau Claes, für die ich einen Brief von deren Mann habe. Dieser ist in Eschwege als Kriegsgefangener. Um 10 Uhr zu Bett.

4.–6. April: Wie immer. Am 6.4. wird bekannt gemacht, dass die Batterie marschbereit sei.

7. April: Heute Sonnabend soll es weg gehen. Am Tag wird verpackt. Nun soll das Elend wieder beginnen. Um 8 Uhr abends wird verladen, um 9 Uhr Abfahrt. Wohin weiß niemand. Man mutmaßt Arras, Lens und Italien. Mir egal. Überall gibt es Heldentod und überall auch noch Glück. Zuletzt nehme ich noch einen Strohsack und 1 Kohlenschippe mit. Wir fahren die Nacht durch via Mons bis nach Etreux. Hier kommen am **8. April** mittags 12 Uhr an. Von da ein Marsch von 40 km bis nach Montceau-lès-Leups bei La Fère via Guise. Unterwegs in der Feldküche Nudeln gekocht und gegessen. In Montceau abends ½ 1 Uhr endlich in einer eiskalten zugigen Scheune Quartier bezogen. Man hört ziemlich lebhaftes Geschützfeuer.

9. und 10. April immer noch in der Scheune. Es schneit und ist ein schneidender Wind.

Am **10. April** nachmittags liegen einige Schüsse auf der Straße nach Montceau. Die Kanoniere gehen in Stellung nahe La Fère und lösen dort die 19er Sachsen ab. In Brasschaat haben die Offiziere des Regiments vom Kantine Überschuss 100 Flaschen Wein getrunken. Das Geld ist an den Mannschaften verdient. Die Kerls bekommen nichts.

Am **9. April** gebe dem Burschen Schwigiel-ski 90 g Caffee, wie er zu beanspruchen hat für 3 Offiziere à 10 g täglich, 120 g für 3 Tage.

Am **10. April** hat er schon alles verbraucht und will mehr. Ich verweigere es. Nachher kommt Bursche Rosenberg noch einmal. Er bekommt noch mal 100 g von Unteroffizier Meyer und wird verwart.

11. April: Wir ziehen wieder um, bleiben aber im Orte. Neues Quartier, eine Ferme mit sehr schöner Küche, wo wir einen Kessel einbauen. Es ist viel Geschützdonner zu hören. Löhnung gibt es nicht an dem Tage, da alle Post seit dem Umzug von Antwerpen ausbleibt. Auch das Geld. Essen wird täglich in Feuerstellung gefahren. Verpflegung geht.

12.–15. April: Ohne besondere Ereignisse. Von der 6. Batterie werden 2 Telefonisten gefangen genommen. Nach Versigny, wo die 2. Batterie liegt, wird viel geschossen und sind auch schon Verluste zu verzeichnen. Es kommt Post an.

16. April, Montag: Vormittags Mehlklöße gedreht und Fleisch gehackt. Am Nachmittag Pause in einer Kantine, eine Flasche Steinhäger zu 5 Mark (1 Liter), Senf, Keks. Abends brate mich eine gehörige Portion Kartoffeln und Fleisch.

17. April: Ich fahre mit Essen in Feuerstellung, es ist ruhig. Dann gehe in das verlassene Dorf Danicy. Hier sind Pfannen, Töpfe und dergleichen. Es ist ein Jammer, wie alles umkommt. Gute Matratzen, Spiegel etc.

21. April: Ich erhalte 29 Mark Löhnung und sende 50 Mark nach Hause. Es wird Empfang gebracht, darunter ca. 10 Pfd Schweinefleisch (für Offiziere?). Sonst alles beim alten.

3 Mai: Ohne besondere Vorkommnisse. Ich fahre verschiedentlich nach Feuerstellung, wohin letzthin auch schon verschiedene Brummer gingen. Der Empfang geht. Es werden einmal 1 Liter Bier pro Kopf empfangen. Auch gibt es $\frac{1}{4}$ Liter Schnaps jede Woche.

4. Mai, Freitag: Am Vormittag über uns ein deutscher Ballon, der sich losgerissen hatte. Als er nach Frankreich durch den Wind herüber getrieben wird, schießt ihn ein deutscher Flieger in Brand. Ein mit Fallschirm abgeflogener Offizier brach den Fuß. Zu Mittag kommt Kanonier Arndt aus der Untersuchungshaft. Er war angeklagt: Widerstand gegen einen Vorgesetzten. Er hatte sich geweigert zu arbeiten, weil er kein Brot habe, und als ihn der Leutnant Wachenfeld, derzeitiger Batterieführer, anstieß, gesagt: Sie haben mich nicht zu stoßen!

5. Mai: Ich fahre mittags nach Feuerstellung mit Essen. Es ist seit Tagen andauernd eine furchtbare Schießerei. Hauptsächlich rechts oder links von uns.

6. Mai: Es wird einmal seit langem wieder Schweinefleisch empfangen. Abends wird mir eröffnet, dass am 7. Mai vormittags 9 Uhr in Thorn der Landsturmmann Lautenschläger aus dem Gefangenen Lager Ulanen als Zeuge in der Sache gegen mich vernommen wird. Erscheinen da ist unmöglich, da noch 15 Stunden bis dahin. Ich ersuche um Anberaumung eines neuen Termins und telegrafische Benachrichtigung des Kriegsgerichts, da ich bei der Vernehmung zugegen sein möchte. Es heißt in der Vorladung, meine Anwesenheit sei gestattet.

10. Mai: Inzwischen nichts von Bedeutung. Der Wachtmeister Bahr und Ordonnanz Schitkowski (Thorn) fahren in Urlaub, der am 13. erst beginnt.

12. Mai: Morgens, bin allein in der Küche. Wir essen ein Schweinchen von ausgeschlachtet 34 Pfd., das wir selbst aus unserem Bestand von 5 Stück schlachteten. Mittags fahre in Stellung mit Essen. Als ich zurück bin, verteile und verwiege Empfang. Da wird das Dorf plötzlich beschossen. Es gehen 6

Geschosse unweit unseres Quartiers auf die Wiese, wo Pferde weideten. Schaden entsteht nicht. Abends fahre mit Empfang in Stellung.

13. Mai: Vormittags 10 Uhr wird wieder der Ort beschossen. Es sollen Tote und Verwundete sein. Es ist gut, dass wir bald aus dem Ort herauskommen.

15. Mai: Ich fahre mittags in Feuerstellung mit Essen. In der Nacht kommt ein Zug heraus und werden wir von Landwehr Artillerie 13 abgelöst.

16. Mai: Abends kommt der andere Zug heraus und wir ziehen noch nach Montceau-lès-Leups in der Nacht um. Hier sehr schlechtes Quartier in einer ehemaligen Schmiede. Es regnet nachts auf unser Lager an der Erde, sodass wir unter die Protze umziehen.

18. Mai: Mittags 4 Uhr Marsch nach Guise. Hier verladen.

19. Mai: Morgens wache in Lille auf. Wir fahren via Courtrai, Roulers nach Ypern. Liegen zuerst in einem Dorf namens Cachtem. Ich habe einen schlimmen Finger, der eitert, sodass die ganze Schulter schmerzt. Hier auch in einer Schmiede. Logis gut. Stroh auf dem Boden. In Cachtem-Hooghe ist Civilbevölkerung flämisch und freundet sich allgemein gut mit den Soldaten an, die die Sprache auch verstehen. Man kann 3 gekochte gute Eier zu 1 Mark haben.

21. Mai, Montag: Wir wechseln das Protzenquartier und kommen nach Passchendaele. Ankunft da um 12 Uhr nachts. Als ich kaum liege, erhalte ich Befehl, um 3 Uhr in Feuerstellung zu fahren, um da zu kochen.

22. Mai, Dienstag: Liege in einer alleinstehenden Ferme, die stark beschossen wird ohne eigentlichen Stollen. Es ist ein mit Wasser zum Teil gefüllter Keller mit Betondecke. Wir tragen ca. 15 Eimer Wasser heraus, dass man hineinkriechen kann. Ich bin mit noch einem Kameraden (Nickel) kommandiert. Wir 2 bewohnen die Ferme allein. Es kommen viele Schüsse in die Nähe, aber sehr viel Blindgänger. Ganz in unserer Nähe stehen zwei schwere Mörser Batterien, die uns das Feuer herziehen.



Kanonier Ludwig Pappenheim

23. Mai: Ohne besondere Ereignisse. Abends stehe längere Zeit im Freien. Ein wildes Bollern und trotzdem viel Vogelgesang. Der Kuckuck ruft und es ist überall Frühling.

24. Mai, Donnerstag: Am Nachmittag gegen 3 Uhr werden wieder beschossen. Wir 2 kriechen in den Heldenkeller. Um 5 Uhr bin ich allein zu Hause und muss noch einmal den Keller aufsuchen. Habe einen Hund Bartouche, Strolchs Nachfolger.

25. Mai: Die Engländer schießen sich offensichtlich auf uns ein. Am Vormittag kommen wieder Schüsse in unsere Nähe. Am Nachmittag gehe ich zum Protzenquartier nach Passchendaele. Auch dahin wird geschossen, etwa 70 Schuss. Alle Pferde, die auf der Weide waren, gehen im Galopp durch. Abends um 11 kommen zurück.

26. Mai: Ich stehe um 5 Uhr zum Kaffee kochen auf. Um ½ 7 Uhr kommt der Arzt Mohr

die Küche besehen. Auch der Major Gerike ist in Feuerstellung. Als um 9 Uhr die Schießerei losgeht, reißt aber alles aus. Auch wir verlassen die Küche. Auf dem Rückweg kommt ein neuer Feuerüberfall. Ich komme dabei in größte Gefahr und werde von Sprengstücken an der Hand verletzt. Es sind nur Fleischwunden. Ich fliehe in neuen Unterstand, in dessen größter Nähe vielleicht $\frac{1}{4}$ m ein Geschoss einschlägt. Es sind alles 24 cm, teils mit Gas, teils mit Verzögerung. Wir stürmen 3mal am Vormittag. Am Nachmittag um 4 Uhr beginnt erneutes Schießen. Ich bin allein und gehe in den Unterstand. Jetzt hat der Engländer die Batterie heraus. Er schießt sich bis um 6 Uhr ein mit 15 Schuss. Um die Zeit fliehe ich, nachdem das Fenster eingefallen und die Haustür herausgeflogen ist. Ich entkomme mit knapper Not und laufe vor zur Batterie. Es kommen bis um 8 Uhr abends gegen 200 Schuss 24 cm. Meine Nerven sind am Ende. Als ich um 10 Uhr, als das Feuer beendet ist, in das Quartier gehe, fehlen 120 Pfd Kartoffeln, 1 meiner Wäsche, Schnürschuhe etc. Alles geklaut. Kameradschaft. Abends 11 Uhr fahre nach Passchendaele ins Protzenquartier.

27. Mai, Pfingstsonntag: Herrliches Wetter. Ich gebe Verlustanzeige auf dem Büro ab, dann gehe zur Ortskrankenstube, lasse mich verbinden und bekomme 3 Tage Schonung. Ich bin immer noch nervös und schreibe Briefe. Abends fahre mit Essen in Feuerstellung. Es ist mir doch unruhig zumute.

28. Mai: Ich arbeite nichts. Am Nachmittag besuche ich einen Soldatenfriedhof mit 150 Gräbern. Am Abend fahre mit Essen nach vorne. Es ist viel Schießerei.

30. Mai: Ich werde nach vorn bestellt, um Auskunft zu geben, wer die verlorenen Sachen gestohlen haben könnte. Neben uns stand Kölner Fusser 7/6 Batterie. Ich muss hingehen, um mich ohne Erfolg zu erkundigen. Am Abend komme zurück und habe mit 10 km Marsch in einem Tag erledigt, was telefonisch in 10 Minuten hätte gemacht werden können.

31. Mai: Feldwebel Leutnant Kleine spricht Unteroffizier Meyer (Garstedt, Kr. Winsen/

Luhe) den Wunsch aus, selbst zu kochen und lässt von seinem Burschen Essen holen. In der Nacht zum 1. Trommelfeuer (Batterieführer Penner, Gr. Zünder, Danzig Niederung). Es heißt, die Engländer hätten angegriffen. Wachtmeister Bahr kommt aus dem Urlaub zurück.

1. Juni: Es gibt 5.30 Mark Löhnung. Wir sollen aus den Kleidern alle Zeichen Regiment und Armeekorps betreffend entfernen, weil die Engländer uns sonst massacrieren, heißt es. Ich sende ein Paket Seife nach Hause. In der Nacht zum 2. macht ein Zug Stellungswechsel.

2. Juni: Ich fahre Mittag zur neuen Stellung. Einige 100 m mehr hinten südlich. Es ist auch nicht ruhig. Einige Einschläge in der Nähe. Die Offiziere wollen mancherlei besorgt haben. Eier, Salat. Meine Hand scheint nun doch endlich heilen zu wollen. In der Nacht zum 3. kommt auch der 2. Zug in die neue Stellung. Diese ist ca. 1 km weiter hinten, aber ohne Stollen. Nur die Offiziere haben einen Betonbau. Ich fahre mit Mittagessen. Anfangs geht es. Jedoch am 5. ist es schon brenzlich.

Am **6. Juni** gehen dicht hinter uns Granaten ins Feld.

Am **7. Juni**, Donnerstag: Stehe um 4 Uhr auf. Es tobt ein furchtbarer Artilleriekampf, der Engländer greift an. Ohne Erfolg. In der Luft eine Unmenge Flieger, die von uns beschossen werden. Eine ganze Anzahl von Ausbläsern, ca. 10 Stück, gehen nahe unserem Quartier nieder. Mittags fahre in Stellung. Ein englischer Flieger begleitet den Wagen, dicht über uns fliegend ca. 50 m. Dann wird er beschossen und flieht. Er hätte uns leicht mit dem Maschinengewehr bearbeiten können.

8.–11. Juni: Ich fahre fast täglich nach vorn. Es kommt nichts von Bedeutung vor.

Am **11. Juni** wird der Futtermeister nach vorn beordert. Man will ihm nur Angst machen, da er nie nach vorne geht. Da es ruhig ist, wirft man Handgranaten hinter ihm her, damit er aus der Rolle fällt, was auch gelingt. Am Abend des 12. Stellungswechsel. Ich fah-

re mit (beritten), um die neue Stellung zu sehen und den Weg kennenzulernen.

13. Juni: Ich fahre mittags den Wachtmeister zur Stellung. Vorne verirren wir uns, da der Wachtmeister Bahr einen schlechten Weg nicht fahren will und kommen bald bis zur Infanterie. Es sind viele Geschosseinschläge in unserer Nähe. Der Wachtmeister steigt ab und sucht die Batterie. Nachts fahre noch einmal mit Empfang nach vorne. 2 Schimmel, die gehen, dass es ein Vergnügen ist.

14. Juni, Donnerstag: Ich fahre mittags in Stellung. Es ist ruhig.

Bis **20. Juni:** Ich fahre täglich in Stellung. Meist allein ohne Fahrer. Es ist stets ruhig. Am 17.6. wurden zwei Kanoniere durch Frühkrepierer verwundet. Der ganze Blödsinn dieses Lebens wird täglich neu lebendig, wenn man an den Ruinen ehemaliger Häuser vorbeigeht.

22. Juni: Ich bin neuerdings noch einmal vor das Kriegsgericht zur Vernehmung geladen in Sachen Landmann. Ich werde zu den Zeugenaussagen des Feldwebel Osterland, Unteroffizier Erdmann und Landsturmmann Lautenschläger vernommen. Diese sind günstig. Der eine will die fragliche Äußerung betr. Genick abdrehen immer von andern gehört haben. Jetzt kommt heraus, dass die ganze Sache damals ein Pfarrer Fabusch (Szczucka bei Strasburg) ausgesagt hatte. Dieser hatte etwas von einem Suchowski oder Suchomski aus Strasburg (Westpreußen) gehört und dieser erst will die Sache von einem Unbekannten erfahren haben. Vielleicht haben das Ganze Pferdeschmuggler angezettelt. Schlimm kann die Sache nicht mehr werden. Der Gang nach Westrozebeke war ein Spaziergang.

Bis **28. Juni:** Ohne besondere Ereignisse. Ich besorge mancherlei Sachen, die ich nach Hause und an Onkel Tony schicke und fahre täglich in Stellung. An den letzten Tagen wird wieder mehr geschossen.

28. Juni: Gehe zum Revier, wo der Arzt Krätze mal wieder feststellt. Ich werde mit Schwefelsalbe behandelt. Täglich 3 Uhr nachmittags muss ich mich einreiben mit dem Ge-

freiter Meyer zusammen, der dasselbe Leiden hat (Bütow, Pommern). Die Salbe ist bei dem warmen Wetter widerlich auf dem Körper.

1. Juli: Ich erhalte Löhnung und 3 Mark Kontributionsgeld. Auch von Hause 40 Mark zum Besorgen von Tabak, Seife etc. Die Salbe reibt den Körper wund, aber scheint zu heilen.

3. Juli: Ich gehe ins Revier und werde gesund geschrieben. Am Nachmittag fahre nach Roulers zum Baden. Hier bleibe bis 10 Uhr abends und fahre mit der Kleinbahn zurück. In Roulers war Straßenkonzert auf dem Markt, sonst nichts los. Nur sehr viel Offiziere zu sehen. Mehr als vorne. Um 12 Uhr nachts werde geweckt. Ich soll um 4 zur Vernehmung zum Kriegsgericht.

4. Juli: Ich gehe nach Westrozebeke zum Regiment. Hier eröffnet mir Leutnant Koch, dass am 2. Juli eine Vernehmung des Hauptmann Landmann stattgefunden habe. Die Mitteilung kommt wieder 8 Tage zu spät. Ich fahre täglich in Feuerstellung mit Essen. Es sind jetzt 42cm Kanonen da, die nach Ypern schießen.

6. Juli: Ich fahre mittags mit Essen. Als ich gerade fort bin, wird die Batterie wieder beschossen. Die Schüsse sind gefährlich nah, ein Schuss dicht vor dem Unterstand des 2. Geschützes.

Am **7. Juli** abends 12 Uhr wird die Batterie noch einmal beschossen. Es kommt ein Befehl, dass durch Aushang der Empfang bekannt gegeben werden muss.

8. Juli, Sonntag: Ich fahre wieder in Stellung. Es ist da nicht gemütlich. Am Nachmittag besuche die Friedhöfe in Vallemolen I und II. Es gibt auch noch III und IV. Es liegen da Freund und Feind, meist im November 14 schon gefallen. Viele Gräber ohne Namen. Hier liegt ein Engländer, Franzose oder tapferer deutscher Krieger. Um 11 Uhr abends bin von dem Spaziergang mit Unteroffizier Meyer zurück. Ich trinke noch eine Selters und gehe schlafen. Vorn wird viel geschossen.

Bis **17. Juli:** Es geht alles den gewohnten Gang weiter. Die Batterie ist entdeckt vom Engländer und wird planmäßig beschossen. Am 15. bin in Gefahr, da vor dem Schießen mir

das Pferd durchgeht. Ich muss an einer etwas hinten liegenden Ferme ausspannen und gebe da das Essen aus. Am 16. wird eine Anzahl von Schüssen direkt in die Batterie hineingesetzt. Es soll Stellungswechsel gemacht werden. In der Nacht hat der Fahrer Runge eine schwere Verletzung, da ihm die Protze auf den Leib fällt, da die Pferde nicht stehen wollen.

18. Juli: Die lebhafteste Schießerei steigert sich bis zu Trommelfeuer. Es ist das die Rache dafür, dass wir am 16.7. die ganze Front der 4. Armee mit Gas beschossen haben. Es ist kaum mittags an die Batterie heranzukommen. Das Essen ist nicht reichlich, es gibt viel grünes Gemüse, Erbsen in Schoten.

20. Juli: Als ich gerade abfahren will, wird nach Passchendaele nahe der Küche geschossen. Wir reißen aus und müssen ca. 1 Stunde fortbleiben, dann fahre in Stellung.

22. Juli: Es ist sehr mau in Stellung zu fahren, da überall neue Löcher zu sehen sind. Als ich gerade über eine Kreuzung hin bin, geht eine Granate darauf. Das war mal wieder Glück. Am Nachmittag bin ich in Calwe, da schießt der Tommy wieder nach Passchendaele, was ich bei der Rückkunft höre. Ebenso in der Nacht zum 23., was ich verschlafe. Es ist keine Lust zu leben. Man sagt sich, lieber ein Ende mit Schrecken als dieser Schrecken ohne Ende.

23. Juli: Abends kommt Befehl, ganz Passchendaele zu räumen, für alle Truppen, da man Wind hat, dass der Engländer es zusammenschießen will. Wir packen und rücken um 10 Uhr ab. Ich reite einen kleinen Schimmel. Wir kommen in ein Gehölz hinter Calwe, wo wir biwakieren. Es ist glücklicherweise warmes trockenes Wetter. Gekocht wird in der Feldküche.

24. Juli: Ich fahre mittags in Stellung. Wie gewöhnlich sehr unruhig. Unterwegs liegt ein am 23. gefallenes Pferd. Granatsplitter Verletzung. Auf ihm hocken ca. 30 Infanteristen, die aus dem schon stinkenden Kadaver sich Fleisch herauschneiden. Der Hunger ist sehr groß.

Bis 28. Juli: Ich fahre wieder täglich in Stellung. Es ist immer brenzlich. Heute schlägt ein

Geschoss ca. 20–25 cm vor uns ein. Glücklicherweise gehen die Sprengstücke alle nach vorne. Im Biwak ist es bis auf einen Tag, an dem es regnet, angenehm. Wir sollen am 29. herausgezogen werden und in Ruhe kommen. Das Regiment hat 120 Mann Verluste, das sind 10 %. Die Infanterie ist gar nicht mehr kampffähig. Und das alles um nichts. Der Ort Passchendaele wird viel beschossen, gut, dass wir heraus sind.

29. Juli: Es fängt an zu regnen und das gleich tüchtig. Im Biwak ist es unangenehm. Abends 10 Uhr kommt der erste Zug aus Stellung heraus. Die Wagen bringen einen Toten mit, den Kanonier Drews (Malon), ein anderer ist schwer verwundet und wahrscheinlich auch tot. Unteroffizier Bentheim leicht verwundet. Es war ein Volltreffer in den Telefon Unterstand und ging es noch gut ab.

30. Juli: Am Nachmittag wird Drews beerdigt in Westrozebeke. Ohne Pfarrer. Der Oberleutnant sagt einige Worte. Es ist ein wahnsinniges Trommelfeuer. Es kommt auch der andere Zug aus Stellung.

31. Juli: Wir ziehen nach Lendeledede um. Hier schlafe auf einem Wagen unter freiem Himmel. Als ich am Morgen erwache, hat der Lader 2 Pferde vorgespannt und will abfahren. Am Nachmittag werden in Iseghem verladen. Wohin unbekannt.

1. August: Am Morgen sind in Frankreich. In Fresnoy werden ausgeladen. Also wieder an der Somme. Wir fahren nach Fonsomme (Sommequelle) und hier Biwak. Es regnet fortwährend. Koche in der Feldküche.

2. August: Es regnet den ganzen Tag weiter und gegen Abend kommen unter Dach. Post gibt es schon 8 Tage lang nicht.

3. August: Es gibt Post. Mit der Küche ziehen von einem Quartier ins andere, bis wir im 4ten bleiben. Ein gutes Bett und auch sonst schön. Es werden viel Appells angesetzt. Garnisonbetrieb.

6. August: Wir sollen abends in Feuerstellung gehen und ich soll da kochen. Abends ½ 8 Uhr geht es los. St. Quentin ist selbst bei Nacht schon als zerstörte Stadt anzusehen. Es

ist sehr ruhig. Man hört ab und zu Maschinengewehrfeuer und Artillerieschüsse.

7. August: Ich suche und finde einen Kessel zum Mittag kochen. Es gibt Dörrgemüse. Dann gehe in die Stadt. Es ist ein trauriges Bild. Alle Häuser stark mitgenommen. Wäsche, Bücher, Bilder, alles liegt am Boden. Eine große Weberei ist ganz zerstört. Ein Haus fängt Feuer und brennt lichterloh, bis das Feuer von selbst ausgeht.

11. August: Morgens 6 Uhr aufgestanden. Kaffee gekocht. Das brennende Haus ist ausgebrannt. Es soll nicht durch den Schuss, sondern von den 6ern (Reserve Regiment) angezündet worden sein, welche wir ablösen. Ich baue im Keller einen Kessel ein. Das Rohr in eine Stube, damit uns der Rauch nicht verätzt. Gehe auch wieder in die Stadt. Hier ist in der Kathedrale unsere Beobachtungsstelle. In fast allen Häusern sind Dielen aufgebrochen. Man suchte nach verborgenen Schätzen. Am Nachmittag schießen wir uns ein. Es sind auch viel Flieger hoch. Beim einschießen gehen 2 Schuss infolge falsch verstandenem Kommando in unseren eigenen Graben.

14. August: Ohne besondere Ereignisse. Nur das Kampfgeschütz bekommt Feuer und einen Volltreffer in die Bude. Es geht durch eine Matratze durch ohne Schaden zu tun. Am 11. wurde ich wieder kriegsgerichtlich vorgeladen. Glücklicherweise ist der Gerichtsoffizier des Regiments, Leutnant Koch, jetzt bei unserer 1. Batterie. Es wird mir die Aussage des Hauptmann Landmann verlesen, die sehr gewunden ist. Er kann keine Zeugen weiter angeben. Ich glaube kaum, dass man mir etwas tun kann und wird. Am 10. abends wurden mir ca. 12 Pfd Zucker geklaut. Ich habe Verdacht auf das 1. Geschütz.

15. August: Bin sehr krank infolge eines erkälteten Magens. Habe eine Badewanne eingebaut und mich dabei erkältet. Gehe alle 5 Minuten ausdrehen. Gegen Abend wird die berühmte Kathedrale in Brand geschossen. Es brennt stundenlang lichterloh. Die auf derselben befindlichen Beobachter retten sich noch. So gehen Kulturwerte zum Teufel.

Dabei schießt auch in die Stadt und ganz in unsere Nähe einen Blindgänger. Gasgranate.

20. August: Mein Gesundheitszustand hat sich wieder gebessert. Es war ein verdorbener Magen. Die Stellung ist ziemlich ruhig. Wir schießen gar nicht. Es soll Munition gespart werden. Es heißt wieder, dass wir wegkommen nach Verdun, aber niemand hat Sehnsucht dahin. Heute teilt mir Leutnant Koch mit, dass das Verfahren gegen mich eingestellt sei. Also hat sich Herr Hauptmann Landmann umsonst bemüht. Das wird ihm leid tun. Nun habe ich das Wort.

24. August: Bis zur letzten Nacht wie gewöhnlich. Um ½ 3 Uhr nachts wird plötzlich stark mit Gas geschossen. Ich wache durch das Läuten der Alarmglocken auf. Der Keller ist voller Gas. Stehe auf und ziehe die Maske auf. Die Augen brennen schon sehr. Ich gehe zur Batteriestellung. Hier erhalte Auftrag, jemanden zu suchen. Als ich die Maske abnehme, fällt mir die Brille zur Erde und das rechte Glas springt entzwei. Ich muss meine Reservebrille benutzen. Heute liegt den ganzen Tag über starkes Feuer auf St. Quentin. In unsere Stellung selbst kommt kein Schuss.

25. August: Es ist wieder ruhig. Mir wird offiziell mitgeteilt, dass das Verfahren eingestellt ist. Ich soll am Abend noch den Protzen fahren (Tienlaine), um eine neue Brille zu verpassen. Am Abend 11 Uhr fahre los, aufs Geradewohl, da wir den Weg nicht genau kennen. Um 2 Uhr komme an und packe mich in ein leerstehendes Bett.

26. August: Mit dem Dogcart fahre nach dem 7 ½ km entfernten [Ortsname fehlt], um mir die Brille zu beschaffen. Hier warte bis 2 Uhr, ehe ich drankomme, 3 Std. Es sind eine Unmenge Augenranke. Abends fahre mit einem Kolonnenwagen zurück. Es ist eine Regen- und Gewitterstimmung.

28. August: Es ist im Allgemeinen ruhig. Am Abend machen wir ein Batteriefest, dazu dicke ich einen Prolog und 2 Couplets. Es gibt 2 Liter Bier, 15 Zigarren und 15 Zigaretten. Die Offiziere sind da und es ist sehr nett. Ich muss die Couplets vortragen, da der dazu bestimm-

te Unteroffizier Gierke ein Versager ist. Der Oberleutnant. wünscht sich Abschriften.

2. September: Nichts von Bedeutung. Es werden viele Päckchen mit Fundgegenständen nach Hause gesandt. Ich sende verschiedentlich schwarze Schnur. Heute mache einen Gang durch die Stadt. Es sieht traurig da aus. Die Keller sind bewohnt. Viel Zerstörung, besonders bei der Kathedrale und in derselben. Dieselbe wird kaum noch zu renovieren sein. Es sitzt ein Maler darin, der das Elend im Bild festhält. Auf dem noch stehenden Glockenturm sind immer noch Beobachtungsstellen. Ich gehe dann in verschiedene Kantinen. Alles ist sehr teuer. Ein Stück Seife kaufe für 4,10 Mark.

9. September: Es ereignet sich nichts Besonderes. Die Stadt wird verschiedentlich beschossen und brechen auch diverse Brände aus. Die Verpflegung ist gut. Am 7. rede mit dem Oberleutnant. gelegentlich über etwaige Kriegsdauer. Er meint noch 2 Jahre. Gute Aussichten. Am 8. wird die Batterie schwer mit Gas beschossen. Ein Treffer geht in die Offizierswohnung ohne besonderen Schaden anzurichten. Etwas Wäsche verbrannt. Der Deserteur Munder aus Breslau kommt zur Batterie zurück.

Bis **18. September:** Es ist immer das alte Leben. Verschiedentlich gehen Schüsse ganz in unsere Nähe, so am 16.9. Er schickt an diesem Tage zahlreiche Geschosse in den dicht neben uns liegenden Park, wo er die Batterie vermutet. Wir sehen uns die Beschießung an. Am Abend des gleichen Tages greift er mit Gas an, hauptsächlich links von uns.

Am **17. September** beginnt das Tagewerk mit einem Kampf mit einer Katze, die ich in der Küche totschielte. Soweit ich Zeit finde, befasse mich mit der französischen Sprache und übersetze ein Buch über den Maler Granville.

Am **22. September** wird auch wieder schwer in den Park neben uns hinein gegast. In einer $\frac{3}{4}$ Stunde kommen etwa 500 Schuss Gasgranaten hinzu. Am folgenden Tag haben einen leicht verwundeten Kanonier (Pfanzen).

Am **28. September** erhalte abends das Eisene Kreuz.

Am **30. September** kommen wir aus Quentin heraus und sollen wir in Ruhe kommen. Wir marschieren am **2. Oktober** nach Hanappes, einen großen Teil müssen wir zu Fuß gehen.

Am **3. Oktober** werden schon verladen nach Flandern.

Am **4. Oktober** werden in Deinze ausgeladen.

Am **5. Oktober** marschieren 40 km nach Viergraven. Wir werden aber erst am **6.** in Moorslede eingesetzt. 2 Nächte sind bei Sturm und Regen im Biwak. Erst am Abend des 6. kommen in eine zugige Baracke. Die Sachen sind nass und wir frieren. Es gibt Schnaps und täglich 250 g Fleisch.

Ich fahre am **6., 7. und 8. Oktober** mit Essen in Stellung. Es ist ein schlechter Weg mit großen Löchern voll Schlamm, dicker Luft. Es sind sehr große Verluste hier, besonders hat die Infanterie solche. Post gibt es nicht. Auch kommt keine fort.

9.–12. Oktober: Es bleibt sehr lebhaft. Ich fahre täglich in Stellung. In unserer Baracke regnet es durch ins Bett, sodass ich dasselbe fortsetzen muss, auch wird viel in unserer Nähe geschossen. Es werden auch immer mehr Batterien eingesetzt, die offen auffahren und losbollern. Die 2. Batterie hat schon 2 Tote und 4 Verwundete. Wir haben noch Glück, obgleich mehrere Schuss ganz dicht an die Batterie gehen. Auf den Wagen nach der Stellung liegt auch viel Feuer.

Am Abend des **13. Oktober** schießt er mit B.Z. auf die Baracke der Fahrer und Pferde. Zwei Pferde werden verwundet. Ein Sprengstück geht in die Wohnung des Wachtmeisters. Wir ziehen daher am **14. Oktober** aus und zwar nach Voormolen. Auch das wenige Civil, das noch da ist, muss weg und packt die armselige Habe. Überall auf den Wegen nach hinten sieht man sie.

Am **15. Oktober** in der Früh wird die Batterie abgelöst. Wir lagen wieder 2 Nächte im Biwak. Es geht gleich los via Iseghem, Wielsbeke nach Zulte. Hier Quartier bei einem Bauern.

16. Oktober: Morgens 10 Uhr Abmarsch von Zulte via Audenarde bis nach dem Dorfe Nederbrakel. Hier sehr nettes Quartier bei einem Großbauern. Wir werden mit Äpfeln traktiert. Ich sitze und schreibe in der enormen Kirche.

Adresse: Vrouwe van Wielendale, Nederbrakel, Wielendalestraat.

3. November: Erst heute komme wieder zum Schreiben.

Inzwischen sind wir am 18. October in Nederbrakel abgerückt ohne einen guten Ruf erworben zu haben. Es wurde viel geklaut, besonders auch in den Läden. Nach 2 Tagen Bahnfahrt kommen wir unweit Saarburg ins Elsass nach Hilbesheim. Hier Quartier mal in Deutschland. Die Einwohner sind aber nur zum Teil deutschfreundlich. Hier bleiben wir ca. 6 Tage. Ich fahre nach Saarburg zum Empfang mit, um meinen Tabak und Wolle nach Eschwege zu schicken. Dies will man mir beschlagnahmen. Ich rette die Sachen aber und packe sie bei einem Buchhändler in Postpakete und versende sie als solche. Von Hilbesheim fahre täglich mit Essen und Verpflegung nach Grölingen, wo ein Teil der Batterie liegt.

Am **24. November** gehen in Stellung. 2 Geschütze sind ein Flak Zug unweit Harbouey. 2 andere, denen eine Kanone von der 3. Batterie zugeteilt ist, stehen bei Barbas. Es scheint ruhig zu sein. Ich liege im Orte Barbas und fahre täglich nach Harbouey.

Am **1. November** wird die Batterie sehr schwer beschossen. Die Bedienung muss flüchten. Es wird nur die Offiziersbaracke zerstört. Auf dem Wege nach Harbouey werde ich auch durch eine Gruppe leichter Geschosse schwer bedroht. Von unserer Infanterie laufen Soldaten über. 4 Stück, die mit MG ohne Erfolg beschossen werden.

Auch am **2. November** liegt die Batterie im Feuer und es soll Stellungswechsel gemacht werden. Ich soll nun endlich in Urlaub fahren, nachdem ich es schon im September erhofft hatte. Da die Batterie andauernd schwer beschossen wird, hier scheint erkannt zu

sein, wird am **4. November** Stellungswechsel vorgenommen.

Am **7. November** mache ich das gleiche nach Harbouey, wo ich mich wohnlich verschlechtere. Ich denke aber an baldigen Urlaub.

Am **11. November** fahre endlich. Ich gehe am Morgen ohne Befehl nach Frémonville, dem Protzenquartier. Von hier werde mit noch 5 Mann nach Deutsch-Avicourt (Elfringen) gefahren und via Kaiserslautern, Mainz, Frankfurt fahre nach Eschwege. Der Zug ist nachts dunkel und sehr kalt.

Am **12. November** komme abends in Eschwege an. In Niederhone werde von den Eltern abgeholt. In Eschwege ist im Hause noch alles da, aber sonst viel Mangel, besonders bei den armen Leuten.

Am **16. November** fahre mit Anna nach Leipzig, wo ich 3 Tage bleibe und Louis treffe. Nach Eschwege zurückgekommen erfahre, dass wir vom Westen alle 10 Tage Nachurlaub erhalten wegen Transport-schwierigkeiten der Eisenbahn. Die Freude ist überall sehr groß. Ich fahre dann für einen Tag nach Schmalkalden zu Kirsch, den ich sehr krank antraf. Mein Urlaub soll bis zum 10. Dezember dauern.

Am **5. Dezember** heißt es, dass wir sofort zurück sollen. Ich fahre am Morgen des 6. in Civil nach Cöln, um von dem Ruf nicht erreicht zu werden. Hier erlebe noch einige angenehme Tage bei den Lieben.

Am **10. Dezember** abends fahre los. Im Zuge vor Blâmont höre, dass die Batterie fort ist und fahre zurück nach Château-Salins, von da gehe nach dem Protzenquartier in Gerbertshofen (Gerbécourt). Ich bitte um Ablösung von der Küche. Diese wird vorläufig gewährt und ich werde zur Ortskommandantur kommandiert. Hier ein guter Posten. Jeden 2. Tag gehe nach dem 5 km entfernten Fonteningen (Fonteny), um Befehle zu holen. Dann sind noch einige Ausweise für Ortseinwohner zu schreiben. Ich bin in einem guten Quartier mit einem Offenbacher namens Meyer (Schule, französisches Gässchen) zusammen.

Vom **26.–28. Dezember** fahre nach Darmstadt und bringe Blutproben der Pferde dorthin zur Merck'schen Fabrik zur Untersuchung. Ich kann leider nicht nach Hause zu Besuch fahren. Nachdem ich zurück bin, gehe wieder zur Kommandantur und feiere auch dort Sylvester bei 2 Flaschen Wein, einem Teller Bratkartoffeln und 5 scharfen Schuss um 12 Uhr.

1918

Auf der Kommandantur feiere weiter einen angenehmen Tag.

Am **6. Januar** bringe es mit List und Mühe fertig, dass ich einen Kasten nach Darmstadt zu Merck zurückbringe.

Am **7. Januar** fahre von da nach Eschwege, wo ich bis zum **10. Januar** bleibe. An dem Tage fahre ich ab und bringt mich Mutter nach Niederhone. Dort hat der D-Zug 2 Stunden Verspätung und sind wir da noch länger zusammen. In Frankfurt bleibe die Nacht. Am folgenden Tag fährt mein Zug mit 4 Stunden Verspätung ab. Ich treffe am Bahnhof Hüttmann, Hempel und Streckhardt aus Eschwege, der in Urlaub fährt. Ich fahre nach Rixingen zurück, da die Batterie wieder in Blâmont ist. Von Rixingen gehe nach Frémonville, Stallmühl, 15 km, bei miserablen Weg, oft durch $\frac{1}{4}$ m Schneewasser. Hier quartiere mich auf dem Boden ein, 30 Mann, dunkel, zugig, schmutzig, verlaust.

In der Nacht zum **18. Januar** werde um 1 Uhr geweckt. Ich soll am anderen Morgen nach Haguenaue vorgehen. Ich fahre mit noch je einem Mann von den anderen Batterien und 1 Unteroffizier der Abteilung (Bytkowski) bis Reichshofen. Hier übernachtete in sehr gutem Quartier bei netten Leuten.

Am **19. Januar** gehe von da nach Mülhausen, einem Dörfchen ca. 15 km entfernt. Hier soll Quartier machen. Ich gehe zum Bürgermeister und logiere mich in einer Wirtschaft ein. Hier habe ein sehr gutes Bett und auch mal wieder gutes Essen. Das Wetter ist sehr schön und warm.

Am **20. Januar** gehe umher die Quartiere zu machen. Es ist sehr gutes Unterkommen für Pferde und Mannschaften.

Am **21. Januar** nachmittags bin fertig. Es kommt zuerst der Feldwebel Leutnant Kleine, um die Quartiere zu besichtigen. Ihm sind die Offiziersquartiere zu schlecht, da ohne Heizung. Um 12 Uhr abends kommt die Batterie. Ich habe mich bei Bäckermeister Heller einquartiert, wo ich sehr zufrieden bin. Mit den Quartieren „befasse“ mich in der Folge, sodass ich kaum Dienst mitmache. Nur beim Appell muss sein. An einem Morgen marquiere Tank.

An einem Sonntag, den **3. Februar**, reite nach Niederbronn zum Divisionsstab mit einem Brief. Die Kameraden machen auch nicht viel Dienst. Täglich 2–3 Stunden.

Am Sonnabend, den **9. Februar**, fahre mit Unteroffizier Herzberg nach Antwerpen. Von Pfaffenhofen nach Zabern und von da 1. Klasse nach Brüssel, wo am **10. Februar** morgens bin. Von da nach Antwerpen. Hier bummle, da es Sonntag ist. Am Montag kaufe ein. Besonders Seife. Es ist alles zu haben, aber sehr teuer. Strickwolle 88 Mark das Pfund, Schinken 9 $\frac{1}{2}$ Mark das Pfund etc. Ich kaufe etwas Wurst in Cöln, Nähgarn für Eschwege. Dienstag fahre nach Cöln und Donnerstag über Mannheim nach Mülhausen zurück. Auch in Mülhausen kaufe viel Cigarren und Schnaps bei der Kantine ein und sende nach Eschwege. Es ist in der Cantine immer noch billig. In Cöln halte mich einen Tag auf. Logiere im Fränkischen Hof.

Am **16. Februar** findet eine Divisions Gefechtsübung statt. Anschließend Parade vor dem Stab. General von Dewitz, Oberstleutnant Grassof (Artillerie Kommandeur) und Major Gerike (Regimentskommandeur). Die Herren wiegen ja 2 $\frac{1}{2}$ Centner und sehen nicht nach Hunger aus. Die 81. gefallen ihnen nicht, daher übt die Abteilung am **18. Februar** noch einmal Parade, was sehr wichtig für den Sieg ist. Die Herren essen inzwischen ihr Weißbrot mit Butter und Schinken und trinken Rum dazu. Es ist alles da.

Am **18. Februar** morgens $\frac{1}{4}$ 5 Uhr weckt mich Herr Heller und sagt mir, dass ich als Vorkommando gehen soll und um 6 Uhr in der Küche sein soll, von wo der Wagen abfährt. Ich bin pünktlich da, nur die anderen fehlen. Zum Teil sind sie noch von dem Abend vorher betrunken. Zwei Mann kommen gar nicht mit und so fahren wir zu 6 nach Merxweiler, von wo ein ganzes Vorkommando der Division geht. Wir kommen nach Rixingen und gehen von da nach Igny, dann Volkringen, wo wir Quartier machen sollen. Hier schlafe in einer eiskalten Bude auf einem Drahtbett ohne Stroh. Es ist nach Mülhausen ein krasser Umschlag.

Am **19. Februar** heißt es, dass wir in die alte Stellung kommen und in das alte Quartier nach Stallmühl bei Frémonville. Die anderen gehen in Stellung, ich nach den Protzen. Ich esse dort bei der 7ten Batterie 21er und suche mir ein Zimmer in Frémonville. Dieses ist sehr nett und, wie ich am 2ten Tag merke, völlig verlaust.

Am **23. Februar** kommt endlich die Batterie. Der Wachtmeister sagt mir, dass ich nach Harbouey zum Kochen muss. Ich gehe am gleichen Tage hin. Hier ist alles beim Alten, nur sehr wenig Wasser. Eine Reihe Häuser sind ganz gesprengt, da man Steine zum Wegbau benötigte. Der Empfang ist mäßig wie immer. Man wünscht sich an die Fleischtöpfe Mülhausens zurück. Sonst ist es ruhig. Es fällt kein Schuss, wenn wir nicht mit dem Gewehr zum Zeitvertreib schießen. In der Flachbahnstellung stehen die Geschütze im Wasser und die Wege sind kaum passierbar. Dennoch müssen die Kanoniere das Essen in 2 Speiseträgern à 20 Liter zu Fuß holen. Pferde schonen! Es regnet ständig und am Abend des **28.** und Morgen des **1. März** ist sogar eine Winterlandschaft mit Schnee vorhanden. Die folgenden Tage sind ohne besondere Ereignisse.

Am **8. + 9. März** ist klares Wetter und es wird lebhafter. Die Civileinwohner von Frémonville und Ciry müssen die Orte räumen und verkaufen alles unter Preis. Ich kaufe auch für etwa 50 Mark Leinen und sende nach

Hause. Es tut einem ja weh, wenn man sieht, wie die Leute ihre Ausstattung verschleudern müssen und Haus und Hof lassen.

Am **17. März** bekomme viel gute Wünsche und Gratulationen. Mit einem Kanonier (Hacker, Saarbrücken) habe eine Auseinandersetzung, weil er mir Holz geklaut hat. Er wird tätlich und gehe ich mich beim Oberleutnant beschweren. Hacker muss das Holz zurückbringen und sich entschuldigen. In den Tagen vom **21.–24. März** schießen wir viel mit Gas.

Am **23. März** gibt es für die Unteroffiziere wollene Strümpfe, für die Kanoniere wertlose dünne Fußlappen. Gerechtigkeit.

Es sollen viele Soldaten vom Alpencorps eintreffen, doch wird nur viel Bewegung markiert, um den Feind zu täuschen. Ende März wird plötzlich der Flakzug aufgelöst. Ich gehe nach Frémonville zurück und fahre täglich mit Essen in Stellung. Wir geben fast alle Pferde und einen Teil der Kanoniere ab an die 2. und 3. Abteilung, die die Offensive mitmachen sollen. Auch der Oberleutnant soll wegkommen, kehrt aber zurück und fährt in Urlaub.

Am **12. März** werden wir in Frémonville von den 53. abgelöst und kommen bis zum **16. März** in Ibingen zur Ruhe. An dem Tage werden nachts verladen und fahren via Trier, Cöln, Herbesthal ins liebe Flandern. Hier kommen am **17. März** nachts an. Ruhequartier in Zedelgem, einem kleinen Dorf. Unterwegs schreien in Lüttich kleine und große Kinder um Brot zum Steinerweichen. Wir haben selbst nichts über. In Zedelgem bleiben bis zum **22. März**

Am **21. März** fahre noch nach Brügge und lasse mir ein neues Uhrglas einsetzen. Bin bei armen, aber sehr netten Leuten im Quartier.

Am **22. März** werden verladen und in Wevelghem ausgeladen. Hier treffe einen Wachtmeister Döhle aus Eschwege. Am 22. nachts gehen die Geschütze in Stellung.

Am **23. März** folge ich mit der Küche und quartiere mich in Comines ein. Der Weg zur Stellung durch Warneton ist schauerlich. Tote liegen an den Wegen und das Bild der Zer-

störung ist schrecklich, weil ich es nie zuvor sah. Die Stellung ist sehr unruhig, doch noch viel ruhiger als die Stellung, in die wir am **28.** ziehen.

In der Nacht vom **22.** zum **23. März** fallen beim Einzug die Gefreiter Kachai und Kanonier Hörnke. Sie liegen noch 4 Tage am Wege, ehe sie abgeholt werden. Die neue Stellung ist miserabel. Ich fahre einen um den anderen Tag mit Küche und Verpflegung hin. Überall am Wege liegen tote Menschen und Pferde herum. Sanitätsautos und Fuhrwerke bevölkern die Straßen. Am schlechtesten ist die Wegstrecke von Messines nach Wytechaete, wo wir sehr beschossen werden. Mit dem Quartier bin ich inzwischen in Comines umgezogen und habe mich sehr verbessert. Es regnet wenigstens nicht in die Hausruine hinein und ich habe ein Bett mit Stroh. Die Verluste unserer Division sind sehr groß. Es sollen nahezu 5000 Mann in 14 Tagen sein. Auch unser Regiment hat schwer gelitten. Die Mannschaften sind durch Kolonnen und die völlig aufgelöste 2. Batterie ersetzt worden. Unsere 1. Batterie hat noch die wenigsten Verluste gehabt. Die am **24. April** begonnenen Kämpfe um den Kimmelberg, welche uns den Berg brachten, wogen hin und her, ohne dass es dem Engländer gelingt, uns den Berg abzunehmen, oder dass wir vorankommen. So oft wir den Tommy angreifen, ist es ohne Erfolg, es sei denn, man nehme die Verluste als Erfolge.

Am **6. April** macht die Batterie Stellungswechsel, etwa 1 km zurück, aber dort ist es auch nicht ruhig und am 2. Tage sind gleich 2 Verwundete. Ich fahre am **7. April** in Stellung über Messines, Walverghem. Am Wege liegen überall ganz zusammengeschossene Gespanne. Beim Ausgeben der Verpflegung reißen alle Kanoniere aus und ich bin allein auf weiter Flur. Am **8. April** bleibe zu Hause. Es ist ruhiger gegen Mittag, während am Morgen Angriffe von beiden Seiten waren. Wir sollen nun endlich heute oder morgen herauskommen.

Am **9. April** kommt endlich der 1., am **10. April** der 2te Zug aus Stellung. Es hat je-

der das Gefühl, das Leben neu gewonnen zu haben.

Am **11. April** ziehen wir nach rückwärts und zwischen Lauwe und Wevelghem ins Biwak. Um 12 gehe in Lauwe ins Quartier. Hier treffe am **11. April** den Kanonier Jung aus Eschwege (Töpfergasse). Wir besuchen in Wevelghem den Wachtmeister Döhle. Abends besorgt sich Jung eine Lederjacke von einem Auto. Inhalt u. a. 120 Mark, Führerschein etc.

Am **16. April** werden verladen und wir kommen nach Signy, unweit Cambrai. Hier bleiben 2 Tage. Ich liege bei einem Lehrer in Quartier.

Am **18. April** sind 40 km Marsch und am **19. April** deren ca. 30. Komme nach Licourt unweit Péronne. Wir liegen die erste Nacht auf der Erde, dann kommen in Engländerbaracke.

Am **19. Mai** (1. Pfingsttag) meldet Sergeant Süsse, dass Meyer (Garstedt, Winsen) und das Küchenpersonal Konservenfleisch äßen. Glücklicherweise war ich damals nicht bei der Küche. Es soll in Gerbertshofen gewesen sein. Es wird Tatbericht eingereicht. Leutnant Koch verhört uns, scheint aber die Sache so wenig zu glauben wie der Wachtmeister Bahr. Es sind sehr schöne Tage. Liege in Wellblechbuden, die vom Engländer erbaut wurden. Der Ort heißt Driencourt.

Am **25. Mai** fahre mit der Küche, die am **24. Mai** infolge der Kochbadersatzflüssigkeit durchbrannte, nach Maricourt, wo sie repariert werden soll. In Maricourt ist aber gar keine Markthalle, sodass ich nach 60 km Fahrt ohne Erfolg zurückkomme. Komme dabei durch das zerwühlte Gelände der Sommekämpfe. Die Verpflegung ist mäßig. Graupen und Dörrgemüse. Keine Butter.

Am **27. Mai** kommen Ersatzmannschaften. Ich muss in eine andere Baracke ziehen, wo ein emaillierter Kessel eingemauert wird. Wir bringen dort auch die eisernen Portionen etc. unter

Am **3. Juni** bitte ich den Oberleutnant in Sachen Süsse gegen Küche für mich zu zeugen, was er zusagt (dass ich in Stallmühl und Gerbertshofen nicht an der Küche war).

Am **6. Juni** hole in Péronne eine neue Küche ab. Diese ist schon gleich recht mangelhaft. Die Protze so schlecht, dass ich sie gleich als alt abgebe und die alte behalte. Sonst gehen die Tage sehr gleichmäßig hin. Ich mache nicht mal den Appell alle mit. Für die Batterie ist sehr viel Dienst angesetzt. Es wird vom **17. Juni** ab schon um 4 Uhr 30 früh geweckt (Sommerzeit). Dann ist exercieren, Fußsport etc. Es liegt das an dem Abteilungskommandeur Hauptmann Wischer, der seit Mai an Stelle von Hopfe ist. Seit Ende Mai hat die Küche einen Hund, den wir erst Gelbkreuz und dann Kimmel nennen.

Am **19. Juni** kommt abends $\frac{1}{2}$ 10 Uhr plötzlich der Befehl, in einer Stunde abzurücken. Alles wird Hals über Kopf verpackt und kurz nach 11 geht es auch schon weg. Als wir in Bussy sind, werfen Flieger in Péronne Bomben und werden heftig beschossen. Die Scheinwerfer beleuchten den Himmel. Wir marschieren durch Péronne bis nach Maricourt. Hier komme in einer Baracke unter. Es wird in Nähe des Ortes geschossen, auch sollen viel Flieger kommen, doch ist es bisher noch ruhig.

Am Morgen des **21. Juni** habe eine Auseinandersetzung mit Sergeant Ullrich. Ich sagte ihm Bescheid, dass man geliehene Sachen (Waschschüsseln) auch zurückzugeben hat. Er findet darauf den Kaffee schlecht und befiehlt mir sogar stramm zu stehen. Er muss sich aber beruhigen, denn ich gebe ihm keine Blöße und stehe sogar stramm. Nachts kommen sehr oft Flieger, die Bomben werfen, nachdem sie zuvor das Gelände mit Leuchtkugeln taghell beleuchten. Ich bin die Sache so gewohnt, dass ich nachts das alles im Halbschlaf.

Am **22. Juni** abends erhalte Nachricht, dass ich am folgenden Tag nach Eclusier zur Vernehmung in Sachen Süsse soll.

23. Juni: Gehe morgens mit Sergeant Meyer und Schammert nach Eclusier zur Kolonne 880. Hier ganz kurze Vernehmung. Ich bestreite wie auch die beiden anderen. Sehr schöner Rückweg über Vaux auf den Sommehügeln entlang. Als ich nachmittags zurückkomme, war der Hauptmann Wischer an der Küche ge-

wesen und hatte das Essen schlecht befunden. Gefragte Mannschaften loben das Essen, sonst aber wird geschimpft. Nachmittags werden Betten gebaut. Es soll alles garnisonmäßig sein. Nachts kommen Flieger, die Bomben werfen.

Am **30. Juni** müssen wir umziehen in ein ca. 800 m entferntes Barackenlager unweit des Bahnhofs. Der Bahnhof wird viel beschossen und die Stücke fliegen bis zu uns. In unsere bisherigen Wohnräume geht die Bagage des Abteilungsstabes.

Am **2. Juli** geht die Gefechtsbatterie nach vorn unweit Mametz in Bereitschaftsstellung. Hier bleibt sie liegen bis zum 7. Dann geht sie wieder nach Maricourt zurück, wo die Bagage geblieben war mit der Küche. Ich fahre schon am **2. Juli** mit und muss nachts noch herausreiten, um Kerzen hinzubringen. Dann fahre ich jeden Mittag mit Essen. Es ist ein ruhiger, sehr schöner Spaziergang.

Am **4. Juli** gehen einige Schuss in unser ehemaliges Wohnlager, wo jetzt die Abteilung liegt. Folgen: 3 Tote, 8 Pferde tot und mehrere Verwundete. Es ist ein Glück, dass die Baracken leer waren, weil gerade Appell war. Die Kantine war völlig demoliert.

Am **5. Juli** schießt unweit des Lazarets ein Eisenbahngeschütz. Der Feind antwortet und der erste Schuss ein Volltreffer ins Lazarett. Die Mittagsverpflegung ist schlecht, eintönig und dazu trocken, Kartoffeln etc., die fast zum Viehfutter zu schlecht sind. Das Wetter ist dauernd schön und trocken, jetzt auch warm.

Am **9. Juli** abends geht die Batterie in Stellung. Ich fahre mit, um den Weg kennenzulernen. Es ist ziemlich lebhaft und wir fahren ca. 4 Stunden, da wir den Weg nicht kennen und mehrmals kehrt machen müssen. Nur durch Zufall haben keine Verluste infolge eines Brennzünders auf einer Kreuzung, an der wir hielten. Ich komme morgens um 6 Uhr nach Hause und fahre dann am **10. Juli** mit 3 Speiseträgern Essen in Stellung. Als ich gerade einfahre, schießt eine benachbarte Batterie. Wie ich mir gleich dachte, kommt die Antwort in unsere Stellung, wo ich halte. Der Fußmann, der die Pferde halten soll, reißt aus. Die Pferde

gehen los und ich kann sie kaum halten. Es sind 2 sehr schlechte Pferde. Der eine 5jährig und kaum eingefahren. Dieser reißt sich das Halskoppel ab und ich muss absteigen und dieses flicken. Dabei geht der andere mit den Vorderbeinen über die Deichsel. Es ist eine böse Situation, da ich ganz allein bin. Ich fahre dann über Contalmaison, Mametz nach Hause. Die Speiseträger lasse in Stellung, die Holzwolle bringe mit zurück. Auch am nächsten Abend dem **11. Juli** fahre mit der Feldküche nach der Stellung. Es ist ziemlich ruhig und wird erst lebhaft, als ich aus der direkten Feuerlinie heraus bin. Es wird auch bei den Protzen erst um 7 Uhr abends Essen ausgegeben.

12. Juli: Es kommt die Nachricht, dass nach meiner Abfahrt am Abend des 11. bei einer Beschießung der Gefreite Schulz (Ponschen) und Kanonier Schneider schwer verwundet wurden. 2 Kanonen sind auch dadurch kaputt. Am Abend fahre in Stellung. Es ist sehr unruhig. Viel Gas in der Luft und die Wege unter Feuer. Bei der Brotausgabe platzt ein Brennzünder direkt über uns. 50 m kürzer und die Batterie hätte weitere Verluste gehabt. Die Heimfahrt geht teils im Galopp. Die Pferde laufen freiwillig, da vor und hinter uns Einschläge sind. Als ich abends noch eine Stulle esse, ist ein Flieger über uns. Ich blase schnell das Licht aus. So ist man immer im Druck. Wann wird der Unfug einmal zu Ende gehen.

Am **18. Juli** abends fahre in Stellung und zurück gleich nach Montauban, wohin die Batterie auf Abteilungsbefehl umziehen muss. Ich komme um 2 Uhr nachts in das mir fremde Quartier und fahre noch 2 Stunden herum, bis ich den Unteroffizier Schmeling finde, der in der Nacht noch heraus in Stellung soll.

In der Nacht zum **20. Juli** kommen 2 von den neuen Langrohr Geschützen heraus. Die Batterie ist jetzt mit der Kanone 19/6 Langrohr ausgerüstet. Es fehlt an Artillerie, sonst würden wir wohl erst Ruhe kommen. In der Nacht schmeißt der Flieger 3 Bomben, die eine ca. 50 m von meiner Baracke entfernt. Es gibt ein über 3 m tiefes Loch. Ich fahre jetzt abendlich via Mametz, Contalmaison, La Boi-

selle in Stellung. Es ist meist mittelruhig. Auf dem Rückweg viel Flieger, die die Gegend mit Leuchtkugeln ableuchten. Die Straßen sind taghell. Ich fahre allabendlich weiterhin nach vorn. Es geht immer noch so.

Am **31. Juli** treffe die Batterie im schwersten Feuer liegend an. Es ist nicht hinzukommen und muss ich eine Stunde warten.

Am Abend des **1. August** komme ich gut in Stellung, dann geht die Schießerei los. Einer der ersten Schüsse geht in den an der Stellung liegenden Pionierpark, sodass Leuchtkugeln, Munition etc. brennen. Es ist nicht vorbei zu kommen, sodass die Küche noch mehr nach vorne fahren muss, um von den Sprengstücken weg zu sein. Ich bin in der Batteriestellung, wo ich vorerst nicht heraus kann. Dann mache mich zu Fuß auf den Heimweg durch den brennenden Pionierpark hindurch. Es ist etwas ungemütlich. Teilstrecken kann ich fahren mit anderen Truppenteilen. An den folgenden Abenden ist es etwas ruhiger.

Am Abend des **7. August** besonders ruhig, sodass ich von der Ruhe vor dem Sturm rede.

Am **8. August** gegen 5 Uhr morgens erwache ich durch lebhaftes Trommelfeuer. Der Engländer soll, wie man im Laufe des Tages hört, eine große Offensive eingeleitet haben, genaues weiß man noch nicht. Es ist nur viel Truppenbewegung. Abends beim in Stellung fahren liegt ein schweres Feuer auf der Batterie. Es ist kaum hinzukommen, ich wage es aber doch. Der Offizier Stellvertreter Kuhn und Kanonier Nagel sind beide leicht verwundet. Kuhn nehme ich mit zurück, er kommt ins Lazarett. Am Abend fällt noch der Kanonier Krause, der als Bursche zu 3/81 kommandiert war. Der Engländer soll an dem Tage bis Bray vorgekommen sein und viele Gefangene gemacht haben. Auch Artillerie.

Am Morgen des **10. August** wird Kanonier Leneck schwer verwundet. Lungenschuss. Kanonier Krause wird beerdigt und sein Offizier Leutnant Wetzel geht nicht einmal zur Beerdigung, obgleich er bei den Protzen ist und gut abkommen könnte. Krause war gefallen, als er die Packtasche von Wetzel holte.

Am **11. August** wird Ullrich schwer verwundet an beiden Beinen. Der Wachtmeister reitet zum Lazarett und übergibt ihm das E.K. Lächerlich. Ich fahre wieder jeden Abend nach vorn. Es geht immer noch gerade so. Die Verpflegung ist besser geworden. Es gibt Offizierfutter. Ich treffe den Konditor Klermund aus Eschwege, der in Montauban West auf dem Munitionsdepot als Koch ist.

Am **12. August** bringe ich Kruschke mit Stirnschuss ins Lazarett.

Am **13. August** ist es ziemlich ruhig.

Am **14. August** kommt die Nachricht, dass Bennecke tot ist. Es ist im Allgemeinen ziemlich lebhaft abends.

Am **17. August** höre in Stellung, dass die Batterie in der Nacht zum **18. August** noch herauskommt, was auch geschieht. Dabei fällt ein Pferd, ein zweites wird verwundet und der Fahrer Kanonier Jablonski.

Am **16. August** werde ich zum Gefreiten befördert, h. c. oder Hilfsbremser. Die Batterie wird Tankzug und zieht noch am **18. August** in eine Talmulde hinter Contalmaison, wo ganz nettes Quartier ein Erdbunker ist, vorausgesetzt dass es ruhig bleibt. Die Freude dauert nicht lange. Am **21. August** erfolgen starke Angriffe der Engländer. Wir werden mittags alarmiert und gehen in offene Feuerstellung links hinter Fricourt. Beim Einrücken fallen im Feuer die Kanoniere Munder und Mohring. Wir gehen mit den Protzen zurück, können uns nach mehrmaligem Halt in schwerstem Feuer erst auf der Straße nach Montauban halten. Ich fahre nachts in Stellung. Es hat sich etwas beruhigt.

Am folgenden Abend, den **22. August** bringe aus der Stellung die beiden Toten mit zurück. Munder ist völlig zerrissen.

Am Morgen des **23. August** kommen Holzbach und Gallasch verwundet aus Stellung zurück und bringen die Trauermeldung, dass durch einen Schuss die Kameraden Gefreiter Haage, Johannsen, Block II, Pfeil und Baumann gefallen sind. Es werden 7 Särge gebaut und am **24. August** ist Beerdigung, woran ich leider nicht teilnehmen kann. Am dem

Morgen muss ich 2x in Stellung fahren. Die Batterie war beinahe abgeschlachtet worden vom Tommy und ich fuhr ahnungslos in die verlassene Stellung hinein. Dann muss mehrmals los in neue Stellung auf eine Höhe hinter Contalmaison. Auch diese Stellung müssen wir verlassen, da der Engländer weiter vorkommt. Die Batterie nun in Mametzwald in einer Mulde. Die Protzen ziehen bis hinter Guillemont zurück. Die Bagage ist infolge der Pferdeverluste, es wurden uns 4-5- Stück erschossen, kaum noch bewegungsfähig.

Als ich am **25. August** mit Essen in Stellung fahre, erhalte den Befehl zurück zu traben. Die Protzen sollen im Trab anfahren und die Batterie herausholen. Dies geschieht aber erst am folgenden Morgen, als die Engländer dicht an der Batterie sind. So lange müssen die Protzen bei der Stellung warten. Jetzt geht die Batterie am Morgen zwischen Combles und Morval in Stellung. Vor dem Stellungswechsel fällt Leutnant Schriever. Kanonier Bahr Armschuss. Kanonier Tomanek vermisst. Mittags fahre in die neue Stellung. Beim Fahren durch Combles eine Brisanzgranate unweit des Gespanns. Einem Pferd (Vordersattelfeld) wird der Beinknochen im Sprunggelenk von einem Sprengstück zerschmettert. Das Pferd humpelt noch mit in Stellung. Ich spanne dann aus und fahre mit 2 Pferden zurück. Der Veterinär erschießt das verwundete Pferd. Am Abend reißen wir mit der Bagage wieder aus nach Manoncourt. Um 11 Uhr finde ich diese endlich. So lange war ich nach Wasser unterwegs. Die Wasserknappheit ist ganz ungeheuerlich. An dem einen Pumpwerk in Le Fransloi stehen Hunderte von Gefährten. Der Engländer soll viel Gefangene und Beute machen. Er hat unsere 5. Batterie ganz, die 4. halb und von der 6. 1 Geschütz. Wir bleiben bis zum **30. August** in Stellung, immer von einer Stellung zur anderen zurückgehend. Ich verliere meinen Füllfederhalter und bin noch oft im Druck, doch geht es noch immer gut ab.

Am Abend des **30. August** ziehen wir noch von Manoncourt aus auf die Straße nach Nurlun in ein Gehölz. Am **30. August** kommen

auch aus Stellung und ziehen am **1. September** nach Le Bosquet. Hier bleiben 1 Nacht. Es ist Löhnungsappell, dann Antreten im Tuchanzug. Es wird schon wieder gebrüllt und angezanzt, denn es ist ja außer Feuerbereich.

Am **2. September** fahren von da nach Cauroir. Die Unteroffiziere müssen auch zu Fuß traben und die schweren Wagen sind mit 2 Pferden bespannt. Es ist kein imposantes Bild. In Cauroir einigermaßen annehmbares Quartier. Der Empfang ist nicht besonders. Täglich kommen mehrmals Flieger, doch laden diese in Cambrai ab. Es sollen dabei viel Verluste entstehen. Ich selbst war nur am 2. September auf dem Marsch kurz in Cambrai und gehe in Cauroir kaum vor die Türe. Am 4. September machen wir uns wieder marschbereit. Es scheint aber als ob wir noch eine Nacht im Quartier bleiben können. Der Kommandeur kommt immer näher. Scheinbar gehen wir noch zurück. Neuigkeiten kommen sehr selten und ungenau an uns. Es soll nun endlich weiter gehen, noch ist es ungewiss, ob in Ruhe oder nach vorn.

Am 5. kommt Befehl, dass es am **6. September** nach hinten geht. Um 7 Uhr zieht die Batterie los. Ich fahre mit der Küche um 8 Uhr allein nach und hole die Batterie in Solesmes ein. Hier wird zu Mittag gegessen. In Englefontaine geht es nach kurzem Halt weiter. Ich bleibe zurück, da Wasser genommen werden soll und treffe die Batterie nicht mehr, da diese nach Berlaimont gefahren war, wo ich übernachtete. Ich fahre die Hauptstraße nach Bayay. Dort mache halt und suche von der Ortskommandantur aus die Batterie telefonisch zu finden. Die Ortskommandantur ist wenig entgegenkommend, eine richtige Etappenwirtschaft. Ich erfahre nichts und fahre nach Locognol zurück. Hier bleibe über Nacht und nach Berlemont am nächsten Morgen weiter.

Hier treffe ich am **6. September** die Batterie. Es geht nach Solre-le-Château am **7. September** Hier liegen auf einem Abbau bei ganz netten Civilisten, die mir Milch ablassen. Es ist abends ein Gewitter, in dem ich nass werde. Brennholz muss man sich besorgen. Am **8. September** morgens geht es weiter nach Erpi-

on. Als sich hier abends die Kameraden Kartoffeln besorgen, kommt es zu Krach mit dem Civil. Es fallen sogar Schüsse und ist ein böser Krach. Am **9. September** fahre nach Corenne. Hier ist das Civil auch nicht sehr freundlich, doch als ich französisch rede, ist alles sehr entgegenkommend. Hier schlachten wir unsere Kuh und leben sehr fett, da sich alles Kartoffeln besorgt hat sehr gut. Es werden erst 2, dann 1 ½ Pfd Fleisch ausgegeben. Um 10 ist Ruhetag in Corenne und am **11. September** geht es nach Trien d'Avillon, wo wir bleiben. Auf dem Marsch nach dort „kaufen“ wir Kartoffeln ein. Der Oberleutnant steht selbst Schmiere und pfeift als Gefahr im Anzuge. Auf dem Marsch erfahren wir, dass in Cauroir der Gefreite Likowski ums Leben kam. Er hatte einen zu viel getrunken und sich mit Schnapsflaschen auf den Heimweg begeben. Hierbei fiel er in einen Graben und schnitt sich mit einer Flaschenscherbe die Halsschlagader durch. Dreyer, der auch bei ihm war, war so betrunken, dass er ihm nicht half.

In Trien d'Avillon komme in ein gutes Quartier in der Schule. Nebenan der Lehrer brät mir den Rest von der Olschen. Ich denke nun jeden Tag, in Urlaub zu fahren.

Am **14. September** kommt Sergeant Meyer zurück. Benthin übergibt am **15. September** die Quartiermeistergeschäfte.

16. September: Um 9 Uhr bin auf die Schreibstube bestellt und bekomme dort den Urlaubsschein und 40 Mark. Der Gefreite Salentowski fährt mit mir, wie ich dienstlich. Er bringt der Frau von Schriever die Nachlasssachen nach Düsseldorf. Von Courrières fahre ab mit einer Lokomotive. In Ronné bei Namur besteigen den Urlaubszug Ostpreußen. Platz ist nur in dem Bremserhäuschen, worin es sich ganz gut fährt. Es geht über Aachen, Neuss, Düsseldorf. In Paderborn steige um in D-Zug nach Kreiensen.

Es ist der **17. September** Hier fahre mit Schnellzug nach Eichenberg, von da mit dem Güterzug nach Niederhone, wo mich die Eltern und Meta abholen. Um 9 Uhr abends bin zu Hause in Eschwege. Ich habe 6 Fl. Schnaps

mitgebracht, auch etwas Tabak und Cigarren. Die Stimmung ist allgemein sehr schlecht, wie ich am **18. September** schon merke. Ich melde mich an auf Bezirkskommando und bei der Stadt. Auch hole mir die Lebensmittelmarken. In Eschwege ist vieles schon sehr knapp, doch die Verpflegung etc bei uns noch 1 a. Ebenso gut wie im Frieden, beinahe noch besser.

Am **26. September** fahre nach Schmalkalden, am **27. September** komme zurück. In Schmalkalden spreche die alten Genossen alle. Die Stimmung ist ziemlich scharf gegen die abhängigen Verräter. Ich glaube, dass der Krieg doch noch ein Jahr dauert, bis sie uns haben, wo sie uns wollen. Bei Redl lasse aus meiner Brille den Klemmer reparieren und fordere ein paar neue Gläser an. Mein Konto bei K&B beträgt über 2000 Mark. Ich glaube aber, dass mit Geld nicht viel in Zukunft zu machen ist. Die Entwicklung ist noch sehr dunkel in ihren Möglichkeiten.

Am **27. und 28. September** kommen Nachrichten von einem bulgarischen Waffenstillstandsangebot. Auch sonst sind die Nachrichten von der Front schlecht. Infolgedessen ist die Stimmung im Allgemeinen sehr schlecht, teils kann sie sich nicht noch verschlechtern.

Am **1. Oktober** fahre um 11 Uhr nach Leipzig.

3. Buch

1. Oktober 1918: Der größte Teil meines Urlaubs ist zu Ende. Es war viel Regenwetter und sonst sehr nett. Ich feiere noch Metas Geburtstag und fahre um 10.32 mit Mutter nach Leipzig. Ab Leinefelde D-Zug, wo ich mich nur mit List halten kann, da ich keine Berechtigung habe. Ab Halle muss mit Mutter ins Bremerhäuschen steigen, da der Zug überfüllt. Es ist überhaupt fast eine völlig aufgelöste Wirtschaft. Auch in Leipzig ist die Stimmung sehr mau, woran auch der Sturz Hertlings und das „parlamentarische“ System nichts ändern.

Am **2. Oktober** gehe abends mit den Lieben in den Cristallpalast, wo das Herrn-

feld-Theater spielt. Alle Vergnügungsstätten sind überfüllt.

Am **3. Oktober** abends fahre nach Cöln und bin am anderen Morgen dort. Wohne bei Onkel Leopold. Auch hier schlechte Stimmung. Ich esse überall gut und fahre am Morgen des **6. Oktober** nach Brüssel. Hier komme abends 8 Uhr an. Wohne am Bahnhof, Hotel Bristol. Es ist viel Leben in der Stadt. Die Lokale sind von vergnügungssüchtigem Militär und Civil überfüllt. Es scheint das deutsche Friedensangebot diesmal angenommen zu werden. Es laufen viel Soldaten herum, die sich drücken. Am Bahnhof lasse mich verschlagen. Besuche am Vormittag Hermann Aronstein, Ueckel, Avenue de la Floride 15. Er ist schwer, anscheinend hoffnungslos krank und schlecht auf Deutschland zu sprechen. Man hatte ihm Ware beschlagnahmt, die er durch Bestechung frei bekam. Auch der Sohn Herbert liegt am Scharlach krank und Meta hat kein Mädchen. Es ist nicht schön. Auch gebe Rue de Fortification einen Brief von einem Gefangenen ab. Abends gehe in das Scala Theater und sehe eine gute Ausstattungsrevue. Ich habe dann Wachtmeister Weine getroffen, mit dem ich zurückfahren will, um noch Montigny zu kommen, wo die Batterie in der Nähe liegen soll.

Am **8. Oktober** fahre mit Weine und Gefreiter Milz bis Namur. Hier übernachtete und treffe Kanonier Rosenberg. Alle besseren Hotels sind für Offiziere reserviert. Mit Macht nur finde ein Bett. Abends gehe in ein Kino und Variété.

Am **9. Oktober** morgens fahre mit Rosenberg los nach Sedan. Weine und Milz bleiben und wollen sich krank melden. Komme bis Sedan. Die Züge sind völlig überfüllt und muss ich teilweise stehen. In Sedan schlechtes Quartier. Auch hier jeder wohnliche Raum für Offiziere.

Am **10. Oktober** fahre mit Bechholz nach Stenay. Hier gehe zur Sammelstelle, wo wir verpflegt werden und mit einer Anzahl anderer Soldaten nach Nouart verwiesen werden. Uns soll ein Vice von Infanterie führen, doch bald hat sich alles verkrümmelt. Ich fahre mit einem Auto und muss die Batterie im Gelän-

de suchen. Wir liegen an einem Wald im Biwak. Die Batterie hatte schon Tote (Cieminski, Schneider) und Verwundete.

Am **12. Oktober** fahre zum ersten Mal in Stellung. Ein Schuss geht 2 m vom Vorderpferd in die Erde. Ein Stück vom Caffeeessel der Küche fliegt ab, von einem Sprengstück getroffen.

Am **14. Oktober** hat die Batterie 17 Mann Verluste. Auch Sergeant Meyer hat einen Beinschuss bekommen. Es ist ein tolles Fahren durch das Sperrfeuer durch. Unteroffizier Bentheim wird an Meyers Stelle Quartiermeister. In den folgenden Tagen ist es etwas ruhiger. Der Amerikaner schießt sehr viel hinten in den Protzenquartieren herum. 12–15 km hinter der Front ist man nicht sicher.

Am **18. Oktober** ziehen von dem Biwakplatz vor Nouart in ein Biwak an der Straße Nouart-Stenay. Ich komme erst abends aus Stellung hin und baue mir ein Zelt, das ich mit Heu ausfüttere. In der Nacht zum **19.** wird Nouart beschossen. Es sollen viel Verluste sein. Es heißt jetzt, dass wir in 3 Tagen herauskommen sollen.

Am **21. Oktober** melde mich zum Revierdienst, um eine neue Brille zu bekommen. Ich werde der Augenstation Stenay überwiesen. Nach hier setze mich am **22. Oktober** in Marsch. Es ist schönes Wetter und bin ich froh, nach hinten zu kommen, denn vorne ist es sehr unruhig. Es ist keine Fahrgelegenheit. Ich gehe zusammen mit Knaetsch. Als ich nach Stenay komme, ist die Augenstation wie die ganzen Lazarette schon abgerückt. Es heißt nach Inor. Ich fahre dorthin mit der Bahn. Auch hier sind sie schon weg nach Mouzon, sodass ich abends mit einem Munitionszug nach dort fahre. Hier lasse mir Verpflegung geben und schlafe im Soldatenheim (schlechtes Massenquartier). Viel Leute, die sich hinten herumdrücken.

23. Oktober: Um 9 Uhr gehe zur Augenstation. Erst um 12 werde untersucht. Es sind den ganzen Vormittag Operationen. Zum Teil Leute mit Gasvergiftung (Gelbkreuz). Ein Gefreiter verpasst mir eine Brille, das sagt genug. Ich bekomme ein Glas -7 zum vor-

läufigen Behelf. Heute fahre noch nicht zur Batterie zurück. Nur keine Übertreibung.

Am **24. Oktober** fahre nach Stenay zurück, nachdem ich in der Leichtkranken Sammelstelle verpflegt bin und übernachtet hatte. Hier hätte mich beinahe nach Deutschland verdrücken können. Es sind da viele, die angeben Grippe zu haben, die Kontrolle ist sehr schlecht. In Stenay erfahre, dass die Batterie heraus ist, ich gehe nach dem Biwakplatz bei Nouart. In meiner Abwesenheit sind 10 Mann verwundet worden, darunter 2 schwer, als die Batterie Stellungswechsel machte (Pater, Hepke, Gross, Romanowski).

Am **25. Oktober** ist die Batterie heraus und zieht nach Bomouilly, hinter Stenay in Ruhequartier. Die Quartiere sind schlecht aber doch besser als Biwaks.

Am **27. Oktober** kommt Oberleutnant Perner vom Urlaub zurück, worüber man allgemein zufrieden ist. Die Batterie führte ein Leutnant König mehr schlecht als recht inzwischen.

Am **1. November** geht es schon wieder in Stellung. Die Front ist nicht zu halten, der Amerikaner ist schon über die Maas gekommen. Bei uns ist keine Ordnung und am **2. November** werden Zablonki und Knichta durch eigene Artillerie leicht verwundet. Ein Mann ist tot dabei. Am anderen Tag Stellungswechsel und so fast täglich.

Am **8. November** Kanonen bei Chauveny-le-Château unweit Montmédy in Stellung. Es ist mäßig ruhig. Wir liegen mit den Protzen in einer Pferdeschlachtereier. Hier ist es einigermaßen, nur ein ekelhafter Gestank und viel Pferdekadaver. Hier kommt am **11. November** der Befehl, dass nach 10 Uhr 45 kein Schuss mehr fallen darf. Bis zum letzten Moment hatten wir nicht daran geglaubt, aber jetzt ist der Jubel groß. Noch am Vormittag, kurz vor Inkrafttreten des Waffenstillstandes fällt ein Mann von Kolonne 880, der jahrelang mitgemacht hatte. Um 12 Uhr fahre das letzte Mal in Stellung. Auf dem Rückweg stecke eine Bettdecke als weiße Fahne auf. Um 2 Uhr werden die Stellungen verlassen. Die Stimmung ist gut, die Hoffnungen teils überspannt. Es kommen aus

Deutschland die Gerüchte von einer Abdankung des Kaisers, Ermordung des Kronprinzen etc. In der Folge bewahrheitet sich manches.

Am **11. November** rücken via Montmédy, das am 10. noch schwer beschossen war, nach Verneuil-Grand. Hier rücken am **13. November** ab nach Vitron.

Am **15. November** sind in Junglinster.

Am **17. November** in Herborn. Dann nach Hinkel.

Am **21. November** betreten deutschen Boden bei Hinkel, wo wir die Saar überschreiten. Nachts bleiben in Cordel, wo bei einem Müller im Quartier bin. Eine geheizte Stube, allerdings auf der blanken Diele. Dennoch schlafe sehr gut.

Am **22. November** fahre bis nach Erlenbach in der in Nähe Stat. Hetzerath, Bahnstrecke Trier-Coblenz. Hier liege auf einem Gutshof im Stall. Wir werden zusammengerufen und sollen einen Soldatenrat wählen, was auch geschieht. Es werden gewählt: Unteroffizier Schmeuling, Gefreiter Christen, Neermann und Kanonier Buda. Zugleich wird eine Adresse an die neue Regierung beschlossen, wonach wir uns gegen die Spartakusgruppe festlegen und eine Nationalversammlung wünschen. All diese Errungenschaften kommen uns nicht von unten herauf, sondern von oben herunter, sind also keine Errungenschaften. Ich verhalte mich passiv dazu. Berede nur die Sache gelegentlich mal mit dem Oberleutnant Penner.

Am **23. und 24. November** bleiben in Erlenbach.

Am **24. November** fahre in den Wald und hole Holz. Es heißt, dass wir weiter marschieren sollen. Wir verlieren ständig noch Pferde an Schwäche und Unfällen. Weit werden wir nicht marschieren. Infolge des langen Aufenthaltes in E. werden wir immer unwilliger und ich und andere erwägen schon ernstlich, auf eigene Faust abzuhausen.

Ich gehe am **26. November** den Oberleutnant um Urlaub an und lasse meine Reiseabsicht durchblicken. Es ist an Urlaub natürlich nicht zu denken.

Am **26. November** fahre von Erlenbach weg. Wir fahren in den folgenden Tagen ins Moseltal, von da biegen kurz vor Zell rechts in den Hunsrück ab und bleiben am **30. November** in Unzenberg (Kreis Simmern).

Am **1. Dezember 1918** fahren von da nach Riegenroth, wo ich wie in Unzenberg beim Gemeindevorsteher in Quartier bin. Wir werden sehr nett aufgenommen. Es ist auch noch gar viel Hunger hier auf den Dörfern zu spüren. Die Märsche sind sehr nett bei kaltem trockenem Wetter und sind recht lange Pausen unterwegs und die schwachen Pferde kommen oft kaum voran. Ich schreibe ziemlich regelmäßig nach Hause, dass wir entlassen werden sollen, sobald der Rhein überschritten ist. Es wird aufgefodert, dass sich Leute zu einer freiwilligen Armee melden. Es meldet sich niemand. Von hier fahren an den Rhein. Hier Quartier in Oberheimbach, Niederwalluf und Erbach. Überall sehr nett, besonders in letzterem Ort. Bei Kempten-Geisenheim gehen wir über den Rhein und logieren in Auringen im Taunus. In Wiesbaden werden wir sehr enthusiastisch aufgenommen. Ich bin schon seit einigen Tagen krank und bekomme in Auringen einen Überweisungsschein ins Lazarett. Hiermit fahre nach Frankfurt, wo ich mich auf der Sanitätswache am Bahnhof melde. Hier werde nicht angenommen und ich fahre nach Eschwege weiter. Hier treffe am **7. Dezember** ein.

Anmerkungen

- ¹ Siehe ausführlich zu Leben und Tätigkeit: York-Egbert König / Dietfrid Krause-Vilmar / Ute Simon: Ludwig Pappenheim. Redakteur – Sozialdemokrat – Menschenfreund, Berlin 2014 (= Jüdische Miniaturen 140).
- ² Vorläufiges Besitzzeugnis vom 30.9.1917, NL Ludwig Pappenheim, Stadt- und Kreisarchiv Schmalkalden.

Zur Kontroverse um „NS-belastete“ Straßennamen in Eschwege

von Jochen Schweitzer

„Eschwege. Eine Stadt und der Nationalsozialismus“ ist der Titel einer etwa 300 Seiten umfassenden Forschungsarbeit von Professor Dr. Winfried Speitkamp (Universität Kassel). Sie war von der Stadt Eschwege in Auftrag gegeben worden. Zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses für diesen Artikel liegt jedoch nur eine 30seitige Zusammenfassung vor, die der Wissenschaftler am 27.11.2014 in der öffentlichen Sitzung des Hauptausschusses der Stadt Eschwege vorgetragen hat. (Quelle: Protokoll der öffentlichen Sitzung v. 27.11.2014).

Einer der Aspekte bei der Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus betraf und betrifft heute noch die Frage „NS-belasteter“ Straßennamen. Die aktuelle Kontroverse ging und geht weiterhin um die Frage, ob die besondere Ehrung der Benennung einer Straße auch den Eschweger Persönlichkeiten zukommt, die sich zwar nach dem Zweiten Weltkrieg um das Wohl der Kreisstadt Eschwege oder um die Allgemeinheit verdient gemacht haben, andererseits aber während des Nationalsozialismus sich in besonderer Weise nationalsozialistisch engagierten und dadurch Mitverantwortung für die Durchsetzung der NS-Ideologie und des nationalsozialistischen Unrechts sowie die Antisemitismus mit all seinen verbrecherischen Folgen trugen.

In der Ehrenordnung der Stadt Eschwege heißt es u. a.: *„Ist das gesamte abgeschlossene Lebenswerk einer verdienten Persönlichkeit geeignet, der Allgemeinheit als Vorbild oder Mahnung zu dienen und soll die Erinnerung daran lebendig erhalten werden, kann die Benennung einer öffentlichen Straße, eines Weges, Platzes, Bauwerkes usw. ausgespro-*

chen werden. Über die Ehrung beschließt die Stadtverordnetenversammlung.“ (siehe Punkt IV der Ehrenordnung: Benennung von Öffentlichen Straßen, Wegen, Plätzen usw.).

Die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit im Hessischen Landtag

Auch im Hessischen Landtag hat vor einigen Jahren die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit von ehemaligen Landtagsabgeordneten begonnen. Wichtige Hinweise und grundlegende Motive für die notwendige Aufarbeitung habe ich aus der Publikation „Braunes Erbe – NS-Vergangenheit hessischer Landtagsabgeordneter der 1.–11. Wahlperiode (1946–1987)“ von Hans-Peter Klausch (im Auftrag der Fraktion die Linke, 2011) entnommen. Die Mehrzahl der hessischen Landtagsabgeordneten, die vorher NSDAP-Mitglieder waren, haben ihre NS-Vergangenheit verschwiegen oder nur unvollständig angegeben. Der Hessische Landtag hat daraufhin eine eigene Kommission eingerichtet, die die NS-Belastung ehemaliger hessischer Landtagsabgeordneter umfassend untersucht. Daher sind die Publikation dieser Vorstudie vom Frühjahr 2013 und die Dokumentation der Fachtagung am 14. und 15. März 2013 im Hessischen Landtag jedem Interessierten dringend als Lektüre zu empfehlen. (Hessischer Landtag, 2014: NS-Vergangenheit ehemaliger hessischer Landtagsabgeordneter. Dokumentation der Fachtagung. Hrsg. vom Hessischen Landtagspräsidenten). Darin werden die entscheidenden Fragen diskutiert und von renommierten Historikerinnen und Historikern behandelt, die sich auch (aber nicht nur) bei der Diskussion über die Umbenennung von Straßennamen in Eschwege stellen. Wichtig zu beachten ist dabei, worauf der hessische Landtagspräsident Norbert Kartmann auf der Tagung mehrfach eindrücklich hingewiesen hat, dass diese Aufarbeitung und offene Diskussion ohne jegliche parteipolitische Profilierung geführt und von allen Fraktionen

gleichermaßen gewünscht und getragen wird. Eine solche Aufarbeitung läuft inzwischen auch in fast allen Landtagen in Deutschland und sollte auch in den Kommunen und kommunalen Parlamenten geführt werden, so das Ergebnis der o. g. Tagung.

Die Aufarbeitung von „NS-belasteten“ zweifelhaften Straßennamen in Eschwege

In Eschwege wurde zuerst die Benennung einer Straße nach dem früheren Bürgermeister Dr. Beuermann in Frage gestellt. Nach einem Artikel von Karl Kollmann (Kollmann, Karl, 2003), einer ausführlicher Diskussion, heftigen öffentlichen Kontroversen und Leserbriefen, begleitet und ergänzt durch Vorträge, wissenschaftliche Beiträge und Forschungsergebnisse und zuletzt durch ein wissenschaftliches Gutachten des Kasseler Universitätsprofessors Dr. Dietfried Krause-Vilmar (Krause-Vilmar, Dietfried, 2010) hat die Stadtverordnetenversammlung am 22.4.2010 die Umbenennung der Dr.-Beuermann-Straße in die Straße „Am Ottilienberg“ beschlossen. Es gibt aber immer noch Widerspruch und Widerstand z. B. bei einigen Bewohnern der neu benannten Straße, indem diese an ihren eigenen Häusern zusätzlich das Schild „Dr.-Beuermann-Straße“ sichtbar angebracht haben. Damit bleibt dieses Thema in der Diskussion und gerät nicht in Vergessenheit, was ja für die weitere Auseinandersetzung nicht schlecht sein muss.

Die anhaltende Diskussion um den „Fritz-Neuenroth-Weg“

Zeitgleich mit der Frage nach der Umbenennung der Dr.-Beuermann-Straße wurde am 11.12.2008 von den Stadtverordneten beschlossen, auch die Frage nach der Umbenennung des Fritz-Neuenroth-Weges zu prüfen und weitere Forschungen abzuwarten.

(Beschlusstext v. 11.12.2008: „... beschlossen, diese Frage zunächst zurückzustellen bis zum Abschluss einer wissenschaftlichen Aufarbeitung der NS-Zeit in Eschwege ...“.)

Zur Frage nach der nationalsozialistischen Mitverantwortung und der möglichen Vorbildfunktion von Fritz Neuenroth haben zuerst Gerd Strauß und dann ich geforscht und berichtet (Strauß, Gerd, 2008; Schweitzer, Jochen, 2014). Beide Arbeiten kommen zu dem Ergebnis, dass der Fritz-Neuenroth-Weg umbenannt werden sollte, weil die Belastung von Neuenroth in der NS-Zeit und sein pädagogisches Wirken heute keine Vorbildwirkung mehr haben dürften.

Im Artikel „Forschungen zu und Erinnerungen an Fritz Neuenroth und Gedanken zum Fritz-Neuenroth-Weg“ im letzten Heft der Eschweger Geschichtsblätter (25/2014, S.3 ff) wird aber ausdrücklich darauf hingewiesen, dass es einige weitere Straßen mit den Namen prominenter Eschweger gibt, die zum Teil wesentlich stärker als Fritz Neuenroth durch ihre Aktivitäten im Nationalsozialismus belastet sind. Es wäre daher ein großes Unrecht, wenn man den Fritz-Neuenroth-Weg umbenennen, aber die weiteren Straßennamen beibehalten würde. Als Beispiele für die weiteren Straßennamen gelten aus meiner Sicht: die Dr.-Walter-Thom-Straße, die Ernst-Metz-Straße, die Gerlachstraße, die Göttingstraße, die Hindenlangstraße und die Kurt-Holzappel-Straße.

Dies soll keine abschließende Aufzählung sein und stellt schon gar keine abschließende Meinungsbildung dar, denn vermutlich sind noch nicht alle Archivmaterialien zu diesen Personen gesichtet und aufgearbeitet worden.

Prof. Winfried Speitkamp hat sich in seiner Forschungsarbeit nicht im Einzelnen mit den weiteren Personen aus Eschwege und ihren nationalsozialistischen Aktivitäten und Verantwortlichkeiten befasst; er macht jedoch Vorschläge, wie man heute generell auf die Frage der „NS-belasteten Straßennamen“ reagieren könnte; auf diese soll weiter unten näher eingegangen werden.

Neue Forschungsergebnisse zur NS-Vergangenheit von weiteren Personen, denen zu Ehren Straßen benannt wurden

Zunächst sollen die Ergebnisse der eigenen Nachforschungen zu den einzelnen Persönlichkeiten vorgestellt werden, die jedoch keine abschließende Erkenntnis und keine zweifelsfreie Bewertung zulassen, zumal ich mich nicht als Historiker verstehe:

Die „Dr.-Walter-Thom-Straße“

Walter Thom wurde am 20.9.1900 in Sommerfeld, Kreis Crossen, geboren. Seit 1919 war er in der Stadtverwaltung in Guben (Oder) tätig. Er legte nebenher die Begabtenprüfung ab und studierte an den Universitäten Berlin und Breslau Rechts- und Staatswissenschaften sowie Volkswirtschaftslehre. Von 1929 bis 1933 war er Mitglied in der Deutschen Volkspartei (DVP), eine zu der Zeit schon relativ kleine Partei, die sich nach dem Tod ihres bekanntesten Vorsitzenden Gustav Stresemann im Jahr 1929 immer weiter nach rechts orientierte. Bei den Wahlen zur Weimarer Nationalversammlung erhielt sie 1930 noch 4,7% und 1932 noch 1,2%. Sie unterstützte Hindenburg und galt als Partei des großen Industriekapitals (u. a. Hugo Stinnes). Im Frühjahr 1933 forderte – möglicherweise nicht ganz freiwillig – der stellv. Vorsitzende Otto Hugo, die DVP geschlossen in die NSDAP zu überführen. Das geschah auch am 27. Juni 1933.

Von 1929 bis 1933 gehörte Dr. Thom als DVP-Mitglied der Stadtverordnetenversammlung der Stadt Guben an und wirkte in mehreren Gremien mit, u. a. im Finanz- und Steuerausschuss. Nach dem ersten Staatsexamen trat er unmittelbar in den Verwaltungsdienst der Stadt Guben ein und wurde „Stadtsyndikus“, als solcher war er u. a. mitverantwortlich für Polizei-, Personal- und Grundbesitzangelegenheiten.

Nach den Dokumenten des Bundesarchivs bzw. des „Berlin Document Center“ trat

Dr. Thom schon 1933 der NSDAP bei, nach eigenen Angaben aber erst 1935. Ebenso war er Mitglied im NS-Reichskriegerbund, im NSV und im NS-Rechtswahrerbund (NSRB). Der NSRB hatte das Ende der Weimarer Republik und die Machtergreifung Hitlers ausdrücklich begrüßt und u. a. die Bücherverbrennungen mitorganisiert („Wider den deutschen Ungeist“). Der NSRB sorgte maßgeblich für die Gleichschaltung der Justiz mit der NS-Ideologie und dem nationalsozialistischen Unrechtssystem (u. a. Entlassung aller jüdischen Beamten und Durchsetzung der zahlreichen Rassengesetze – vom Boykott jüdischer Geschäfte bis zur Entrechtung, Enteignung und der Deportation der Juden in die Konzentrationslager).

Vom 1.1. bis 15.12.1937 war Dr. Thom Bürgermeister der Stadt Torgau (Elbe), die u. a. berüchtigt war wegen ihres schrecklichen Gefängnisses in der NS-Zeit (vgl. Baumann, Ludwig, 2014). Am Ende des Krieges fand hier in Torgau an der Elbebrücke das erste Zusammentreffen der amerikanischen und sowjetischen Truppen statt.



Dr. Walter Thom

Nach Mitteilung der Torgauer Zeitung vom 10. Februar 1937 betonte Dr. Thom in seiner Antrittsrede (abgedruckt ist auch ein großes Porträtfoto mit Parteiabzeichen), dass er den festen Willen habe, „stets nach Maßgabe der Gesetze im nationalsozialistischen Sinne zu arbeiten.“ Dr. Thom betonte weiterhin, es sei ihm ein besonderes Bedürfnis, dem verehrten NSDAP-Kreisleiter seinen herzlichen Dank auszusprechen. „Auf ihrem Vertrauen zu mir beruht meine Ernennung zum Bürgermeister der Stadt Torgau.“ Die organische Verbindung zwischen Staat und Partei sollte unbedingt auch in der Stadt Torgau vorhanden sein. Vom ersten Tage an betrachte er es als seine wichtigste Aufgabe, dass alle Maßnahmen „stets mit dem Geist und dem Willen der Partei im Einklang stehen“. Als Bürgermeister sei er Führer der Stadt; die nationalsozialistische Weltanschauung sei selbstverständlich alleinige Richtschnur des Handelns für den Bürgermeister.

Ende 1937 trat Dr. Thom von diesem Amt zurück, weil er – nach eigenen Angaben in seinem Spruchkammer-Prozess – die Eingriffe des NS-Kreisleiters in die Verwaltung nicht weiter akzeptieren wollte, ein sonst nicht ungewöhnlicher Konflikt zwischen Partei- und Staatsapparat. Dr. Thom kehrte daraufhin in seine alte Funktion als Syndikus der Stadt Guben zurück. (Quelle: Spruchkammerakte Dr. Walter Thom)

Vom September 1939, also vom Überfall auf Polen und damit vom Beginn des Zweiten Weltkriegs an, hat Dr. Thom am Krieg teilgenommen. Er kämpfte sowohl an der Westfront (Holland, Belgien, Frankreich) als auch in Polen und Russland. Er wurde mit mehreren Auszeichnungen geehrt, u. a. dem EK I (Eisernes Kreuz 1. Klasse). Im September 1944 geriet er in Frankreich als Hauptmann und Kommandeur einer Artillerie-Einheit in amerikanische Gefangenschaft, aus der er im Januar 1946 entlassen wurde. (Quelle: Bundesarchiv-Militärhistorisches Archiv zu Dr. Thom) Erkenntnisse über eine mögliche Verwicklung in Unrechtsmaßnahmen der

deutschen Wehrmacht liegen bisher nicht vor. In seiner Gefangenschaft hatte Dr. Thom sogar drei Semester Volkswirtschaft in der Lager-Universität Dermott, USA, studieren können.

Die sehr umfangreiche Spruchkammerakte von Dr. Thom enthält etwa zwölf „Persilscheine“ über seine Tätigkeit in Guben und Torgau, die ihn im positiven Licht erscheinen lassen sollten. (Über die Bedeutung und Bewertung des Persilschein-Wesens siehe den Exkurs zur Entnazifizierung in: Eschweger Geschichtsblätter 25/2014, S. 22 ff). Er wurde von der Spruchkammer Kassel nach zwei vorangegangenen Verfahren in Oldenburg und Eschwege schließlich als „Mitläufer“ (Kategorie IV) eingestuft und zu 200,- RM Geldsühne verurteilt.

Überprüft wurden diese Aussagen auch später nicht und es gab auch keinerlei Belastungszeugen, weil Dr. Thom bis zum Ende des Krieges seinen Wohnsitz in Sachsen und Brandenburg hatte, also ab 1945 in der ehemaligen sowjetischen Besatzungszone (SBZ). Auch möglicherweise überlebende jüdische Mitbürger aus Guben und Torgau standen als Zeugen nicht zur Verfügung.

Ob sich bei weiteren Recherchen in ostdeutschen Archiven weitere Dokumente auffinden, müsste ggf. geprüft werden. Außerdem käme auch das Archiv im heutigen Zielen Góra (früher Grünberg) in der Woiwodschaft Lebus in Polen in Frage, weil sich die Stadtverwaltung in Guben auf der östlichen Seite der Neiße befand, also dem heutigen Gubin, das zur o. a. Woiwodschaft gehört.

Im Spruchkammerprozess wurde nicht ein einziges Mal gefragt nach der politischen Mitverantwortung oder gar dem aktiven Mitwirken von Dr. Thom als Syndikus sowie Referent für verschiedene Zuständigkeiten in Guben an der Um- und Durchsetzung der etwa 27 antijüdischen Gesetze und Verordnungen, darunter solchen der Entlassung aller Juden aus dem Beamtenverhältnis (7.4.33), dem Berufsverbot aller jüdischen Kassenärzte (22.4.33), der Entziehung der deutschen Staatsange-

hörigkeit (15.9.33: „Reichsbürger sind nur Staatsangehörige deutschen und artverwandten Blutes.“), dem „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ (15.9.33: Verbot der Ehe und des außerehelichen Verkehrs von Ariern und Juden), die Ungültigkeit der Reisepässe von Juden (5.10.38), die völlige Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben (12.11.38), dem Zusammenpferchen der jüdischen Familien in „Judenhäuser“ (30.4.39). Auch in seiner Zeit als Bürgermeister in Torgau trug er Mitverantwortung an der Umsetzung nationalsozialistischen Unrechts und der völligen Entrechtung der Juden. Dabei wurde der Boykott aller jüdischen Geschäfte am 2.4.33 noch gar nicht mitgezählt, weil diese nicht auf gesetzlicher Grundlage stattfanden, sondern Aktionen vor allem der SA waren.

Ab September 1939 nahm Dr. Thom am Zweiten Weltkrieg teil, er hat die späteren Deportationen der Juden aus Guben nicht mehr unmittelbar miterlebt, wird aber vermutlich auf seinen Heimaturlauben davon etwas mitbekommen haben. Guben hatte bis 1933 einen besonders hohen Anteil an jüdischen Bürgern und in den 1920-er Jahren sogar einen jüdischen Bürgermeister.

Zu keiner Zeit während der NS-Jahre und auch nicht danach, z. B. in den Spruchkammerverhandlungen, hat sich Dr. Thom zu seiner Mitverantwortung als Syndikus der Stadt Guben und als (Mit-)Dezernent für das Polizei- und Personalwesen sowie für Grundstücksangelegenheiten (Enteignungen) bekannt oder sie womöglich sogar bedauert. Dies gilt in gleicher oder stärkerer Weise für seine Gesamtverantwortung als Bürgermeister von Torgau.

War Dr. Thom in seinen Funktionen als Syndikus und Bürgermeister quasi gezwungen, dies alles mitzumachen oder gar gutzuheißen und entsprechende Maßnahmen des nationalsozialistischen Staates zu organisieren? Es gibt mittlerweile zahlreiche Beispiele, wo sich Menschen aus solchen Funktionen zurückgezogen haben, sich haben verset-

zen lassen oder auch untätig geblieben sind. Über solche Alternativen nachgedacht und sie erwogen zu haben, hat Dr. Thom später zumindest öffentlich nicht mitgeteilt. Seine Antrittsrede (siehe Torgauer Zeitung vom 10. Februar 1937) spricht für das Gegenteil: er war von sich und der Richtigkeit seiner Handlungen voll und ganz überzeugt.

Dagegen hat sich z. B. Fritz Delius (auch er ein Namensgeber einer Eschweger Straße und früher Pfarrer und Dekan in Eschwege), der ab 1933 ebenfalls SA-Mitglied war, 1935 aber wieder ausgetreten ist, später öffentlich dazu bekannt, dass er nicht ein klares NEIN zum antichristlichen Geist und zum Judenhass bezeugt hat. (Quelle: Kollmann ESW-GB 20/2009, S. 8)

Dr. Thom hat bei seiner Bewerbung in Eschwege 1947 als Bürgermeister seine früheren Verwaltungserfahrungen in der NS-Zeit in Guben und Torgau positiv herausgehoben. Kann er trotz seiner Verdienste als Bürgermeister der Stadt Eschwege auch in Zukunft mit der Benennung einer Straße nach seinem Namen auch in Zukunft geehrt werden, weil er in seinem „gesamten abgeschlossenen Lebenswerk“ als „verdiente Persönlichkeit“ zum Vorbild dienen und „die Erinnerung an ihn lebendig erhalten werden“ sollte?

Ich habe da erhebliche Zweifel.

Die „Gerlachstraße“

Gustav Gerlach war in Eschwege Spediteur, Feuerwehrmann und Mitinhaber der Speditionsfirma „Philipp Gerlach“. Er wurde am 29.7.1895 in Eschwege geboren und wohnte in der Friedrich-Wilhelm-Str. 50. Am 31.5.1958 ist Gustav Gerlach in Eschwege gestorben.

Gustav Gerlach war seit 1937 Mitglied der NSDAP; außerdem war er seit 1933 SA-Mitglied, später sogar im Rang des SA-Scharführers (vergleichbar im Rang mit dem Unteroffizier), weiterhin war er Mitglied im NSV, DAF, NSRL, NS-Reichskriegerbund sowie bis zum Schluss Ratsherr in Eschwege (1943–1945); sehr wichtig war seine Funktion als NS-Fahr-

bereitschaftsleiter, d.h. er war zuständig für die Zuteilung der Fahrzeuge für kriegswichtige Einsätze und Versorgungsfahrten. Außerdem war er zuständig für die Leitung der Kohlezuteilung. Sehr viele Leute waren damit von ihm und seinem „guten Willen“ abhängig.

Die Unterlagen zu den NS-Aktivitäten von Gustav Gerlach sind außerordentlich umfangreich und befinden sich in mehreren Aktenkonvoluten in zwei Hessischen Staatsarchiven: in Wiesbaden und in Marburg. (Quelle: Akten in Wiesbaden und Marburg zu Gerlach und Weinstein und Brill u. a.)

Im Spruchkammerverfahren in Eschwege wurde Gustav Gerlach u. a. vorgeworfen, sich durch seine aktive Mitgliedschaft in der Partei persönliche bzw. wirtschaftliche Vorteile verschafft zu haben, z. B. durch die Zuständigkeit für die Fahrbereitschaft im Verkehrswesen im Kreis Eschwege und für die Kohlezuteilung in den knappen Jahren im Krieg. Außerdem soll er polnische und russische Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene in seinem Betrieb nahe am Fliegerhorst menschenunwürdig behandelt und gedemütigt bzw. geschlagen haben (HHStAW Abt. 520/478).

Gerlach stritt alle diese Vorwürfe entschieden ab und hatte dafür zahlreiche Zeugnisse („Persilscheine“). Über den „Wert“ solcher „Persilscheine“ ist sich die Geschichtsforschung heute einig: ihr Wahrheitsgehalt war i. d. R. äußerst zweifelhaft.

Der schwerste Vorwurf gegen Gustav Gerlach war, dass er sich durch seine „Freundschaft zu höheren Persönlichkeiten“ (der NSDAP, u. a. zu dem NS-Kreiswirtschaftsberater Rudolf Brill und NSFK-Verwaltungschef Kinkeldey) im Zuge der Arisierung jüdischen Vermögens eine große und sehr wertvolle Immobilie, den „Cäcilienhof“ in der Niedehoner Straße 3, angeeignet hat. Besonders sein Freund Rudolf Brill hatte seine einflussreiche Funktion mit massivsten Drohungen gegen andere bevorrechtigte Interessenten ausgespielt und unter Vorspiegelung angeblich wichtiger wehrpolitischer Gründe (in einem der Gebäude des großen Komplexes



Gustav Gerlach

des Cäcilienhofes sollte ein Übungsraum für die NSFK-Jugend entstehen, weil dieser in der Nähe des Flugplatzes lag) sich für die Übereignung an die Fa. Philipp Gerlach eingesetzt. Der damalige Landrat Dr. Schultz hat bei diesem Vorgehen versprochen, „sein Äußerstes“ im Rahmen seiner Möglichkeiten zu tun, damit die Fa. Philipp Gerlach schließlich den Cäcilienhof übereignet bekäme.

Der frühere jüdische Eigentümer Louis Weinstein („Wachswarenfabrik Cäcilienhof“) konnte noch im März 1939 emigrieren, nachdem er alle Maßnahmen der Verfolgung und Entrechtung der Juden und seine Verhaftung in Folge des Novemberpogroms 1938 hatte erleben müssen. Durch die Emigration hat er sein gesamtes Vermögen verloren, weil das gesamte Umzugsgut nicht befördert wurde. Er starb völlig verarmt 1943 in England. Seine Witwe, Amalie Weinstein, übersiedelte nach dem Krieg von England nach Südafrika, wo eine früher emigrierte Tochter wohnte. Auch sie war dort völlig mittellos. Amalie Weinstein

konnte aber nach dem Krieg in einem sehr langwierigen und für sie auch demütigenden Wiedergutmachungs- und Entschädigungsverfahren gegen die Fa. Gerlach durch ein Urteil des Landgerichts Kassel v. 14.3.1951 die Immobilie vollständig zurückübertragen bekommen. (HHStAW Akten in Wiesbaden und Marburg zu Gerlach und Weinstein)

Die Illegalität dieser Enteignung und Bereicherung von Gustav Gerlach konnte somit juristisch einwandfrei belegt und bestätigt werden. Amalie Weinstein hat dann aber später (von Südafrika aus) die Immobilie an die Fa. Philipp Gerlach wieder verkauft, um von dem Erlös (150.000,- Mark) leben zu können. Insofern konnte dieser „legalisierte Raub“ (vgl. die gleichnamige Ausstellung in Eschwege im Jahr 2012) finanziell „wiedergutmacht“ werden, menschlich und moralisch und im Hinblick auf weitere Schäden natürlich nicht. Vielfach erduldeten die Opfer von Entschädigungsverfahren eine „zweite Qual“ (siehe „Die zweite Qual“. Hrsg. von der Gruppe Stadtteilerkundung Rödelheim (1996)).

Auch Gustav Gerlach wurde von der Spruchkammer in die Gruppe der „Mitläufer“ eingereiht. Er behauptete, dass ihm die Immobilie, der „Cäcilienhof“, gegen seinen Willen aufgedrängt wurde. Diese Aussage widerspricht eklatant den Tatsachen bzw. Dokumenten und dem rechtswirksamen Urteil des Landgerichts Kassel.

Irgendwelche Reue oder Mitverantwortung hat man von ihm nach dem Krieg öffentlich nicht vernommen. Gustav Gerlach ist somit auch der einzige unter den o.a. belasteten Persönlichkeiten, der sich durch sein Wirken im NS-Staat beträchtlich bereichert hat.

Gustav Gerlach hat sich in und für Eschwege vor allem durch seine Tätigkeit bei der Feuerwehr verdient gemacht. Dafür wurde er besonders geehrt mit der Benennung einer Straße nach seinem Namen. Ob sein gesamtes Lebenswerk geeignet ist, der Allgemeinheit als Vorbild zu dienen und ob deshalb die Erinnerung an ihn durch diese hohe Ehrung wach gehalten werden muss, kann und sollte

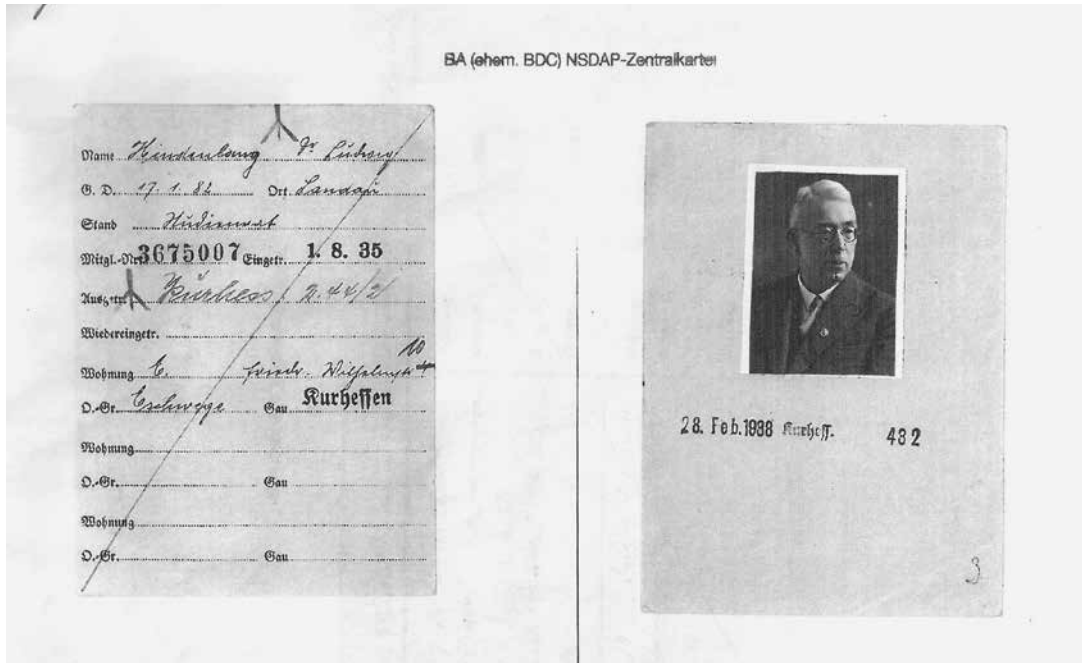
eindeutig bezweifelt und verneint werden.

Der Cäcilienhof, der wegen seiner Schönheit und Einmaligkeit sehr gut auch als Baudenkmal hätte geschützt werden können, ist mittlerweile abgerissen. Auf dem großen Grundstück stehen nun moderne Gewerbebauten.

Die „Hindenlangstraße“

Dr. Ludwig Hindenlang war Lehrer und Kulturpolitiker in Eschwege. Er wurde am 16.1.1882 in Landau (Pfalz) geboren und wohnte in der Friedrich-Wilhelm-Straße 42.

Am 5.6.1940 ist er in St. Blasien (Hochschwarzwald) gestorben. Dr. Hindenlang war laut Dokumenten des Bundesarchivs seit 1.8.1933 NSDAP-Mitglied; nach eigener Angabe erst seit 1938. Dr. Hindenlang förderte maßgeblich die nationalsozialistische Kunst- und Kulturpolitik in Eschwege. Sein Ziel formulierte er so: er wolle die „geistig-seelische Umformung unseres Volkes“ erreichen. Er sorgte maßgeblich mit dafür, dass jüdische Mitbürger aus dem Kulturleben in Eschwege verbannt wurden. Bereits im September 1934 wurde der „Eschweger Verein zur Pflege der Kunst“ umgewandelt und Dr. Hindenlang zum alleinigen „Führer“ bestimmt; ebenfalls war er maßgeblich beteiligt an der Organisation der Bücherverbrennungen am 31.3.1934 auf dem Adolf-Hitler-Platz (Schlossplatz). Zur Wahl des Reichspräsidenten nach dem Tod von Hindenburg schrieb und verantwortete er für seinen Verein ein großes Flugblatt mit einem eindeutigen Bekenntnis zur Wahl von Adolf Hitler. Mit diesem Aufruf an „Jeder ohne Ausnahme am 19. August zur Wahlurne ... und stimme mit einem ‚Ja‘ für Adolf Hitler“ ... „Nicht nur aus politischen, auch aus kulturellen Gründen wollen wir vor der ganzen Welt Zeugnis ablegen, daß wir an Adolf Hitler glauben und seiner Führung grenzenlos vertrauen.“ (Quelle: Geschichte der Stadt Eschwege, S. 403 ff); der Verein wurde im Oktober 1936 aufgelöst. Dr. Hindenlang geriet Ende der 1930er Jahre in Konflikte mit der Partei, zog



Mitgliederkarte Dr. Ludwig Hindenlang

von Eschwege weg und starb 1940 in St. Blasien. Weitere Dokumente seines nationalsozialistischen Wirkens befinden sich im Stadtarchiv in Eschwege. Eine Spruchkammerakte existiert von Dr. Hindenlang nicht, weil er schon 1940 gestorben ist.

War dieses Wirken im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie so unbedeutend, so dass ihm dennoch unmittelbar nach Kriegsende von der Stadt die Ehre der Benennung einer Straße zuteil wurde? Große Zweifel sind bei dieser Frage sicher angebracht.

Die „Kurt-Holzapfel-Straße“

Kurt Holzapfel wurde am 27.1.1906 in Eschwege geboren. Er war von Beruf Diplomingenieur. Er war Teilhaber der Firma Reinh. Holzapfel und wohnte in der Reichensächser Straße 3. Er ist am 3.8.1969 in Eschwege gestorben.

Kurt Holzapfel war seit dem 1.5.1937 Mitglied der NSDAP; ebenfalls war er Mitglied der Hitler Jugend von 1933–1937 und ab 1934 sogar HJ-Gefolgschaftsführer, eine

ranghohe Funktion – vergleichbar mit einem Offiziersrang. Ferner war er Mitglied des NSFK, NSV, der DAF und des NS-Reichskriegerbundes. Seit 1935 war er Pressewart des Kreisstabs, hatte also eine hoch-ideologische Funktion in der Partei inne. Kurt Holzapfel trat am 1.5.1938 in das Offizierskorps des Panzer-Grenadier-Regiments 86 ein und wurde weiter befördert bis zur Ernennung zum Hauptmann am 1.3.1943.

Holzapfel wurde von der Spruchkammer Eschwege in die Gruppe der „Mitläufer“ eingereiht und musste eine Geldsühne von 1000,- RM zahlen. Kurt Holzapfel wurde von der Stadtverordnetenversammlung am 26.8.1969 durch die Benennung einer Straße geehrt, weil er sich „um das Wohl seiner Heimat verdient gemacht habe“.

Zu Kurt Holzapfel müssten noch weitere Recherchen unternommen werden, um eindeutig zu beantworten, ob und warum ihm gemäß den Kriterien der Ehrenordnung die Ehre einer Straßenbenennung zukommt. Zweifel sind angebracht.

Die „Ernst-Metz-Straße“

Ernst Metz war ein sehr bekannter Kunstmaler und akademischer Zeichenlehrer. Er wurde am 23.2.1892 in Kassel geboren und lebte in der Straße „An den Anlagen“ 8 b. Am 25.12.1973 starb er in Eschwege.

Im Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden (HHStW Abt. 520 ES Nr. 5141) befindet sich eine umfangreiche Spruchkammerakte mit vielen „Persilscheinen“, die ihn von seiner Mitverantwortung für die nationalsozialistische Herrschaft entlasten sollten. Glaubhaft sind vermutlich nur sehr wenige. Ernst Metz war ab August 1938 NSDAP-Mitglied; Anwärter war er bereits ab 1933. In seiner Eingabe an den NS-Ortsgruppenleiter vom 25.11.1938 war er auf das Äußerste bemüht, endlich vollwertiges Parteimitglied zu sein, denn er sei stets einsatzbereit und „zu jeder Stunde und zu jeder Tat mit Kopf und Faust“ bereit, für die Partei zu kämpfen. Ernst Metz war außerdem SA-Obertruppführer (ein Unteroffiziersdienstgrad; vergleichbar mit dem Oberfeldwebel). Außerdem war er Mitglied im NSLB und in der NSV.

Ernst Metz war ab 1.11.1936 Major der Reserve und diente beim Grenadier-Regiment



Ernst Metz

88. Metz schrieb noch am 5. März 1945 einen Brief an „Meine Lieben ... in der seltenen Ruhe einer alarmfreien Stunde ... Nur der unerschütterliche Siegeswille und die felsenfeste Überzeugung, daß unser der Endsieg sein wird, läßt uns jedesmal den Helm noch fester binden und das Herz trotziger machen ... Jeden-

falls haben wir eine schöne und sonnige Jugend ... glücklich preisen, daß wir in einer so großen Zeit leben und wirken durften!“ (Spruchkammerakte HHStW 520 ES Nr.5141 zu Ernst Metz).

Bemerkenswert ist auch, dass Ernst Metz anlässlich der Verleihung der Ehrenbürgerwürde an Adolf Hitler in den vereinigten Gemeinden von Neuerode eine besonders schöne Urkunde ange-



Aula des FWS zur NS-Zeit

fertigt hat, die er feinsinnig mit dem Hakenkreuz in den Anfangsbuchstaben verziert hat, so berichtete es das Eschweger Tageblatt am 30.4.1933. (Zimmer, Anna Maria 1993, S. 111)

Ganz besonders offene und öffentliche Propaganda-Aktivitäten für den Nationalsozialismus entfaltete Ernst Metz schon sehr früh, indem er selbst ein lebensgroßes Hitlerporträt malte, das an der Stirnseite der Aula der Friedrich-Wilhelm-Schule aufgehängt wurde. Dies dürfte 1933 eines der ersten großen Hitler-Porträts in einer deutschen Schule gewesen sein. (Eschweger Geschichtsblätter 6/1995, S. 51). Laut einer Abschrift in seiner Akte wurde er im Juli 1943 aus der SA (nicht jedoch aus der Wehrmacht) ausgeschlossen, weil er angeblich politisch ungeeignet sei. Die Spruchkammer urteilte über ihn, indem auch er in die Gruppe der „Mitläufer“ eingereiht wurde.

Auch wenn Ernst Metz in Eschwege und Umgebung als begabter Maler sehr vieler, noch heute geschätzter Landschaftsbilder bekannt war, kann er nicht als unpolitisch eingeschätzt werden. Laut StVO Beschluss vom 15.6.1962 zu Ernst Metz wurde die bisherige Straße „Am Feld“ ohne besondere Begründung nach ihm benannt.

Ob seine Parteinahme und seine Aktivitäten für den Nationalsozialismus als vorbildlich im Sinne der Ehrenordnung gewertet werden können, muss man in Frage stellen.

Die „Göttingstraße“

Albert Götting war Stellmacher von Beruf und Kreisfeuerwehrführer. Er wurde am 7.2.1884 in Eschwege geboren und wohnte auf der Straße „Hinter den Scheuern“ Nr. 6. Albert Götting starb am 28.3.1966 in Eschwege.

Er trat 1937 in die NSDAP ein und war vor allem Mitglied in der SA, der Kampf- und „Schlägertruppe“ der NSDAP. Außerdem war er Mitglied im NSV und in der DAF. Bemerkenswert ist seine Mitgliedschaft im Reichskriegerbund (ehemals „Kyffhäuserbund“). Dieser Verband war ein erzkonservativer, antidemokratischer NS-Soldatenverband. Von



Albert Götting

1932 bis 1946 war Albert Götting (als NS-Mann) Kreisfeuerwehrführer. Auch er wurde – wie fast alle vergleichbaren Fälle – von der Spruchkammer in die Gruppe der „Mitläufer“ eingereiht. (HHStAW Abt. 520 ES Nr. 3834, Spruchkammerakte Albert Götting). Die StVO beschloss anlässlich des Feuerwehrjubiläums am 10.6.1961 die Benennung einer Straße nach ihm.

Ist dieser Abschnitt seines Lebenswerks so unwichtig, um ihn dennoch als Vorbild für die Allgemeinheit zu bezeichnen und ihm die große Ehre zukommen zu lassen, eine Straße in Eschwege nach seinem Namen zu benennen? Sind Zweifel heute nicht angebracht?

Weitere Straßennamen

Man könnte noch über weitere Straßennamen in Eschwege diskutieren. Dazu gehören die Fritz-Delius-Straße, die Otti-Werner-Straße und die Landrat-Höhne-Straße.

Diese Personen waren in der Zeit des Nationalsozialismus sehr engagiert und glaubten an die Ideologie und an den „Führer“. Mir scheint jedoch, dass ihre Mitverantwortung wesentlich geringer einzuschätzen ist. Außerdem haben sie sich, im Gegensatz zu den oben Genannten, klar zu ihrer Verantwortung bekannt, haben bereut und nichts beschönigt oder verschwiegen. Daher werden an dieser Stelle diese Personen nicht näher beleuchtet. Eine Umbenennung dieser Straßennamen halte ich für nicht gerechtfertigt.

Die „Konsequenzen“ von Speitkamp für die Beibehaltung oder Umbenennung von Straßennamen

In seiner Forschungsarbeit hat Professor Dr. Winfried Speitkamp die Frage der belasteten Straßennamen diskutiert, ohne sich im Einzelnen ausführlich mit einer der oben genannten Persönlichkeiten genauer zu befassen. Sein allgemeines Fazit und seine Konsequenzen formuliert er so (hier in der Kurzfassung vom 27.11.2014, S.26–28):

„Wenn namhafte Akteure der kommunalen Arbeit im 20. Jahrhundert belastet, gar Mitwirkende an der NS-Herrschaft und Mittäter bei der Judenverfolgung sind, werden bislang selbstverständliche Solidaritäten und Loyalitäten fragwürdig. Nach 1945 versuchte man diese Debatte durch rigorose Selbstabschottung, durch die Leugnung von Belastung und Mitwirkung sowie durch das Beharren auf Leistung und Verdienst zu unterdrücken. Spätestens seit 1990 ist dieser Weg nicht mehr gangbar, denn aus der geschlossenen Stadt ist eine offene geworden. Und Eschwege steht nicht allein: Über belastete Straßennamen wird seit den 1990er Jahren allenthalben neu und teilweise erregt diskutiert, von Berlin bis Münster. Manchem geht das zu weit: Der Historiker Martin Sabrow hat von „historischem Exorzismus“ gesprochen, um die Welle an Debatten über die Bereinigung der

Namenslandschaft zu charakterisieren. Im Blick auf die Hintergründe der Debatte über Alexander Beuermann in Eschwege handelt es sich aber wohl um unvermeidbare, wenn auch verspätete Auseinandersetzungen mit eigener Geschichte.

4. Konsequenzen

Dies sind meine wissenschaftlichen Ergebnisse, die politischen Konsequenzen müssen Sie ziehen. Ich habe allerdings eine Meinung. Vier Alternativen stelle ich Ihnen vor, am Ende gebe ich kurze Hinweise zu meiner Priorität.

Erste Option: Sie ändern nichts und handeln – als Stadt – gar nicht. Sie ziehen einen Schlussstrich in der Umbenennungsfrage, nicht der Diskussion an sich, das geht nicht. Dafür gibt es einige Argumente: vor allem die unzulängliche Quellenüberlieferung, die für quasi gerichtsfeste Urteile nicht hinreicht. Die Quellenlage führt zudem dazu, dass vor allem der Vergleich, die Abstufung zwischen einzelnen Akteuren sehr schwierig ist. Ob Neuenroth oder Metz „schlimmer“ waren, ist letztlich nicht wirklich zu entscheiden und oft auch eine Bewertung, die von Standort und Kriterien Auswahl abhängt. Hinzu kommt die Überlegung, dass die nachträgliche Verurteilung von Menschen schwierig ist und selbstgerecht wirkt. Wir alle wissen, dass wir nicht sicher sein können, wie wir uns verhalten hätten.

Die Konsequenz würde allerdings sein, dass die Diskussion weitergeht und vor allem jederzeit bei einem bestimmten Namen wieder aufflammt, wenn neue Dokumente zutage treten. Letztlich müsste sich die Stadt dann immer neu rechtfertigen.

Zweite Option: Sie diskutieren weiter Einzelfälle, sammeln die Befunde, von mir, von Herrn Schweitzer, Herrn Strauß etc. und stimmen über jede Straßenbenennung neu ab. Die Schwierigkeit ist tatsächlich, dass sie jeden Fall in den Blick nehmen müssen, dass sich die Verantwortlichen mit jedem Einzelfall vertraut machen müssen. Aus meiner

Sicht ist es dann unvermeidlich, den Namen Neuenroth als erstes in den Blick zu nehmen. Die Befunde zu seiner Haltung sind zu eindeutig, und es gibt bei ihm nie einen erkennbaren Zweifel, keine Toleranz gegenüber Andersdenkenden, nicht den Hauch einer Abweichung. Auch im Nachhinein findet sich nur Selbstgerechtigkeit, keine erkennbare selbstkritische Reflexion. Der nächste Name wäre Metz. Bei Hindenlang und Clermont gibt es dagegen durchaus Ambivalenzen in der Biographie.

Die Konsequenz: Sie werden lange Debatten führen müssen, eine andauernde Kontroverse am Leben erhalten, die sicherlich interessant und auch historisch ertragreich sein kann, aber insgesamt doch eher eine wenig konstruktive Wirkung haben wird und irgendwann dazu führt, dass tatsächlich die Bürger in der Stadt einen Schlussstrich verlangen.

Dritte Option: Sie lassen alle Straßennamen und auch Ehrenbürgerschaften so, wie sie sind, sie machen aber eindeutig klar, dass Sie, die Stadt, sich von der Ehrungspolitik der Jahre 1945 bis 1965 distanzieren. Sie stellen fest, dass die Jahre nach 1945 von den Versuchen geprägt waren, Verantwortung zu leugnen, dass man die Dimensionen des Verbrechens und der eigenen Mitwirkung damals nicht eingestanden hat. Sie verstehen die Namensgebung als Mahnung und die Beibehaltung nicht als Bestätigung, sondern als Ausdruck der selbstkritischen Reflexion, der Bereitschaft, nicht Geschichtsexorzismus zu betreiben, sondern zu unliebsamer Geschichte sowohl der Jahre 1933 bis 1945 wie 1945 bis 1965 zu stehen und auch einzuräumen, dass wir heute nicht besser, sondern später dran sind und daher mehr wissen.

Es erfordert aber Souveränität, diesen Zustand bestehen zu lassen, und es erfordert einen gewissen Konsens darüber. Es bleibt aber trotzdem unbefriedigend, gerade im Blick auf die Opfer und deren Nachkommen.

Vierte Option: Sie ändern alle Straßennamen, die in den Jahren 1945 bis 1965 nach Personen der jüngeren Zeitgeschich-

te Eschweges vergeben worden sind, mit dem Hinweis auf die generell verfehlte Ehrungspolitik. Ich würde dann aber nicht die Ehrenbürgerschaften ändern, weil sie nicht sichtbar sind, keine andauernde Provokation darstellen, sondern durch das Datum der Ehrenbürgerschaft eindeutig in einem Zeitkontext stehen, also versunkene Geschichte sind, während die Straßennamen eben noch präsente Geschichte sind. Straßennamen sind im alltäglichen Gebrauch unvermeidlich, sie sickern subkutan ins Geschichtsbild ein, hier ist eine politische Reaktion viel eher wichtig. Einen Namen würde ich auslassen von der Änderung, nämlich Friedrich Hoßbach, der bei allen Ambivalenzen erheblich gelitten hat und mit Kraft und Anstand überlebt und weitergewirkt hat. Auch wenn die Ehrungen selbst, die er nach 1945 erhalten hat, einen unangenehmen Beigeschmack haben, sollte man die Persönlichkeit Hoßbach nicht für missglückte Ehrungen oder unlautere Ehrungsmotive der Nachkriegszeit bestrafen.

Meine Priorität sind die Lösungen 3 oder 4, weil sie das Gesamte im Blick haben, das Kommunikations- und Interaktionssystem Stadt, und stärker darauf Bezug nehmen, dass es nicht darum geht, Einzelne zu beschuldigen oder zu verurteilen: Lösung 3 würde ich mit geringem Vorsprung vor Lösung 4 präferieren. Als Historiker und Denkmalpfleger möchte ich Geschichte ablesbar halten, auch unliebsame Geschichte, wenn man klarstellt, was mit dieser Geschichte verbunden war. Aber es ist ohne Frage eine schwierige Lösung.

Wenn Sie allerdings eine andere Lösung wählen, zum Beispiel die Einzelfalllösung, dann gibt es dafür auch gute Gründe: Aber der Name Neuenroth ist aus meiner Sicht dann nicht mehr tragbar. Die Verantwortung eines Lehrers ist eine ganz besondere, auch seine Übergriffe im Unterricht sind vielfach bezeugt, und als Vorbild für Heranwachsende taugt Neuenroth nicht.“

Diese Position wird sicherlich eine der wesentlichen Grundlagen sein, auf der die Dis-

kussion dieser Fragen in der Stadtverordnetenversammlung und in der Öffentlichkeit stattfinden wird. Die Langfassung der Forschungsarbeit ist bei Redaktionsschluss noch nicht veröffentlicht und weitere Bewertungen bleiben abzuwarten.

Diskussion dieser Konsequenzen und die Metapher „Historischer Exorzismus“

Ich finde den Begriff „Historischer Exorzismus“ sehr unglücklich, verfehlt, populistisch und diffamierend gegenüber denjenigen, die sich für die Erinnerungskultur (nicht nur in Eschwege) engagieren und um die Aufarbeitung der Geschichte gegenüber den Tätern und Opfern des Nationalsozialismus bemühen. Speitkamp bezieht sich dabei auf Martin Sabrow (Professor für Geschichte an der Humboldt-Universität Berlin und Direktor des Potsdamer Zentrums für Zeithistorische Forschung), der diesen Begriff offenbar geprägt hat.

Der Begriff „Exorzismus“ hat in unserer heutigen Gesellschaft einen negativen bis diskriminierenden Charakter, wenn er auf heutige Personen bzw. Vorgänge bezogen wird: Wer ist in diesem Vergleich bzw. bei dieser Begrifflichkeit der „Exorzist“ und wer oder was der „Besessene“ bzw. das „Teuflische“? Dieser Begriff ist nicht „wissenschaftlich“, sondern eher abwertend. Wie soll im Zusammenhang oder unter diesem Motto „Historischer Exorzismus“ in Eschwege eine sachliche und differenzierende Aufarbeitung gelingen? Den Befürwortern einer „Schlussstrich-Entscheidung“ könnten damit die besten Argumente geliefert werden.

Martin Sabrow betont in einem Aufsatz im Berliner ‚Tagesspiegel‘ vom 26.11.2013 (Sabrow, Martin 2003), dass „die vornehmste Legitimation für Erinnerung und Aufarbeitung ... in der heilenden Aufgabe (steckt) ...“. „Heilung durch Wahrheit, durch Versöhnung und Ehrlichkeit ... aber enthält die Idee einer

Versöhnung, die sie in der Praxis nicht einlösen kann.“ (Unter Aufarbeitung ist hier die Aufarbeitung des Unrechts in der ehemaligen DDR im Vergleich mit der Aufarbeitung des Unrechts unter der NS-Diktatur gemeint.) In diesem Zusammenhang zitiert er Joachim Gauck und Marianne Birthler, die ehemaligen Leiter der Stasi-Unterlagenbehörde: Aufarbeitung beinhalte immer auch, dass die Täter zu ihrer Verantwortung stehen.

Kann man diese Wahrheit und Ehrlichkeit bei den durch Straßennamen geehrten Personen in Eschwege feststellen? Standen sie zu ihrer (Mit-) Verantwortung?

In einem Interview mit dem SPIEGEL (Nr.6/2014, S.46–48) legt Martin Sabrow folgendes Kriterium für die Umbenennung fest: „Die entscheidende Frage lautet dann: Sind die neuen Informationen (z. B. über die NS-Belastungen; J.S.) so gewichtig, dass sie eine Streichung aus dem Stadtgedächtnis erfordern?“ Er fügt als ein Beispiel an, dass die Einemstraße in Berlin nach einem General des Kaiserreichs benannt wurde, der damals die Vernichtung der Homosexuellen gefordert habe. Er hält den Wunsch nach Namensänderung aus Sicht des Bezirks (und auch der Homosexuellen) für legitim. Er, Martin Sabrow, würde es aber trotzdem nicht tun, weil da unser historisches Gedächtnis verloren gehe. An anderer Stelle betont Sabrow, dass es nicht darum gehe, die Stadtbilder zu „reinigen“, weil „anderenfalls die Opfer verhöhnt würden“, sondern es sei ehrlicher, sich mit den Traditionslinien auseinander zu setzen als sie zu tilgen. „Wir betrieben **historischen Exorzismus**, wenn wir uns der öffentlichen Erinnerung an alle Personen entledigten, die wir als Belastung des Gemeinwesens und unserer Werte begreifen.“ (Hervorhebung von J.S.). Diesen Begriff des „Historischen Exorzismus“ hat sich Winfried Speitkamp zu eigen gemacht.

Diese Position steht im Gegensatz zur Ehrenordnung der Stadt Eschwege, die ja heute noch gilt. Einen Straßennamen verdient danach nur die herausragende Persönlichkeit,

die im gesamten Leben der Allgemeinheit als Vorbild gedient hat. Sollte dieser Maßstab heute nicht mehr gelten?

Weitere Bemerkungen zu den Konsequenzen von Speitkamp

Auf den Text von Winfried Speitkamp kann man erwidern, dass es bei dieser Diskussion und möglichen Entscheidungen über Namensänderungen von Straßen in keiner Weise „um quasi gerichtsfeste Urteile“ geht, wie er schreibt. Es geht allein um die Frage, ob die erhebliche Mitverantwortung der Namens-träger für die Durchsetzung des Nationalsozialismus durch eine so hohe Ehrung dieser Persönlichkeiten mit der Benennung einer Straße gerechtfertigt war und weiterhin ist. Es gibt sicherlich zahlreiche weitere Personen aus Eschwege, denen eine ebenso hohe Mitverantwortung zugesprochen werden müsste. Nicht alle waren „Mitläufer“ in Eschwege, die die Spruchkammer so eingestuft hat. Aber diesem weiteren Personenkreis wurde niemals die Ehre eines Straßennamens zuteil; daher wird über diese Personen in diesem Zusammenhang nicht diskutiert. Auch geht es in keiner Weise um Selbstgerechtigkeit. Niemand kann heute über sich sagen, er wäre nicht im Nationalsozialismus aktiv gewesen, wenn er damals gelebt hätte. Das ist ein ziemlich unsinniges Argument, das dazu taugt, die heutigen Engagierten zu diskreditieren und zu lähmen. Wohl aber ist es wichtig, sich heute seiner Verantwortung über den Umgang mit der NS-Vergangenheit bewusst zu sein.

Wenn dafür plädiert wird, nicht über Einzelfälle zu diskutieren, dann kommt vermutlich nur eine pauschale Bewertung ohne jegliche Differenzierung in Betracht. Jeder „Fall“ ist aber differenziert zu bewerten und kann zu unterschiedlichen Entscheidungen führen. Es geht aber in keinem Fall um „Urteile“ (!) über diese Personen. Im Übrigen geht es um höchstens sieben Personen. Da dürfte man eigentlich noch den Überblick behalten kön-

nen. Und der Straßename „Friedrich-Hoßbach-Straße“ ist bisher von niemandem in Zweifel gezogen worden; warum sollte er dann als Beispiel dienen?

Warum diese undifferenzierte Beibehaltung aller strittigen Straßennamen ein Ausdruck selbstkritischer Reflexion sein kann, habe ich nicht verstanden. Die differenzierte Beschäftigung mit der NS-Geschichte dieser Personen heißt doch in keiner Weise, dass man nicht zu der „unliebsamen Geschichte“ stehen würde – im Gegenteil: erst wenn man sich differenziert damit auseinandersetzt und weiß, worum es geht, kann man zur Geschichte, zur eigenen Biografie wie zur Geschichte der Heimatstadt, auch stehen. Wenn man aber diese Aufarbeitung der Mitverantwortung unterlässt, weiß ich nicht, wie man darüber eine „kritische Selbstreflexion“ betreiben will.

Eigene Vorschläge zur Frage der Umbenennung

Die differenzierte Auseinandersetzung mit dem Problem der „NS-belasteten“ Straßennamen führt nicht automatisch zur Umbenennung aller oder einzelner Straßen. Es gibt noch weitere kreative und engagierte Formen der Auseinandersetzung. Zunächst müsste es aber darum gehen, dass man sich überhaupt erst einmal auseinandersetzt, und das nicht nur auf der Ebene der Stadt-Politiker.

Vor allem müsste es darum gehen, die Bevölkerung zu informieren und zu beteiligen – auch die Nicht-Zeitungsleser. Und da gibt es viele Formen und Möglichkeiten über kleinere Publikationen, Info-Blätter, ausführlichere Darstellungen, Ausstellungen und Informationen auf der Homepage der Stadt Eschwege, Veranstaltungen mit den Weiterbildungsträgern, Einladungen an die Bewohnerinnen und Bewohner der betroffenen Straßen usw. Das ist und kann aufwändig sein und bedarf der Geduld. Diskussionsveranstaltungen sollten von ‚moderaten‘ Persönlichkeiten moderiert

werden. Möglich wäre zum Beispiel auch, unter die zweifelhaften Namensschilder einen Zusatz anzubringen. Man könnte auch einen neuen Namen für die Straße vergeben, ohne das alte Straßenschild abzumontieren. Auch das müsste erläutert werden. Einige Jahre später entscheidet vermutlich die Zeit, welcher Name allgemein akzeptabel ist und akzeptiert wird, ohne dass dabei der Zusammenhang und der Hintergrund vergessen werden.

Es gibt bei diesem Thema aber keinerlei Eile, sondern im Gegenteil: es sollte andauernd und nachhaltig behandelt werden. Jede Ungeduld und jeder Druck wäre schädlich für die Diskussion, insbesondere wenn sie irrational und verletzend geführt wird. Keine Position ist von vorneherein abwegig oder die allein richtige – mit Ausnahme der Haltung des Verdrängens, des Verschweigens und der Forderung, endlich einen Schlussstrich zu ziehen. Unter unsere Geschichte kann niemals ein Schlussstrich gezogen werden, aber es kann zu unterschiedlichen Zeiten von der jeweiligen Generation zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen, wenn neue Dokumente auftauchen oder neue Informationen bewertet werden.

Außerdem müsste gelten: was zur NS-Zeit allgemein öffentlich war und bei den Betroffenen nicht ohne Stolz vertreten wurde, nämlich ihre Bedeutung und ihr Wirken im Nationalsozialismus, dies darf heute nicht als privates oder familiäres Geheimnis behandelt werden. Es muss heute noch genauso öffentlich bekannt sein wie damals.

Man sollte auch berücksichtigen, dass die noch lebenden Angehörigen der o.g. NS-belasteten Persönlichkeiten sich besonders betroffen fühlen können. Hier sollte man größtmögliche Sensibilität berücksichtigen. Manchmal ist die NS-Vergangenheit der durch Straßennamen Geehrten in den Familien nur sehr wenig oder gar nicht aufgearbeitet worden, man hat sich auf Aussagen dieser Persönlichkeiten verlassen und nicht weiter nachgefragt, geschweige denn die vorhandenen Akten in den Archiven gesichtet. „Famili-

äre Loyalität“, „Verleugnung und Verharmlosung“ oder auch Ignoranz und „Abgrenzung“ können dazu führen, dass das NS-Kapitel in der Familiengeschichte vollkommen abgeschlossen oder „unter den Teppich gekehrt“ wurde. Hans Schindler, ein in diesem Thema sehr erfahrener Historiker und Therapeut, hat sich intensiv mit dem Thema „familiäre Verarbeitung und Schuld“ auseinander gesetzt und diese Themen in zwei Aufsätzen dargestellt (Schindler, Hans 2002 und 2004). Dazu gehören auch die Wege und Methoden, wie eine Aufarbeitung in der Familie oder von weiteren Angehörigen angemessen gelingen kann. Dies kann auch in der Kontroverse in Eschwege eine wichtige Rolle spielen.

Wichtig erscheint mir auch der Hinweis von Winfried Speitkamp, dass die Geschichte nach 1945 in Eschwege bis etwa 1965 noch näher zu untersuchen sei. Dies war die Phase der Verdrängung und des Verschweigens sowie das Weiterbestehen und Weiterwirken der nationalsozialistischen Funktionselementen (in vielen Behörden, Verwaltungen bis hin zur Polizei, der Justiz, den Geheimdiensten, den Parlamenten und sogar in den Ministerien). Da gibt es auf kommunaler Ebene für Eschwege noch eine erhebliche Lücke in der Geschichtsschreibung bzw. der Aufarbeitung des Handelns der damals verantwortlichen Personen zu schließen.

Ich plädiere entschieden dafür, die endgültige Entscheidung über die Straßennamen erst nach breiter und ausführlicher Diskussion zu fällen. Daher sollte man sich aus meiner Sicht heute noch nicht endgültig festlegen, welches die beste oder angemessenste Entscheidung wäre. In vielen Kommunen und Landtagen findet seit einiger Zeit und auch heute noch diese Auseinandersetzung statt, und es gibt viele Beispiele und Entscheidungsalternativen. Man sollte bis zum Abschluss der Diskussion noch für gute neue Argumente und Vorschläge offen sein und sie berücksichtigen. Niemand sollte es sich dabei zu leicht machen. Es geht schließlich um die „Ehre“ der Stadt Eschwege und um die Ehrungen, die diese Stadt zu ver-

geben hat. Und Eschwege könnte ein Beispiel geben für jene Kommunen, denen die Aufarbeitung noch bevorsteht bzw. die sich bisher nicht trauten oder zu ignorant sind, sich mit ihrer NS-Vergangenheit vor Ort zu befassen.

Abkürzungsverzeichnis

- DAF: Deutsche Arbeitsfront; Einheitsverband der Arbeitnehmer und Arbeitgeber; mit dem „Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit“ von 1934: Verbot des Streikrechts; Zwangsintegration aller Angestellten- und Arbeiterverbände
- HJ: Hitler-Jugend, Jugend- und Nachwuchsorganisation der NSDAP; bis zu 8,7 Mio. Mitglieder = 98 % aller männlichen Jugendlichen
- NSDStB: NS-Studentenbund (organisierte „Aktionen wider den undeutschen Geist“; an Universitäten, Bücherverbrennungen etc.)
- NSFK: NS Fliegerkorps, war eine paramilitärische NS-Organisation für Flieger
- NSLB: Nationalsozialistischer Lehrerbund
- NSRB: NS-Organisation für Juristen zur Gleichschaltung der Justiz mit der NS-Ideologie und zur Wahrung des nationalsozialistischen (Un-)Rechts
- NSRL: NS Reichsbund für Leibesübungen; die Dachorganisation des Sports
- NS-RKB: NS-Reichskriegerbund (früher Kyffhäuserbund), NS-Soldatenverband
- NSV: NS-Wohlfahrtsorganisationen; bei Kriegsbeginn ca. 11 Mio. Mitglieder
- SA: Sturm-Abteilung, paramilitärische NS-Organisation, zeitweilig Hilfspolizei und u. a. bei antisemitischen Pogromen besonders aktiv

Quellen und Literaturverzeichnis

- Amthor, Kerstin; Huber, Ulrike; Käpernick, Thomas (Hrsg.) (2002): Wenn wir weg sind, ist alles nur noch Geschichte. Erinnerungen von Überlebenden. Emmendingen (Verlag die Brotsuppe)
- Baumann, Ludwig (2014): Niemals gegen das Gewissen. Freiburg (Herder)
- Beck, Hanno (1974): Eschweger Profile. Eschweger Bürger unserer Zeit. Eschwege (Peter-Kluthe-Verlag)
- Bundesarchiv Berlin und Berlin Document Center: NSDAP-Mitgliederkartei: Thom, Walter Nr. 3426419
- Bundesarchiv Berlin und Berlin Document Center: NSDAP-Mitgliederkartei: Götting, Albert Nr. 4627356
- Bundesarchiv Berlin und Berlin Document Center: NSDAP-Mitgliederkartei: Holzapfel, Kurt Nr. 19641
- Bundesarchiv Berlin und Berlin Document Center: NSDAP-Mitgliederkartei: Metz, Ernst Nr. 5395313 und NSLB-Mitgliederkartei Nr. 300599 v. 1.4.1034 zugleich SA-Truppführer (Referent bei Sturmabteilung)
- Bundesarchiv Berlin und Berlin Document Center: NSDAP-Mitgliederkartei: Gerlach Günter Nr. 4627344
- Bundesarchiv Berlin und Berlin Document Center: NSDAP-Mitgliederkartei zu Hindenlang, Dr. Ludwig Nr. 3675007
- Bundesarchiv – Abteilung Militärarchiv Freiburg: Signatur RW 59/2077 Karteikarten zu Metz, Ernst und Holzapfel, Kurt und Dr. Thom, Walter
- Drechsel, Wiltrud und Röpcke, Andreas (Hrsg.) (1992): „Denazification“. Zur Entnazifizierung in Bremen. Bremen (Edition Temmen)
- Döll, Klaus (2008): Evangelische Kirche im Dritten Reich. Studie zum Streit zwischen Kreuz und Hakenkreuz im Kirchenkreis Eschwege. Norderstedt (Books on Demand)
- Freyberg von, Jutta und Bromberger, Barbara und Mausbach, Hans (1996): „Wir hatten

- andere Träume“. Kinder und Jugendliche unter der NS-Diktatur. Hrsg. v. Studienkreis Deutscher Widerstand. Frankfurt/Main (VAS – Verlag für Akademische Studien)
- Friedrich-Wilhelm-Schule Eschwege, Klasse 10 c (Mai/Juni 1997): Eschwege – eine Stadt wird „braun“. In: Rückspiegel. Eschwege (o. Verlag)
- Fürstenau, Justus (1969): Entnazifizierung. Ein Kapitel deutscher Nachkriegspolitik. Neuwied-Berlin (Luchterhand)
- Giordano, Ralph (2008): Die zweite Schuld oder Von der Last ein Deutscher zu sein. 2. Aufl. Köln (Kiepenheuer & Witsch)
- Gruppe Stadtteilerkundung Rödelheim (Hrsg.) (1996): Die zweite Qual. Entschädigungsverfahren für Verfolgte der NS-Zeit. Frankfurt (Selbstverlag)
- Hessische Landeszentrale für Politische Bildung (2014): Aspekte der hessischen Erinnerungskultur. NS-Geschichte vermitteln. Wiesbaden (Eigenproduktion)
- Hessischer Landtag (2014): NS-Vergangenheit ehemaliger hessischer Landtagsabgeordneter. Dokumentation der Fachtagung. Hrsg. v. Hessischen Landtagspräsidenten
- Hessischer Landtag – Pressestelle (2014): Presseerklärung vom 18.6.2014: Weiteres Vorgehen der Arbeitsgruppe „NS-Vergangenheit ehemaliger hessischer Landtagsabgeordneter“. Bildung eines Programmschwerpunktes „Der Hessische Landtag und die Folgen des Nationalsozialismus“
- Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden: HHStAW Abt. 518/2150/03 (Entschädigungsakte Louis Weinstein)
- Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden: HHStAW Abt. 518/2149/09 (Entschädigungsakte Amalie Weinstein)
- Hessisches Hauptstaatsarchiv: Spruchkammerakte Albert Götting. Abt. 520 ES Nr. 3834)
- Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden: Spruchkammerakte zu Kurt Holzapfel Abt. 520 ES Nr. 4148
- Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden: Spruchkammerakte zu Ernst Metz Abt. 520 ES Nr. 5141
- Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden: Spruchkammerakte Fritz Neuenroth (HHStAW Abt. 520 ES Nr. 537)
- Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden: Spruchkammerakte Dr. Walter Thom. HHStAW Abt. 520/ES Nr. 668
- Hessisches Staatsarchiv Marburg. Finanzamt Akten zu Weinstein, Louis und Amalie sowie zu Cäcilienhof: Abt. 518/2150/03 und Abt. 518/2149/09
- Kershaw, Ian (2009): Der NS-Staat. (Problems and Perspectives of Interpretation). 4. Auflage, Hamburg (Nikol Verlag)
- Klausch, Hans-Peter (Hrsg. im Auftrag der Fraktion die Linke) (2011): „Braunes Erbe – NS-Vergangenheit hessischer Landtagsabgeordneter der 1.–11. Wahlperiode 1946–1987“. Oldenburg/Wiesbaden
- Klönne, Arnold (2003): Jugend im Dritten Reich. Die Hitler-Jugend und ihre Gegner. Köln (Papy Rossa)
- Kollmann, Karl (Redaktion) (1993): Geschichte der Stadt Eschwege. Eschwege (Selbstverlag der Kreisstadt Eschwege)
- Kollmann, Karl (1995): Das Jahr 1933 in Eschwege. Die Machtergreifung im Kulturbereich im Spiegel der Presse. In: Eschweger Geschichtsblätter 6/1995, S. 46–63
- Kollmann, Karl (2003): In Sachen: Dr. Alex Beuermann. In: Eschweger Geschichtsblätter 14/2003, S. 3–9
- Kollmann, Karl (2004): Cäcilienhof nach fast 100 Jahren vor Abbruch. In: Eschweger Geschichtsblätter 15/2004, S. 64–70
- Kollmann, Karl (2009): Straßennamen nach Personen in Eschwege. In: Eschweger Geschichtsblätter 20/2009, S. 3–17
- Krause-Vilmar, Dietfrid (1977): Der aufziehende Faschismus und die Lehrerschaft Deutschlands (1930–1933). In: Die demokratische Schule, Jg. 3 (1977), Heft 1, S. 580 ff.
- Krause-Vilmar, Dietfrid (2010): Über die politische Tätigkeit des Eschweger Bürgermeisters Dr. Alexander Beuermann in den Jahren 1934–1945. In: Eschweger Geschichtsblätter Nr. 21/2010, S. 3–32

- Niethammer, Lutz (1982): Die Mitläuferfabrik. Die Entnazifizierung am Beispiel Bayerns. Berlin-Bonn (Dietz)
- Reichardt, Sven und Zierenberg, Malte (2008): Damals nach dem Krieg. Eine Geschichte Deutschlands 1945 bis 1949. München (Deutsche Verlagsanstalt)
- Sabrow, Martin (2013): „Wenn Zeitzeugen gehen“. In: Der Tagesspiegel v. 26.11.2013
- Sabrow, Martin (2014): „Historischer Exorzismus“. Gespräch mit dem SPIEGEL (Nr. 6/2014, S.46–48)
- Schindler, Hans (2002): „Kinderliebe, Moral und die Suche nach der Bedeutung – Kinder aus Nazi-Täterfamilien In: Systema – Online-Journal für systemische Entwicklungen. Jg. 1/2002. S.20–26
- Schindler, Hans (2002): Wie schwer ist es bis heute, sich mit den familiären Wurzeln zu beschäftigen, wenn sie mit dem Nationalsozialismus verbunden sind? In: Systema – Online-Journal für systemische Entwicklungen. Jg. 3/2004. S.290–296
- Schweitzer, Jochen (2014): Exkurs „Entnazifizierung“ In: Eschweger Geschichtsblätter 25/2014, S.22–27. Eschwege (Selbstverlag des Geschichtsvereins Eschwege)
- Schweitzer, Jochen (2014): Forschungen zu und Erinnerungen an Fritz Neuenroth und Gedanken zum Fritz-Neuenroth-Weg. In: Eschweger Geschichtsblätter 25/2014, S.3–29
- Speitkamp, Winfried (2014): Eschwege. Eine Stadt und der Nationalsozialismus. Vortrag in der öffentlichen Sitzung des Hauptausschusses der Stadt Eschwege am 27.11.2014
- Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen (Hrsg.) (2012): Legalisierter Raub. Der Fiskus und die Ausplünderung der Juden in Hessen. Frankfurt/Main (Eigenverlag)
- Strauß, Gerd (2008): Der Entnazifizierungsfall Fritz Neuenroth. Auszug aus einem Vortrag vom 19.11.2008. (unveröffentlichtes Manuskript)
- Studienkreis Deutscher Widerstand 1933–1945 (Hrsg.) (2013): Es lebe die Freiheit! Jugendliche gegen den Nationalsozialismus. Frankfurt (Selbstverlag)
- Studienkreis Deutscher Widerstand 1933–1945 (Hrsg.) (2007): Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Frankfurt (VAS – Verlag für Akademische Studien)
- Tanneberger, Günter (2007): Vergessene Zeit. Erinnerungen 1930–1966. Nordstedt (Books on Demand GmbH)
- Walk, Joseph (Hrsg) (1981): Antijüdische Gesetze und Verordnungen. Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat. Eine Sammlung der gesetzlichen Maßnahmen und Richtlinien – Inhalt und Bedeutung, Heidelberg, Karlsruhe (Landeszentrale für Politische Bildung, Baden-Württemberg)
- Wikipedia Stichworte (20.01.2015) zu „Deutsche Volkspartei“ „Antijüdische Gesetze“ „Exorzismus“
- Zimmer, Anna Maria (1993): Juden in Eschwege. Eschwege (Selbstverlag Manfred Zimmer)

Pfarrer lic. theol. Paul Lieberknecht und der Nationalsozialismus¹

von *Dietfrid Krause-Vilmar*

Paul Lieberknecht ist am 6. Februar 1886 als erstes von vier Kindern in Eschwege geboren. Die Vorfahren väterlicherseits waren Werraschiffer und Wehrmeister. Sein Vater Conrad war Inhaber eines Kolonialwarengeschäfts und wohlhabender Kaufmann in der Stadt. Nach dem Abitur an der Friedrich-Wilhelm-Schule in Eschwege studierte er in Berlin (er hebt in seinen Erinnerungen die Vorlesungen Prof. Adolf von Harnacks hervor) und in Marburg, wo er 1910 das erste theologische Examen ablegte. Nach der Vikariatszeit in Hofgeismar und Ordination 1912 in der Martinskirche in Kassel war er sechs Jahre als Studieninspektor am Predigerseminar in Hofgeismar tätig (1914–1920). Zuvor bekleidete er eine Hilfspfarrerstelle in Hersfeld, wo er seine erste Frau Charlotte, geb. Huvendick kennenlernte; beide heirateten am 15. Mai 1913. In seiner Hersfelder Zeit verfasste er seine Lizentiatsarbeit zu dem Thema „Geschichte des Deutschkatholizismus in Nordhessen“. In der Kriegszeit, in der auch die drei Kinder Ruth, Anneliese und Erich geboren wurden, arbeitete er in der Seelsorge und in verschiedenen Lazaretten. In der Revolution trat er der neu gegründeten Deutschen Demokratischen Partei bei, deren Vorsitzender er in Hofgeismar wurde. 1920 – 1925 war er Pfarrer in Köln-Nippes. Von dort bewegte ihn Landeskirchenrat Dr. Gerhard Merzyn, eine frei gewordene Stelle an der Kreuzkirche in Kassel anzutreten, wo er bis 1941 als einer der Gemeindepfarrer amtierte. Er war einer der Mitbegründer der Bekennenden Kirche in Kassel und Kasseler Verbindungsmann des „Büro Pfarrer Grüber“. Er starb am 1. April 1947 in Kassel.²

Die Lebensgeschichte Paul Lieberknechts, besonders in den Jahren der NS-Herrschaft,

stellt sich von den Quellen und der Literatur her als komplex und nur schwer bis ins Letzte durchschaubar dar. Da Anlass bestand, das lang anhaltende Beschweigen seiner Person und seines Wirkens zu durchbrechen, sich also mit Paul Lieberknecht erneut und eingehend zu befassen und an seine mutige Haltung in der Nazizeit, für die er gelitten und einen hohen Preis bezahlt hat, zu erinnern, hat sich mit Unterstützung der Landeskirche eine Arbeitsgruppe gebildet, die seinen Lebensweg gründlich erarbeiten und darstellen will.³

Es ist höchst verdienstvoll, dass Frau Mechthild Burckhardt hier mit ersten Untersuchungen initiativ geworden ist.⁴ Sie ist Mitglied der Kirchengemeinde der Kreuzkirche und wollte genau in Erfahrung bringen, was es mit der Geschichte des ehemaligen Gemeindepfarrers der Kreuzkirche auf sich hat. Hierfür hat sie von Frau Lisa Loer, einer ehemaligen Studentin der Universität Kassel und derzeitigen Studienrätin Unterstützung erfahren. Frau Loer hat in ihrer Staatsexamensarbeit wichtige Dokumente aus privater Hand, in Kasseler Archiven und im Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden gesichtet und diese in einer sorgfältig ausgewählten Dokumentation zusammengestellt.⁵ Meine sich anschließenden Ausführungen fußen im Wesentlichen auf den beiden eben genannten Arbeiten und den dadurch gewonnenen Anregungen, die ich durch eigene Archivstudien ergänzt habe.⁶

Im November 2011 hat Frau Pfarrerin Dr. Ursel Wicke-Reuter einen Vortragsabend zu Ehren Paul Lieberknechts und einen Gedenkgottesdienst in der Kreuzkirche in Kassel veranstaltet.

Die Erinnerung an Paul Lieberknecht war lange Jahre in seiner eigenen Kirche so gut wie vollständig gelöscht. Willi Belz, ein politisch Verfolgter des Nationalsozialismus, hat im Jahre 1960 an ihn erinnert.⁷ Aufgrund dieses Hinweises waren wir in den 1980er Jahren bei unseren stadtgeschichtlichen Forschungen zur NS-Zeit auf seine Person

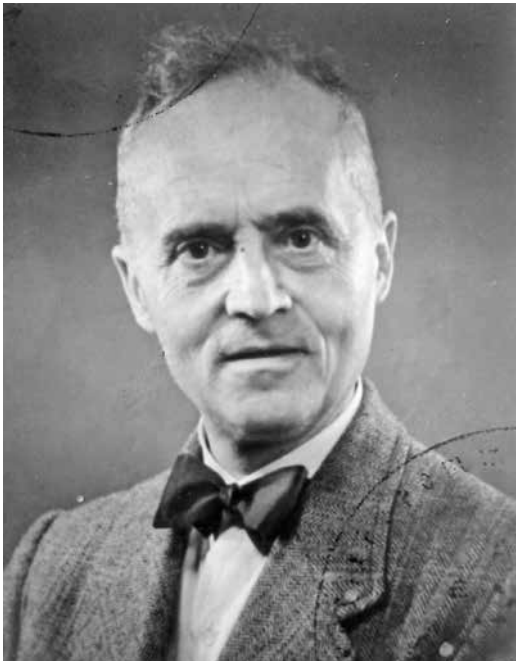
gestoßen. Weitere Nachrichten erhielten wir durch die Briefe Lilli Jahns und den Kontakt zur Familie Jahn Anfang der 80er Jahre. In den landeskirchlichen Veröffentlichungen wurde Paul Lieberknecht bis in unsere Tage nicht oder nur am Rande erwähnt.⁸ Die klassische Darstellung des Hessischen Kirchenkampfes durch Hans Slenczka hat das „schmerzliche Kapitel“ des nicht einmal namentlich genannten „Amtsbruders“ bereits im Jahre 1977 „als abgeschlossen betrachtet“.⁹ Erst die von Michael Dorhs herausgegebene gerade erschienene dreibändige Ausgabe der Texte aus der Bekennenden Kirche Kurhessen-Waldeck 1936–1945 dokumentiert Lieberknechts Haltung mitten im Kreis der Pfarrer der Bekennenden Kirche Kassels.¹⁰

Die erhaltenen Zeugnisse ergeben das Bild von ihm als einem Gegner des Nationalsozialismus. Er war einer der Mitgründer der Bekennenden Kirchen (BK) in Kassel, einer der hiesigen Initiatoren und Aktiven im Rahmen der Tätigkeit um den Propst Grüber, die sich um die bedrohten und verfolgten sogenannten Judenchristen in den Kirchengemeinden kümmerten. Und er war anders als Teile seiner Mitbrüder und die Mitglieder der „Einstweiligen Kirchenleitung“ zu keinem Kompromiss mit den Deutschen Christen (DC) bereit, wie seine Nichtanerkennung des Amtsbruders an der Kreuzkirche, Pfarrer Karl Theys, zum Landesbischof von NSDAP-Gauleiter Weinrichs Gnaden dokumentierte. Lieberknecht selbst schilderte in mehreren Briefen und Tagebuchaufzeichnungen die angesichts dieser Parteinahme seines Amtsbruders kaum aushaltbare Situation in der Kirchengemeinde der Kreuzkirche in diesen Jahren. Er sah sich Anfeindungen und Denunziationen aus der eigenen Kirchengemeinde heraus ausgesetzt. Einer der stellvertretenden Ortsgruppenleiter war offenbar Mitglied im Kirchenvorstand. Die Geheime Staatspolizei in Kassel zählte im September 1934 Lieberknecht zu den wenigen innerhalb des „Bruderbundes“, die nicht als Mitläufer anzusehen, sondern bereit seien, „den Kampf bis zum Ende durchzuführen“.

ten.¹¹ Im Jahr 1933 waren zahlreiche Pfarrer in der Kurhessischen Landeskirche zu den Deutschen Christen geströmt, wie auch die Kirchenwahlen vom Juli 1933 zeigten. Die Kirchenleitung selbst hatte in einem Kompromiss mit dem Gauhauptmann der Deutschen Christen in Kassel, Dr. Wilhelm Paulmann, versucht, einen Weg zu finden. Paulmann selbst war übrigens einer der Gründer der NSDAP in Kassel in den zwanziger Jahren gewesen. Die jüdenfeindliche Programmatik der Deutschen Christen war unübersehbar, wengleich nicht alle Mitglieder der „Glaubensbewegung Deutsche Christen“ so weit in ihrem Judenhass gingen wie der Berliner Gauhauptmann Dr. Reinhold Krause in seiner berüchtigten Rede im Berliner Sportpalast am 13. November 1933, in der er ausgeführt hatte, „dass unsere Kirche keine Menschen jüdenblütiger Art mehr in ihren Reihen aufnehmen darf.“ Sowohl innerhalb der DC als auch innerhalb der BK waren unterschiedliche Strömungen vorhanden, die ihrerseits Veränderungen und Entwicklungen in den dreißiger Jahren durchliefen.

Lieberknechts Einsatz für Christen jüdischer Herkunft

Die überlieferten Zeugnisse seiner Tätigkeit als Vertrauensmann im Büro Pfarrer Grüber für Kassel sind äußerst dürftig; die entsprechenden Akten sind 1943/1944 z.T. aus Sicherheitsgründen, zum Teil bei der Zerstörung des Landeskirchenamts durch einen Luftangriff vernichtet worden.¹² Ob Lieberknecht bereits auf der ersten Zusammenkunft der Vertrauensleute am 11.–13. Oktober 1938 in Eisenach teilgenommen hat, wissen wir nicht.¹³ Pfarrer Lieberknecht gehörte mit Vikarin Katharina Staritz und anderen zu den Vertrauensleuten, die Ende November 1938 auf der (wahrscheinlich ersten) Liste der Vertrauensleute der „Kirchlichen Hilfsstelle für evangelische Nichtarier“ genannt wurden.¹⁴ Auch auf einer Liste der Vertrauensleute



Paul Lieberknecht

für evangelische Nichtarier der Kirchlichen Hilfsstelle vom 18.1.1939 wurde Lieberknecht für Kassel genannt.¹⁵ Angesichts der wenige Wochen zuvor in Kassel bereits am 7.11.1938 organisierten Novemberpogrome kam auf die Kirchliche Hilfsstelle verstärkt pragmatisch und seelsorgerisch viel Arbeit zu. Lieberknechts Aktivitäten in diesen Wochen sind von den Amtsbrüdern, die sich später von ihm trennten, nicht bestritten worden. So schrieb ihm Pfarrer Bernhard Heppe Jahre später:

„Sie standen als unser Bruder im Amt in den letzten Jahren in der Kasseler Öffentlichkeit mit in vorderster Linie im Geisteskampf um Christus. [...] Die Bekennende Kirche Kurhessen-Waldeck sieht mit Dank zurück auf den unerschrockenen Einsatz, den Sie um der Reinheit des Evangeliums willen seinerzeit gewagt haben, sowohl in der Frage der Nichtarier wie in der der helfenden Bruderschaft des Notbundes“.¹⁶

Bekannt wurde eine öffentliche Verächtlichmachung Lieberknechts im jüdenfeindlichen NS-Organ Julius Streichers „Der Stürmer“, die ihm eine Verleumdung und Anprangerung als „Judenknecht“ eintrug.¹⁷ Dass Lieberknecht im Weihnachtsgottesdienst 1938 Annemarie und Wilhelm Hoffa konfirmierte, zwei Kinder einer bekannten jüdischen Kasseler Familie, war der Anlass hierfür gewesen, über den Annemarie Hoffa, die am 11. November 1938 – die Pogrome waren noch nicht abgeklungen – von der Schule verwiesen bzw. „als jüdische Schülerin entlassen“ worden war,¹⁸ Jahre später berichtet hat:

„Unsere Eltern waren evangelisch und wir wurden auch evangelisch getauft, erzogen und konfirmiert. Wilhelm und ich hatten Konfirmandenstunden in Kassel, gemeinsam mit anderen Kindern bis zu einem Zeitpunkt (politisch gezwungen oder um das Studium zu beschleunigen?), an dem wir zu Pfarrer Lieberknecht ins Haus gingen und er uns Privatstunden gab – die jedes Mal damit anfangen, dass der liebe Herr eine Kaffeehaube über das Telefon legte. Wir wurden dann privat konfirmiert; eingeladene Gäste waren die engste Familie, ein paar treue Freunde und meine Patentante, Frau Dr. Käthe Heinemann; Uneingeladene, die Gestapo, welche mit lauten Schritten und Krach dem Schauspiel beiwohnte.“¹⁹

Dass Pfarrer Lieberknecht ab Februar/März 1939 in den Listen der Kirchlichen Hilfsstelle nicht mehr geführt wurde und an seiner Stelle die von ihm für die Arbeit gewonnene Frau Gertrud Reese und Lic. Werner Karig genannt wurden, wird mit dem Artikel im „Stürmer“ zusammenhängen, da Lieberknecht nun öffentlich zur Unperson erklärt geworden war.²⁰ An seinem Engagement für die nichtarischen Christen änderte sich jedoch nichts. Mehrere Zeugnisse sprechen dafür, dass er gemeinsam mit anderen die Betreuung der nichtarischen Christen fort-

führte, ein Kreis, der nach 1945 als evangelische Notgemeinde wieder an die Öffentlichkeit treten konnte.²¹ Auch der Lieberknecht kritisch gegenüberstehende Kirchenarchivar E. O. Braasch schrieb: Lieberknecht „setzte sich bis etwa 1940 maßgeblich für die Betreuung der nichtarischen Christen ein und unterstützte Frau Reese in ihrer Arbeit [...]“.²² Martin Doerry, der Enkel der in Immenhausen tätigen Ärztin Dr. Lilli Jahn, hat eindringlich die Unterstützung und Hilfe geschildert, die den Kindern nach der Inhaftierung der Mutter im August 1943 bis weit in die Nachkriegszeit hinein von Paul und Maria Lieberknecht aufopferungsvoll geleistet wurde.²³ Und in einem von unbekannter Seite ausgesprochenem Glückwunsch zu seinem 60. Geburtstag (6.2.1946) findet sich der Satz, dass Lieberknecht „uns Verfolgten sich als wahrer Helfer und Seelsorger zu erhalten“ wusste.²⁴

Die Niederlegung des Pfarramts im Dezember 1941

Lieberknecht befand sich in dieser Zeit in einer persönlich außergewöhnlich schwierigen Situation. Als politischer Gegner war er vom Sicherheitsdienst und der Gestapo im Visier und zugleich bedroht, in seiner eigenen Kirchengemeinde wurde er angefeindet und denunziert und die Ehe mit Charlotte Lieberknecht war seit vielen Jahren, wenn nicht schon seit zwei Jahrzehnten, gestört und schließlich tief zerrüttet, so dass er keinen anderen Weg als den der Trennung von seiner Frau sah. Mit diesem seine befreundeten Amtsbrüder in der BK, die ihn davor zurückhalten wollten, verstörenden Schritt war das Tischtuch zerschnitten. Er fand weder Verständnis noch Toleranz und legte das Pfarramt nieder. Die Vorgänge der Amtsniederlegung bedürfen weiterer Klärung. Offenbar rechnete er mit einem Disziplinarverfahren, das jedoch von der Kirchenleitung nicht eingeleitet worden war. Allem Anschein

nach hatte sein alter Vertrauter Gerhard Merzyn ihn im Auftrag der Kirchenleitung in einem Gespräch vor die Alternative gestellt: Entweder Verbleiben in der Ehe oder Ausscheiden aus dem Amt.²⁵

Pfarrer Heppel sah „den Bruder [Lieberknecht] in die Irre gehen“.²⁶ Lieberknecht antwortete: „Ob ich mich, wie Sie schreiben, durch mein Vorgehen von der Gemeinde losgelöst habe, will ich jetzt nicht beurteilen. Schließlich gehört E. Brunner auch zur Gemeinde, und was B. in seiner Ethik über Ehe und Ehescheidung schreibt, unterschreibe ich von ganzem Herzen. [...] Ich tat den Schritt vielmehr aus innerster Notwendigkeit und weiß, dass ich ihn zu verantworten habe“.²⁷ Die Ehe mit Charlotte Lieberknecht wurde im April 1942 geschieden. Im August 1942 heiratete Lieberknecht Maria Balke, die Frau seines im Vorjahr verstorbenen Freundes Theo Balke. In tiefer Resignation und Verzweiflung trat Lieberknecht Ende 1942 aus der Kirche aus. Er betonte, diesen Schritt nicht getan zu haben, um sich „von der Gemeinschaft Jesu Christi zu lösen oder auf einen Druck von außen her.“ Entscheidend sei für ihn „entstelltes und böswilliges Gerede“ gewesen, an dem sich Teile der Pfarrerschaft beteiligt hätten.²⁸ Er hatte nicht nur von seinen Amtsbrüdern, sondern auch von der Kirchenleitung anderes erwartet.

Lieberknecht blieb bis zum Kriegsende unter Beobachtung der Gestapo und hatte zahlreiche weitere „Hausbesuche“ und Vernehmungen über sich ergehen zu lassen. Die Gestapo glaubte ihm nicht, dass er der Ehescheidung wegen sein Amt niedergelegt hatte. Sie sah lange Zeit darin einen taktischen Schritt Lieberknechts, um aus der Schusslinie zu kommen, und setzte die Beobachtung fort. Diese Rolle Lieberknechts als Beobachtungsobjekt der Gestapo für vermutete weitere kirchliche Widerstandskreise hat ihn möglicherweise vor der Deportation in ein Lager geschützt. Im Jahre 1947 führte der mit den Kirchenfragen ab 1941 befasste ehemalige Gestapobeamte Walter Warne-

cke, der übrigens auch denunziatorische Anzeigen gegen Lieberknecht erwähnte, aus:

„Als ich mein Sachgebiet in 1940 übernahm, lag bei der Gestapo bereits ein Aktenstück über Lieberknecht vor. Es bezog sich auf eine von Lieberknecht in 1937 vorgenommene Konfirmation jüdischer Kinder und die Beschuldigung, er habe wiederholt abfällige Äußerungen über Staat und Partei gemacht. Es hatten schon Vernehmungen Lieberknechts stattgefunden und er hatte alles, was ihm vorgeworfen wurde, in Abrede gestellt.“²⁹

Die Tore der Kirche blieben verschlossen

Paul Lieberknecht bemühte sich nach Kriegsende um den Wiedereintritt in die Kirche. „Wenn ich das Landeskirchenamt um die Beilegung der Rechte des geistlichen Standes bitte, so geschieht es, um mich zu rehabilitieren“, schrieb er.³⁰ Die Landeskirche hat ihn nicht wieder aufgenommen und ihm das Pfarramt nicht wieder beigelegt. Das Landeskirchenamt teilte ihm dies am 30. Juli 1945 mit und bemerkte ausdrücklich, „dass für die Behandlung Ihres Falles im Jahre 1941 und für die Annahme Ihres Verzichtes auf die Rechte des geistlichen Standes ganz ausschließlich Ihr Verhalten gegenüber Ihrer früheren Frau für uns maßgeblich war, und dass keinerlei politische oder kirchenpolitische Gesichtspunkte dabei irgendeine Rolle gespielt haben“.³¹ Als deutlich wurde, dass die Landeskirche nicht bereit war, Paul Lieberknecht die Wiederverleihung der Rechte des geistlichen Standes und die Wiederaufnahme in den Pfarrdienst zu gewähren, entschloss er sich dazu, in eigener Regie tätig zu werden und gründet eine „evangelische Notgemeinde“. Genau lässt sich nicht rekonstruieren, wer zu dem Kreis zählte, der sich dann regelmäßig an der angegebenen Adres-

se in der Meysenbugstraße 3 und später in der Lindenstraße 21 einfand. Sicher waren es die von Lieberknecht genannten „vielen, die mir treu geblieben waren“ und die offenbar den Wunsch hatten, „dass ich ihnen wie früher die Bibel auslegen dürfte“.³² Zu diesem Kreis zählte zum Beispiel das Ehepaar Demme, ein Fabrikdirektor mit seiner jüdischen Ehefrau, die bereits während des Krieges zum Freundeskreis der Lieberknechts zählten. Zu den Anhängern und regen Gottesdienstbesuchen zählte auch die ehemalige Mitarbeiterin der Bekennenden Kirche in Kassel, Frau Gertraud Meyer. Ebenfalls dazu gehörte der Direktor der Murhardschen Bibliothek, Dr. Wilhelm Hopf. Lieberknecht war in Kassel nach 1945 kein Unbekannter: Er bekleidete vom 15.1.1946 bis zu seinem Tod das Amt des stellvertretenden Vorsitzenden des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde (VHG) wie auch des Zweigvereins Kassel im VHG.³³ Aus den mitgeschriebenen Predigten spricht Lieberknechts tiefes christlich-religiöses Welt- und Lebensverständnis. Zu predigen war ihm offenbar eine Herzensangelegenheit. Auf verschiedenen Wegen versuchte er, die evangelische Notgemeinde fest zu institutionalisieren. So beantragte er unter anderem beim städtischen Quartieramt ein Amtszimmer mit der Begründung, dass er Pfarrer sei. Die Landeskirche verwahrte sich in verschiedenen Schriftsätzen, auch gegenüber der amerikanischen Militärregierung, gegen die Bezeichnung der Notgemeinde als „evangelisch“ und untersagte die Ankündigungen der Gottesdienste der Notgemeinde in den Tageszeitungen unter der Rubrik „Kirchliches“.

Versuchte Rufschädigungen bis über seinen Tod hinaus

War die unversöhnliche Haltung der Landeskirche nach dem Krieg für ihn schon schwer genug, so sollten in den Jahren bis zu seinem frühen Tod am 1. April 1947 und darüber

hinaus noch Rufschädigungen, Verdächtigungen, üble Nachrede und Missachtung folgen, die darauf zielten, seine persönliche Integrität herabzusetzen. Als ehrabschneidend ist die nach dem Ende der Nazizeit (!) auftauchende und durch nichts belegte, gleichwohl wiederholt kolportierte Behauptung anzusehen, Lieberknecht sei politisch konvertiert und habe sich den Nazis angenähert. Wer der Urheber dieser Verdächtigung war, ließ sich weder von Lieberknecht noch von uns ermitteln. Das Landeskirchenamt hat diese Rufschädigung aufgegriffen und weiter kolportiert, obwohl Lieberknecht sich bereits am 27. Juni 1945 gegenüber dem Landeskirchenamt explizit erklärt und diese Unterstellungen zurückgewiesen hatte. Er hatte geschrieben:

„Wenn man mir nachsagt, ich hätte mit der Partei und Gestapo gearbeitet, so ist das eine grenzenlose Verleumdung, die auch nicht den geringsten Anhaltspunkt hat. Mit der Partei hatte ich seit meiner Amtsniederlegung nichts mehr zu tun und ob ich von dieser noch weiterhin überwacht worden bin, ist mir unbekannt. Vorladungen und Ermahnungen habe ich jedenfalls von dieser Seite nicht mehr bekommen. Mit der Gestapo verhält es sich so, dass ich nach wie vor misstrauisch beobachtet worden bin, zumal sie in mir einen alten offenen Gegner sah, dem sie zutraute, dass er in der Stille besser gegen sie arbeiten könne. [...] So und nicht anders war meine Beziehung zur Gestapo. Alles andere ist Gerüchtemacherei! Mir wäre es eine Genugtuung, den Namen des Urhebers zu erfahren, damit ich ihn gerichtlich für diese böswillige Nachrede bestrafen lassen kann.“³⁴

Trotz dieser klaren Zurückweisung durch Lieberknecht im Juni 1945 hielt das Landeskirchenamt weiterhin an diesen Verleumdungen fest und war zu einem Gespräch mit ihm nicht bereit. Am 27. Februar 1947 z. B.

schrieb das Landeskirchenamt an die Militärregierung in Kassel unter anderem:

Lieberknecht sei „durch Unterstützung der Gestapo oder der SS in das alsbald übernommene Amt eines Bibliothekars an der hiesigen Landesbibliothek gekommen. Auf die Bibliotheksleitung wurde seitens der Gestapo Druck ausgeübt, Herrn Lieberknecht einzustellen und bevorzugt zu behandeln. Seiner guten Beziehungen zu nationalsozialistischen Kreisen hat sich Herr L. in den damaligen Verhandlungen mit dem Landeskirchenamt ausdrücklich gerühmt. Die Leitung der Bekennenden Kirche, die von den Beziehungen des Herrn Lieberknecht zur Gestapo Kenntnis gelangt hatte, war damals in besonderer Sorge, dass L. sein Wissen um mancherlei geheime Dinge der Bekennenden Kirche missbrauchen und der Gestapo Nachricht geben werde.“³⁵

Nach den erhaltenen Zeugnissen zu urteilen, hat es keine Beziehungen Lieberknechts zur Gestapo oder zur NSDAP gegeben. Lieberknechts vorübergehende Tätigkeit in der Landesbibliothek, die ihm das Überleben gesichert hat, geht wahrscheinlich auf die Fürsprache eines Schwagers seiner zweiten Frau zurück. Otto Reuter, ein Schwager von Maria Lieberknecht, der weder bei der SS noch bei der Gestapo tätig war, soll sich bei einem ihm bekannten Gestapo-Angehörigen für den mittel- und einkommenslosen Lieberknecht verwandt haben, woraufhin man ihn von dort zur Landesbibliothek verwies, die ab 1939 unter der Leitung des SS-Offiziers und Bibliothekars Hans-Peter des Coudres stand, wo Lieberknecht jedoch sogleich als Staatsfeind „begrüßt“ wurde und zunächst keinen leichten Stand hatte. Das „Amt eines Bibliothekars“ hat Lieberknecht in der Landesbibliothek nicht erhalten und von einer „bevorzugten Behandlung“ dort ist nichts nachweisbar.³⁶ Es ist vielmehr darauf hinzuweisen, dass viele der bedrohten und

verfolgten Menschen in jenen Jahren in ihrer existenziellen Not jeden nur aussichtsreichen Zugang zu persönlich bekannten Machthabern herstellten. Manch ehemalige Kasseler wandten sich an NS-Prominente wie z. B. Roland Freisler, und Lilli Jahn bat ihren Mann wiederholt, „zur Gestapo zu gehen“ und um ihre Freilassung zu ersuchen. Diese in solcher Situation verständliche Haltung, bei der ein entfernter Verwandter um Hilfe nachsucht, wahrheitswidrig und herabsetzend zur „politischen Konversion“ Lieberknechts und „Zusammenarbeit mit der SS etc.“ zu verdrehen, während man selbst von Seiten der Kirchenleitung keinen Finger für den in Armut gefallenen Amtsbruder und dessen Familie rührte, musste Lieberknecht zutiefst verletzen und bitter enttäuschen.³⁷ Diese in kirchlichen Kreisen verbreiteten Verdächtigungen wurden von außerhalb der Landeskirche stehenden Menschen in unüberbietbarer Deutlichkeit zurückgewiesen. Eine eingehende und im Einzelnen differenziert begründete Zurückweisung dieser Verdächtigungen findet sich auch im Januar 1948 in einem ausführlichen Vermerk des Kasseler Regierungspräsidiums, das zusammenfassend schließt: „Nach allen diesen Feststellungen darf wohl geurteilt werden, dass Lieberknecht ganz erheblich wegen seiner aufrechten Haltung gegenüber dem Nazisystem gelitten hat und geschädigt wurde.“³⁸

Anmerkungen

- ¹ Überarbeitete und ergänzte Fassung meines Beitrags in: *Getauft, ausgestoßen – und vergessen? Zum Umgang der evangelischen Kirchen in Hessen mit den Christen jüdischer Herkunft im Nationalsozialismus*. Ein Arbeits-, Lese- und Gedenkbuch. Herausgegeben von Heinz Daume, Hermann Düringer, Monica Kingreen und Hartmut Schmidt. Hanau 2013, S. 152–157.
- ² Mechthild Burckhardt, Pfarrer Lic. Paul Lieberknecht. Stimmen, die nie gehört wurden und verstummten ... Manuskript. 28 S. 8.1.2011. Kreuzkirchengemeinde Kassel, Luisenstraße. – Dieter Waßmann, *Evangelische Pfarrer in Kurhessen und Waldeck von 1933 bis 1945 Kassel 2001*, S. 212. – Michael Dorhs (Hg.), *Kirche im Widerspruch II. Teilband 3. Texte aus der Bekennenden Kirche Kurhessen-Waldeck 1941–1945*, S. 396 (mit Seitenverweisen auf Lieberknecht in den drei Teilbänden).
- ³ Ihr gehören Frau Mechthild Burckhardt, Dr. Michael Dorhs, Frau Lisa Loer, Frau Dr. Ursel Wicke-Reuter und D. Krause-Vilmar an.
- ⁴ Burckhardt (wie Anm. 2).
- ⁵ Lisa Loer, *Der Konflikt Paul Lieberknechts mit seiner Kirche (1941–1947)*. Eine Dokumentation der Geschichte eines widerständigen und engagierten Pfarrers in Kassel. Wiss. Hausarbeit zur Ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien im Erziehungswissenschaftlichen Kernstudium. Kassel 2010. 149 S. Kreuzkirchengemeinde Kassel, Luisenstraße. – Frau Loer bereitet eine erweiterte Dokumentation zu Paul Lieberknecht vor, die Ende des Jahres im Landeskirchlichen Archiv in Kassel zur Verfügung stehen wird.
- ⁶ Wertvoll sind auch die Materialien und Texte, die Pfarrer Jörn Klinge zusammengestellt bzw. verfasst hat. Sie sind dem Landeskirchlichen Archiv in Kassel unter dem Titel „Forschungsprojekt Christen jüdischer Herkunft“ übergeben worden.
- ⁷ Willi Belz, *Die Standhaften. Über den Widerstand in Kassel 1933–1945*. Ludwigsburg 1960, S. 55–57. Belz widmet Lieberknecht ein eigenes kleines Kapitel unter dem Titel „Der Golgatha-Weg des Pfarrers Paul Lieberknecht“.
- ⁸ Das trifft auch auf den gerade erschienenen Band II der Kirchengeschichte zu, in dem der Name Paul Lieberknecht unter den BK-Pfarrern Heppe, Ritter, Slenczka u. a. nicht zu finden ist. Vgl. *Kurhessen und Waldeck im 20. Jahrhundert. Beiträge zur Kirchengeschichte*. Band II. Herausgegeben von Rainer Hering und Jochen-Christoph

- Kaiser im Auftrag der EKKW. Kassel 2012. – Seine Aktivität für die BK wird erwähnt in: Martin Hein (Hg.), *Kirche im Widerspruch. Die Rundbriefe des Bruderbundes der kurhessischen Pfarrer und der BK Kurhessen-Waldeck 1933–1935*. Darmstadt 1996, S. 289 u. S. 599. – Ein Biogramm P. L.s in: Dieter Waßmann, *Evangelische Pfarrer in Kurhessen und Waldeck von 1933 bis 1945*. Kassel 2001, S. 212.
- ⁹ Hans Slenczka, *Die evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck in den Jahren von 1933 bis 1945*. Göttingen 1977, S. 120 f.
- ¹⁰ Michael Dorhs (Hg.) (wie Anm. 2).
- ¹¹ *Die Lageberichte der Geheimen Staatspolizei über die Provinz Hessen-Nassau 1933–1936*. Herausgegeben von Thomas Klein. Köln-Wien 1986, Teilband II, S. 863.
- ¹² Archiv des Landeskirchenamts Kassel (LKA): J 01. Schreiben des Leiters des Landeskirchlichen Archivs an Hartmut Ludwig vom 10.6.1987. – Bericht Gertrud Reese, in: Hans Slenczka (wie Anm. 9.), S. 231.
- ¹³ Hartmut Ludwig, *An der Seite der Entrechteten und Schwachen. Zur Geschichte des „Büro Pfarrer Grüber“ (1938–1940) und der Ev. Hilfsstelle für ehemals Rasseverfolgte nach 1945*. Berlin 2009, S. 29.
- ¹⁴ Hannelore Erhart, Ilse Meseberg-Haubold, Dietgard Meyer, Katharina Staritz 1903–1953. Dokumentation Band 1: 1903–1942. Neukirchen-Vluyn 1999, S. 277. – H. Ludwig, a. a. O., S. 30.
- ¹⁵ H. Erhart u. a. (wie Anm. 13), S. 281 (dort im Faksimile)
- ¹⁶ LKA: J 01. Brief Heppes an Lieberknecht vom 12. Januar 1942.
- ¹⁷ J. Kammler, D. Krause-Vilmar, S. Kujawski u. a., *Volkgemeinschaft und Volksfeinde. Kassel 1933–1945. Eine Dokumentation*. Fuldabrück 1984, S. 203. Dort Text der Anprangerung Lieberknechts wegen der Konfirmation der „volljüdischen Geschwister Hoffa aus Sandershausen“ am 24. Dezember 1938 in der Kreuzkirche, in: *„Der Stürmer“* (Herausgeber der Judenhasser Julius Streicher) Nr. 24 (1939) unter „Was das Volk nicht verstehen kann“.
- ¹⁸ Dietrich Heither, Wolfgang Matthäus, Bernd Pieper, *Als jüdische Schülerin entlassen. Erinnerungen und Dokumente zur Geschichte der Heinrich-Schütz-Schule in Kassel*. 2. erweiterte u. korrigierte Aufl. Kassel 1987, S. 136.
- ¹⁹ Heither u. a. (wie Anm. 17), S. 138: Annetarie Hoffa in einem Brief an die Autoren am 16.5.1984.
- ²⁰ LKA: J 01. So auch die Vermutung von Paul Blesse: „Da Pfarrer Lieberknecht nach seiner Konfirmation von zwei „jüdischen“ Kindern, die mit Zustimmung der Kirchenleitung erfolgte, Schwierigkeiten bekommen hatte, ist dies vermutlich der Grund seiner Ablösung als Vertrauensmann in der Judenfrage. Die Ablösung erfolgte 9.2.1939 nach dem vorausgegangenen Eklat vom 23.1.1939. Durch die Ablösung wollte man wohl die weitere Tätigkeit von Frau Reese nicht gefährden.“ (Dr. Paul Blesse an Hartmut Ludwig am 24.10.1987).
- ²¹ LKA: Personalakte Paul Lieberknecht 2136: Brief Maria Lieberknecht an Landesbischof Wüstemann vom 20.5.1947; Stadtarchiv Kassel (StA Kassel) A 5.55 Nr. 300. Aussage von Gertraud Meyer vom 30.7.1947.
- ²² LKA: J 01 (wie Anm. 11).
- ²³ Martin Doerry, Lilli Jahn und ihre Kinder, in: *Getauft, ausgestoßen – und vergessen?* (wie Anm. 1), S. 188–192.
- ²⁴ „Pfr. Lic- Theol. Paul Lieberknecht 60 Jahre!“ Unterschrieben: „G. J.“ Der Name der Zeitung bzw. des Mitteilungsblattes war nicht ermittelbar; durch Zufall ist mir eine Kopie in die Hände gefallen.
- ²⁵ Burckhardt (wie Anm. 2), S. 14.
- ²⁶ LKA: J 01. Brief Heppes an Lieberknecht vom 12. Januar 1942.
- ²⁷ LKA: J 01. Brief Lieberknechts an Heppes vom 17. Januar 1942. Bei E. Brunner war der Zürcher Theologe Prof. Dr. Emil Brunner gemeint. Seine Ethik erschien in 3. Auflage 1939 u. d. T. „Das Gesetz und

die Ordnungen“. Diesen Hinweis verdanke ich Dieter Waßmann, dem Band II von „Kirche im Widerspruch“ als Manuskript vorlag. Christian Hilmes kommentiert dort diesen Brief Lieberknechts.

- ²⁸ LKA 2135. Personalakte Paul Lieberknecht. Brief an das Landeskirchenamt vom 27.6.1945.
- ²⁹ Hessisches Hauptstaatsarchiv (HHStA): Spruchkammerakte Paul Lieberknecht Nr. 3953. Vernehmung Walter Warnecke am 22.11.1947. – Tatsächlich fand diese Konfirmation der beiden Kinder der Familie Hoffa im Jahr 1938 statt (s. o.).
- ³⁰ LKA 2135: Personalakte Paul Lieberknecht. Brief an das Landeskirchenamt vom 27.6.1945.
- ³¹ LKA 2135: Personalakte Paul Lieberknecht. Brief an Paul Lieberknecht vom 30.7.1945.
- ³² LKA 2135: Personalakte Paul Lieberknecht. Brief an das Landeskirchenamt vom 27.6.1945.
- ³³ Hans-Jürgen Kahlfuß, 175 Jahre Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde. 1834–2009. Band 4. Kassel 2010, S. 135.
- ³⁴ LKA 2135: Personalakte Paul Lieberknecht. Brief an das Landeskirchenamt vom 27.6.1945.
- ³⁵ Stadtarchiv Kassel: A 5.55 Nr. 300; HHStA: Spruchkammerakte Paul Lieberknecht. Nr. 3953.
- ³⁶ HStAM, Best. 223, Nr. 210. Personalakte P.L. bei der Landesbibliothek Kassel: Lieberknecht, mit dessen selbstständiger wissenschaftlicher Arbeit der Bibliotheksdirektor sich sehr zufrieden zeigte, erhielt als Kriegsaushilfsangestellter bei der Landesbibliothek eine außertarifliche Vergütung, die auf 500 RM monatlich festgesetzt wurde. Dies entsprach 2/3 seines Gehalts als Pfarrer im letzten Amtsjahr 1941.
- ³⁷ Kirchenrat D. Friedrich Happich, ehemals DC, beteiligte sich im November 1947, ein gutes halbes Jahr nach Lieberknechts Tod, in seinem Brief an das Landeskirchenamt an der Rufschädigung: „Ob Lieberknecht

nach seinem Ausscheiden aus dem Pfarramt politisch verfolgt wurde, weiß ich nicht. Gehört habe ich nie etwas darüber. Wenn das tatsächlich der Fall gewesen wäre, wäre es schwer zu verstehen, dass er als Hilfsarbeiter der Landesbibliothek eingestellt wurde, die dem Landeshauptmann Traupel, einem höheren SS-Führer, unterstand. In Kassel ist behauptet worden, Lic. Lieberknecht sei nach seiner Ehescheidung durch die Beziehungen seiner zweiten Frau von der Gestapo und der SS gefördert worden und habe auch im ‚Kulturhaus‘ am Königsplatz geredet und sogenannte Weihen vorgenommen. Ob das nur Geklatsch(e?) ist oder ob etwas Wahres daran ist, vermag ich nicht zu sagen. (LKA: 2136. Personalakte Paul Lieberknecht. Brief an das Landeskirchenamt vom 16.11.1947).

- ³⁸ Stadtarchiv Kassel A 5.55 Nr. 300, Nr. 136.

Wilhelm Ludwig von Eschwege (1777–1855) zum 160. Todestag

von Wittekind Herwig

1. Der Freiherr

Wilhelm Ludwig von Eschwege wurde am 15. November 1777 auf dem Rittergut Aue bei Eschwege, gegenüber der seit 1637 in Trümmern liegenden Wasserburg gelegen, geboren. Die Familie ist seit dem 13. Jahrhundert urkundlich nachzuweisen und gehört dem Uradel an. Der Vater Johann Christian Ludwig von Eschwege (1746–1798) war „Landrat am Werrastrom“ und heiratete Sophie Mosebach¹ (1753–1813), die Mutter seiner Kinder, erst 1796. Der erste Lehrer des jungen Wilhelm Ludwig, der auch Junker Wilm genannt wurde, war der Dünzebacher Ortspfarrer von Ende. Weil ihm das Lernen schwer fiel,

wäre Wilhelm Ludwig gern schnell Soldat geworden, wie andere Mitglieder seiner Familie auch, einige hatten bei den hessischen Hilfstruppen der Engländer im nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieg gekämpft. Besondere Jugendfreunde waren die Brüder Christian und Wilhelm² Rehbein, die Söhne des Verwalter des von Eschwegischen Gutes in Aue.

Mit 15 wurde er im Jahre 1793 auf das Gymnasium nach Eisenach geschickt, wo er bei Professor Thiepe wohnen sollte. Dort erlebte er den Durchzug zahlreicher Armeen, besonders der französischen im Jahre 1796. Von Eschwege beendete das Gymnasium, um sich an der Universität Göttingen einzuschreiben und bei dem berühmten Geologen Johann Friedrich Blumenbach (1752–1850) zu studieren. Zeitgleich mit ihm studierte in Göttingen der später berühmte Mathematiker Karl Friedrich Gauß, der mit von Eschwege Geburts- und Sterbejahr teilte. Zeitweise besuchte er in diesen Jahren auch die Lateinschule in Clausthal am Harz, gab aber bald



Rittergut Aue, um 1900

wieder auf, zumal seine Lateinkenntnisse lückenhaft blieben. An dieser Schule, aus der später die Bergbauakademie hervorging, wurden Kollegien für Geologie, Bergbau und Hüttenwesen gehalten. Von Eschwege belegte die Studienfächer Naturgeschichte, Physik, Baukunst, Technologie sowie Staatswissenschaft, Handels- und Forstwesen. Als Wilhelm Ludwigs Vater noch während seines Studiums nur 52jährig starb, übernahm Ludwig Wilhelm von Baumbach (1755–1811) zu Nenterhausen, sein Onkel und späterer Schwiegervater, die Vormundschaft für ihn und seine beiden Brüder.

1799 verlegte er sein Studium nach Marburg, da in Göttingen vor allem die Montanwissenschaften fehlten. Er hörte Mineralogie, Geognosie, Berg- und Hüttenkunde bei Johann Christoph Ullman (1752–1840). Im Jahre 1800 legte er dann erfolgreich sein Examen ab und noch im selben Jahr fand er eine erste Anstellung als Bergwerksassessor beim Richelsdorfer Bergbau. Von hier aus besuchte er zahlreiche Berg- und Hüttenwerke im weiteren hessischen Umland, im Harz sowie in Sachsen.

2. Der Suchende

Zu der Zeit, als von Eschwege seine berufliche Karriere begann, ging in Frankreich der Stern Napoleon Bonapartes auf, der im Rahmen seiner Politik auch nach den europäischen Nachbarländern griff.

Frühzeitig erkannte das kleine Königreich Portugal die Gefahr und modernisierte seine Rüstungsindustrie. Die besten Handwerker und Bergleute sollten ins Land geholt werden, um die marode Industrie wehrfähig zu machen. Da Hessen-Kassel europaweit für seinen Kohlebergbau bekannt war, erreichten die portugiesischen Gesuche auch den Freiherrn von Eschwege. 1802 bot man ihm eine Tätigkeit in Portugal und Brasilien an, und bereits 1803 reiste er gemeinsam mit Friedrich Ludwig Wilhelm Varnhagen (1783–1842) nach Lissabon. Parallel zu der geplanten Modernisierung in

Portugal gab es einen beträchtlichen Rückgang bei der Gold- und Diamantengewinnung in Brasilien. Um diesem Problem wirkungsvoll zu begegnen, beschloss die Regierung, Brasilianer und Portugiesen in bedeutenden Bergbauzentren wie Freiberg/Sachsen, Uppsala/Schweden, Cornwall/England oder Almadén/Spanien ausbilden zu lassen. Als von Eschwege und Varnhagen in Portugal eintrafen, wurden sie vom Generalintendanten für Bergbau und Metallurgie empfangen. Man übertrug ihnen die Leitung einer Eisenhütte, da Fachkräfte fehlten.

In der Folge der politischen Entwicklung krönte sich Napoleon zum Kaiser der Franzosen und im Hinblick auf seine Pläne für Portugal sicherte er sich die Durchmarschrechte in Spanien, wo sein Bruder Joseph Bonaparte nach der Vertreibung der Bourbonen König geworden war. Beim Einmarsch der Franzosen stellte sich von Eschwege der portugiesischen Armee als Hauptmann der Artillerie zur Verfügung. Allerdings musste er mit ansehen, wie Lissabon, „die weiße Stadt am Meer“, kampfflos in die Hände der französischen Eroberer fiel. König Johann VI. (1767–1826) hatte keine andere Wahl, als das Land zu verlassen und über den Atlantik in seine Kolonie Brasilien zu fliehen. Er konnte erst im Jahre 1820 wieder zurückkehren. Rio de Janeiro wurde vorübergehend zur Hauptstadt des portugiesischen Reiches. Und im Gefolge der königlichen Familie gelangte auch von Eschwege in die Neue Welt.

3. Das Eldorado

Das heutige Portugal gehörte zur Zeit der arabischen Herrschaft auf der iberischen Halbinsel zum Kalifat Cordoba. Alfons I. der Eroberer (1109–1185) konnte zunächst nur den südlichen Teil Portugals einnehmen. Erst mit der vollständigen Vertreibung der Araber durch die Spanier gelang die Abrundung des portugiesischen Herrschaftsgebietes. In dem kleinen Land am westlichen Rand Europas begann im

15. Jh. das Zeitalter der Entdeckungen. Heinrich der Seefahrer (1394–1460), der vierte Sohn König Johanns I. (1357–1433), bereitete die Überseefahrten wissenschaftlich vor und legte den Grundstein für eines der größten Kolonialreiche. Die ausgesandten Schiffe wurden aus den Einkünften des Christusordens finanziert, und 1452 erlaubte Papst Nikolaus V. (1397/1447–1455) den Portugiesen zusätzlich die Versklavung sogenannter „Heiden“.

König Emanuel I. der Glückliche (1469–1521) unterstützte wie seine Vorgänger die überseeischen Entdeckungsfahrten und dachte dabei auch vornehmlich an den Ausbau des Handels und der damit zu verbindenden Monopole. Der Portugiese Pedro Alvares Cabral (1460–1526) landete am 22. April 1500 auf einer Expeditionsfahrt nach Indien an der brasilianischen Küste in der Nähe des späteren Bahia und nahm sie für Portugal in Besitz. Hier fand man das größte Dschungelgebiet mit dem wasserreichsten Fluss der Erde und reichen Vorkommen an Metallen, Edelsteinen und Gewürzen. 1532 begann die Besiedlung der Küstenregionen. 1549 wurde in dem neugegründeten Bahia ein Vizekönig eingesetzt. Ab 1552 begann von Bahia aus der Vorstoß der Eroberer ins Inland. 1563 wurde Rio de Janeiro gegründet, ab 1763 regierte auch dort ein Vizekönig. Die fortgesetzte Suche nach Gold und Diamanten führte während des 18. Jh. schließlich zu den großen Funden in Minas Gerais, Mato Grosso und Goias.

Der heutige brasilianische Bundesstaat Minas Gerais mit seiner Hauptstadt Belo Horizonte und einer Fläche von 587.172 km² verfügt über das größte Eisenerzlager der Erde, daneben gibt es Nickel-, Mangan-, Zinn-, Chrom- und Uranerze sowie Gold und Diamanten.

4. Der Entdecker

Mit von Eschwege gingen sein Landsmann Varnhagen und eine Gruppe deutscher Bergleute wie der Steiger Johann Georg Mosebach (1774–1869), der Zimmerhauer Bomsen und

der Schmelzmeister Johann Schönewolf nach Brasilien.

Unmittelbar nach seiner Ankunft in Rio de Janeiro im Jahre 1810 erhielt von Eschwege den Auftrag, die von der portugiesischen Regierung angekaufte Mineraliensammlung des sächsischen Berghauptmanns Carl Eugenius Pabst von Ohain (1718–1784) zu ordnen und aufzustellen, sie bildete später die Grundlage des brasilianischen Nationalmuseums. Außerdem sollte er den von dem Mineralogen Abraham Gottlob Werner (1749–1817) verfassten Sammlungskatalog ins Portugiesische übersetzen. Da von Eschweges Interesse auch der praktischen Mineralogie galt, begab er sich zwei Jahre später in die Provinz Minas Gerais, dem brasilianischem Bergbau-Zentrum, das auch als „Quadrilatero Ferrifero“, als Eisernes Viereck bezeichnet wurde, ein Gebiet im Süden der Provinz mit einer Größe von 7000 km².

Dort errichtete er zusammen mit einigen deutschen Helfern in der Nähe von Congonhas eine Verhüttungsanlage, wo der erste Eisenguss der brasilianischen Roheisenproduktion entstand. Ebenso gehörte zu von Eschweges Aufgaben der Bau von Eisenhütten und die Gewinnung von Bleierz in Abaelé. Darüber hinaus sollte er meteorologische und weitere Beobachtungen der Natur in allen Teilen von Minas Gerais durchführen, die geographische Karte der Provinz verbessern, einen Plan zur Schiffbarmachung des Rio Dace entwerfen und Vorstellungen zur Gestaltung freundschaftlicher Kontakte zu den „menschensfressenden Bolecidos“ entwickeln.

Von Eschwege beklagte das geringe Wissen der im Bergbau tätigen Beamten und das mangelnde Interesse der Bergarbeiter unter Tage. Die Zahl der Bergleute schätzte er auf etwa 12.400, davon 4.000 Arbeiter und 8.400 Sklaven. Er hatte vor allem beratende Funktionen und beklagte wiederholt, dass ihm keine Mittel in die Hände gegeben waren, um erfolgreich wirken zu können, denn eigentlich sollte er die brasilianisch-portugiesischen Bergleute nach deutschem Vorbild ausbilden.



W. L. von Eschwege (1845)

Sein Wirken im Dienst der portugiesischen Krone stand jedoch in keinem Zusammenhang mit der Eisengewinnung in Minas Gerais. Er gründete allerdings bald eine eigene Gesellschaft zur metallurgischen Gewinnung von Eisen, die „Fabrica Patriotica da Praia“ in der Stadt Congonhas. Die Arbeiten zum Aufbau dieses kleinen Hüttenwerkes begannen Ende 1811 und am 17. Dezember 1812 wurde die Anlage mit vier Niederschachtöfen, einem Erzpochwerk und einer Schmiede in Betrieb genommen. Dabei spielte die von von Eschwege entwickelte Winderzeugung für die Öfen sowie die Nutzung der Wasserkraft eine wichtige Rolle. So konnte metallisches Eisen nach modernen Technologien gewonnen werden, ein persönliches Verdienst von Eschweges als Oberberghauptmann.

5. Der Talentierte

Auf seinen Reisen und Inspektionen war von Eschwege bemüht, Organisation und techni-

sche Ausrüstung der Anlagen zu verbessern. Die Aufgeschlossenheit gegenüber technischen Neuerungen hielt sich häufig in Grenzen, weil nach Auffassung vieler Bergleute der Einsatz von Sklaven billiger war als der Bau von Maschinerien.

1816 sandte er eine Denkschrift an die Akademie der Wissenschaften in Lissabon zum Rückgang der Goldproduktion in Minas Gerais, worin er auch die Probleme des Bergbaus im Lande erläuterte. Im selben Jahr zog man von Eschwege als Lehrer für Mineralogie an der Militärakademie in Betracht, was allerdings dann doch nicht realisiert wurde. Von erheblicher Bedeutung waren seine geologischen Arbeiten, über die er früh in Europa publizierte. Er begann mit der Aufstellung geologischer Gegebenheiten in Brasilien und fertigte entsprechende Profil- und Routenkarten. Eine erste geologische Übersichtskarte hatte er bereits 1813 veröffentlicht. Nur Schmuggler und Schwarzhändler waren bis dahin tiefer ins Gebirge vorgedrungen als staatliche Expeditionen. Die Geologen hatten zwar die Flüsse untersucht, aber die Gebirge unangetastet gelassen. Großen Anteil hatte er überdies an der ersten topographischen Landesaufnahme von Minas Gerais, die in die erste Karte von Ost-Brasilien einging und 1831 von Carl Friedrich von Martius (1794–1868) in dessen Reisewerk veröffentlicht wurde.

Darüber hinaus charakterisierte und benannte von Eschwege auch spezielle Gesteine der Region, wie den Hacolimit (Gelenkquarz) und den Itabirit (gebänderter Eisenglimmerschiefer), deren Namen bis heute gebräuchlich sind. Der Itabirit ist ein blättriger Hämatit aus dem Itabira-Gebirge. Das Mineral Eschwegeit, identisch mit dem Euxenit der Braunstein-Familie, wurde nach ihm benannt. Innerhalb kürzester Zeit war von Eschwege zum gefragten Experten für Edelsteine geworden. Damit hatte er sein Eldorado gefunden.

Aufgrund seiner Verdienste wurde er schließlich zum Oberstleutnant des Königlich Portugiesischen Pionier Corps ernannt.

Damit oblag ihm auch die Überwachung der brasilianischen Goldminen. Zahlreiche Inspektionsreisen zu verschiedenen Bergwerks- und Hüttenanlagen sowie geologisch-mineralogische Studien führten von Eschwege in diesen Jahren durch die Staaten Minas Gerais und Sao Paulo. Der Name des Bergingenieurs und Geologen von Eschwege ist in Brasilien bis heute lebendig. In der Stadt Diamantina entstand in den 1970er Jahren zudem im Casa da Gloria ein „Centro de Geologia Eschwege“ (Casa Eschwege) als Teil des Instituts für Geowissenschaften der Universität von Minas Gerais, zur Würdigung von Eschweges, der auch als erster die Stratigraphie der Gegend um Diamantina beschrieb, und seines bekanntesten Werkes „Pluto Brasiliensis“³ von 1833.

6. Der Blender

Als nach der Rückkehr des Königs nach Lissabon 1821 das Land wieder den Status einer Kolonie erhalten sollte, erklärte sich Brasilien am 7. September 1822 für unabhängig. Der älteste Sohn des Königs wurde daraufhin als Pedro I. (1798–1834) zum Kaiser von Brasilien ausgerufen und 1825 vom Mutterland anerkannt. Unruhen veranlassten ihn allerdings 1831 zur Abdankung. Erst in der 1840er Jahren stabilisierte sich unter seinem Sohn Pedro II. (1825–1891) die politische Lage. Die Sklaverei wurde nun abgeschafft.

Mit dem Ende der napoleonischen Kriege und der Heimkehr des portugiesischen Hofes nach Lissabon kehrte auch von Eschwege in seine Heimat zurück. Er war jetzt 44 Jahre alt. Bei einem Besuch beim Herzog von Sachsen-Weimar-Eisenach wurde auch über eines der Lieblingsthemen Goethes gesprochen, nämlich über die Urscheinungen der brasilianischen Gebirgsarten und das Muttergestein der Diamanten. Von Eschwege hatte dazu kurz zuvor ein Buch veröffentlicht. In Weimar lebte seine aus Nentershausen stammende Cousine und Jugendfreundin Sophie

von Baumbach (1785–1869) als Hofdame, mit der er sich schließlich am 23. März 1823 in Nentershausen vermählte.

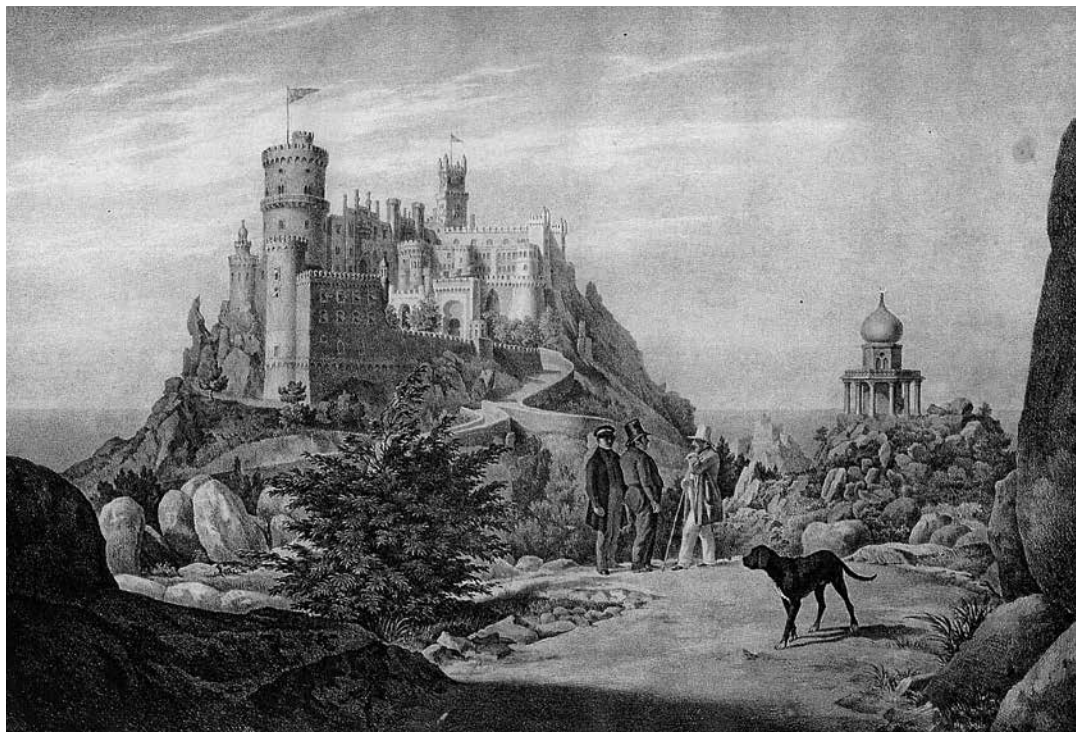
Von Eschwege hatte in Übersee ein Verfahren zur Goldgewinnung entwickelt, das nun auch in der Heimat angewandt werden sollte, denn in dem Flüsschen Eder bei Kassel war wiederholt Gold gefunden worden. Jetzt versprach von Eschwege der Kasseler Oberschicht Goldnuggets in ungeahnter Größe. Nach hohen Investitionen und drei Jahren harter Arbeit konnte er seinen Aktionären aber gerade einmal 330 Gramm Gold präsentieren. Sein Ansehen war durch diesen Fehlschlag ziemlich ruiniert.

Immerhin blieb ihm das Thema Brasilien. Er verfasste Bücher und Abhandlungen über die geologischen, mineralogischen und baulichen Verhältnisse, über die bis dahin kaum etwas bekannt war. Dank seines Werkes „Pluto Brasiliensis“ waren geologische Struktur und Bergbau keines anderen Landes besser erforscht. Die wirtschaftliche Blüte der Region um Minas Gerais im 18. und 19. Jahrhundert basierte auf Vorkommen an Gold, Diamanten sowie anderen Edelsteinen und seinen riesigen Eisenerzlagern.

7. Der Architekt

Da von Eschwege in seiner kurhessischen Heimat alles verspielt hatte, was er sich in Jahrzehnten aufgebaut hatte, reiste er 1823 wieder nach Portugal. Ab 1824 leitete er dort als Oberberghauptmann das Montanwesen des Landes. Zwischen 1830 und 1834 war er aber wieder zurück und bemühte sich erfolglos um die Wiederaufnahme der Goldwäscherei an der Eder und den in diese einmündenden Bächen. Er nahm sein Amt in Portugal wieder ein, das 1836 allerdings aufgelöst wurde, sodass er nunmehr als Rentier lebte, bis ihn König Fernando II. (1816–1885)⁴ mit einer neuen Aufgabe betraute.

Der König war auf seinen Wanderungen durch die Wälder der Serra da Sintra auf die



Schloss Pena in Portugal, um 1850

Ruinen eines während des verheerenden Erdbebens von 1755 zerstörten Klosters des Hieronymitenordens gestoßen und von der Gegend dermaßen angetan, dass er die Ruine sowie einige in der Nähe liegenden Gehöfte und eine alte Maurenfestung erwarb. Er wollte nicht nur das Kloster wieder aufbauen, sondern auch eine neue Sommerresidenz für die Königsfamilie errichten lassen, die in der Gegend bereits seit Jahrhunderten den Sommer verbrachte. Mit Planung und Bau wurde Wilhelm Ludwig von Eschwege beauftragt. Der phantasievoll gestaltete „Palácio Nacional da Pena“ bei der Stadt Sintra vereint in seiner imposanten Erscheinung verschiedene historisierende Baustile und wird auch gern als das portugiesische Neuschwanstein bezeichnet. Die Inneneinrichtung ist bis heute nahezu vollständig erhalten und erlaubt damit einen ziemlich authentischen Einblick in die königliche Lebenswelt des 19. Jahrhunderts. Seit 1995

gehören das Schloss und die es umgebende Kulturlandschaft zum UNESCO-Welt- und Naturerbe der Menschheit.

Wilhelm Ludwig von Eschwege kehrte erst 1850 nach Kurhessen und Kassel zurück und setzte sich in seinem Haus in Wolfsanger zur Ruhe, wo ihn schließlich noch die Ernennung zum portugiesischen Feldmarschall-Leutnant erreichte. Dort starb er am 1. Februar 1855.

Literatur

Hanno Beck: Wilhelm Ludwig von Eschwege (1777–1855), in: *Neue Deutsche Biographie (NDB)*, Band 4, Berlin 1959, S.652

Hanno Beck: Wilhelm Ludwig von Eschwege und Alexander von Humboldt, in: *Alexander von Humboldt (1769–1859). Gedenkschrift zur 100. Wiederkehr seines Todestages*, hg. v. d. Alexander von Humboldt-Kommission der deutschen Akade-

- mie der Wissenschaften zu Berlin, Berlin 1959, S. 37–68
- Hanno Beck: Wilhelm Ludwig von Eschwege (1777–1855) – der bahnbrechende Brasilienforscher, in: Hanno Beck: Große Reisende. Entdecker und Erforscher unserer Welt, München 1971, S. 146–160
- Wilhelm Ludwig von Eschwege (eine Auswahl seiner Veröffentlichungen in Buchform):
Journal von Brasilien oder vermischte Nachrichten aus Brasilien, auf wissenschaftlichen Reisen gesammelt, Heft 1 und 2, Weimar 1818
Geognostisches Gemälde von Brasilien und wahrscheinliches Muttergestein der Diamanten, Weimar 1822
Brasilien, die Neue Welt, in topographischer, geognostischer, bergmännischer, naturhistorischer, politischer und statistischer Hinsicht, während eines elfjährigen Aufenthaltes von 1819–1821 mit Hinweisung auf die neueren Begebenheiten beobachtet, Braunschweig 1824; 1830²
Beiträge zur Gebirgskunde Brasiliens, Berlin 1832
Portugal, ein Staats- und Sittengemälde in Skizzen und Bildern nach 30jährigen Beobachtungen und Erfahrungen, Hamburg 1837
- Sylk Schneider: Brasilianische Diamanten und Mineralien. John Mawe und Wilhelm Ludwig von Eschwege in Brasilien, in: Sylk Schneider: Goethes Reise nach Brasilien, Weimar 2008, S. 44–65
- Uwe Schwarz: Wilhelm Ludwig von Eschwege (1777–1855). Ein deutscher Bergmann und Geograph in Brasilien, in: Tópicos. Deutsch-Brasilianische Hefte. Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur 40, 2001, S. 30 ff.
- Friedrich Sommer: Wilhelm Ludwig von Eschwege (1777–1855). Lebensbild eines Auslandsdeutschen mit kulturgeschichtlichen Erinnerungen aus Deutschland, Portugal und Brasilien, Stuttgart 1928
- Stadtarchiv Eschwege: Materialsammlung Wilhelm Ludwig von Eschwege
- Friedrich Toussaint: Baron von Eschwege und seine „Fabrica Patriotica“, in: Staden-Jahrbuch 37/38, Sao Paulo 1889/90, S. 159–169
- Friedrich Toussaint: Wilhelm Ludwig von Eschwege (1777–1855), a German Engineer of Mining and Metallurgy in Portugal and Brazil, in: History of Technology 22, London/NewYork 2000, S. 155–170
- Friedrich Toussaint: Wilhelm Ludwig von Eschwege. Ein deutscher Berg- und Hüttenmann in Portugal und Brasilien, in: Erzmetall 54, 2001, S. 625–634

Anmerkungen

- 1 Die Mutter galt später als Gegnerin der Franzosen und soll zusammen mit dem Förster Jung den preußischen Husarenmajor Hellwig zu einem Überfall auf die Stadt Wanfried angestachelt haben.
- 2 Wilhelm Rehbein (1776–1825) wurde eine bedeutende Nebenfigur der Weimarer Klassik und Hofarzt sowie Leibarzt Goethes.
- 3 Pluto Brasiliensis. Eine Reihe von Abhandlungen über Brasiliens Gold-, Diamanten- und anderen mineralischen Reichtum, über die Geschichte seiner Entdeckung, über das Vorkommen seiner Lagerstätten, des Betriebs, der Ausbeute und die darauf bezügliche Gesetzgebung usw., Berlin 1833.
- 4 Geboren als Prinz Ferdiand von Sachsen-Coburg-Gotha wurde er 1836 nach der Hochzeit mit Königin Maria II. (1819–1853) zum Herzog von Braganza erhoben. Nach der Geburt des Thronfolgers im Jahre 1837 erhielt er verfassungsgemäß den Königstitel und übernahm nach dem Tod der Königin die Regentschaft bis zur Volljährigkeit des Kronprinzen 1855.

Vergebliche Bekehrungsversuche. Judenpredigten in Eschwege 1647 bis 1652

von Martin Arnold

Am 5. August 1647 hatte sich auf dem Marktplatz vor dem Eschweger Rathaus eine große Zahl von Juden versammelt. Alle Juden aus der Werra-Region waren dorthin zu einem zentralen christlichen Gottesdienst einbestellt worden.¹ Und fast alle waren dem Befehl auch gefolgt. Die Männer und Jungen trugen eine Kopfbedeckung. Es wurde gepredigt und gebetet, jedoch nicht gesungen. Nur sehr wenige Christen waren anwesend, größtenteils Pfarrer und Beamte, die die Aufsicht zu führen hatten.

Unter den Anwesenden war auch der Eschweger Superintendent Johannes Hütterodt, der am 18.8.1647 dem Konsistorium darüber Bericht erstattete.² Es war die erste von insgesamt 28 ähnlichen Veranstaltungen, die bis zum 12.8.1652 in Eschwege stattfanden.³ Dann enden die Nachrichten über die sogenannten „Judenpredigten“. Sie sind kein Thema mehr in Hütterodts Diensttagebuch, das er mindestens bis zum Jahr 1660 fortführte.

Solche Predigtreihen fanden auch in Kassel und in Rotenburg an der Fulda statt, ebenso in Hessen-Darmstadt.⁴ Über die Eschweger Judenpredigten war bisher nur wenig bekannt. Das neu veröffentlichte Diensttagebuch des Superintendenten Hütterodt, aber auch andere bisher kaum beachtete Quellen ermöglichen nun eine teilweise Rekonstruktion dieser Bekehrungsversuche und geben Einblick in die landesherrliche Judenpolitik.⁵ Hierbei stellt sich eine Reihe von Fragen. Wie kam es zu diesen Veranstaltungen? Wer hatte sie angeordnet und was sollte damit bezweckt werden? Wer waren die Prediger? Mit welchen Argumenten sollten die Juden für den christlichen Glauben gewonnen wer-

den? Und welchen Erfolg hatten diese sogenannten „Judenpredigten“?

Die Judenpredigten im Kontext der landesherrlichen Judenpolitik

Juden besaßen in der Frühen Neuzeit keine Einwohner- oder Bürgerrechte. Ein Wohn-, Arbeits- und Aufenthaltsrecht konnten sie nur erlangen, wenn sie sich in ein Schutzverhältnis zu einem Landesherrn begaben.⁶ Das Recht zur Schutzerteilung beanspruchte der Landesherr für sich allein. Im Sonderfall der „niederhessischen Quart“ waren seit 1628 die Landgrafen zu Rotenburg zur Ausstellung von Schutzbriefen berechtigt.⁷ Weiterhin besaßen in der Region Werra-Meißner auch viele landsässige Adlige ein Aufnahmerecht.⁸

Die Rechtskraft der Schutzbriefe war zunächst auf wenige Jahre beschränkt, danach mussten sie neu erworben werden.⁹ Mit dem Aufkommen des fürstlichen Absolutismus wurden die Einzelschutzbriefe jedoch oft durch Generalschutzbriefe ersetzt. Das Schutzprivileg wurde einer größeren Gruppe von Juden in einem festgelegten Territorium erteilt und die begrenzte Laufzeit allmählich erweitert.¹⁰ Parallel dazu entwickelte sich eine jüdische Selbstverwaltung unter landesherrlicher Aufsicht („Landjudenschäften“), die nicht zuletzt für die Einziehung der Schutzgelder, Gebühren und Abgaben verantwortlich gemacht wurde.¹¹

Die Schutzbriefe waren eine wichtige Einnahmequelle für den Landesherrn.¹² Das wirtschaftliche Interesse der Landesherrn und des landsässigen Adels war der wichtigste Grund für die Aufnahme von Juden.¹³ Neben dem Erwerb von Schutzbriefen hatten Juden jedoch noch eine Fülle weiterer landesherrlicher und kommunaler Abgaben zu entrichten.¹⁴

Der Erwerb eines Schutzbriefes führte jedoch keineswegs zur rechtlichen Gleichstellung mit den christlichen Untertanen. Den Juden blieben auch weiterhin viele Rechte

verwehrt. Dies betraf zum einen die **Möglichkeiten zur wirtschaftlichen Betätigung** und zur Sicherung des Lebensunterhalts. In den Verfügungen und Ordnungen der Landesherren und der Städte war genau vorgeschrieben, welche wirtschaftlichen und gewerbsmäßigen Betätigungen erlaubt und welche verboten waren.¹⁵ Zu dem in Zünften organisierten Handwerk hatten Juden keinen Zutritt, denn sie waren nicht „zunftfähig“. Ihre Möglichkeiten waren auf Geldgeschäfte, insbesondere die Zinsleihe, sowie auf den Handel beschränkt.¹⁶ Aber auch im Handel wachten Zünfte und Kaufmannsgilden darüber, dass ihre eigenen Interessen nicht beeinträchtigt wurden.¹⁷ In der ländlichen Region Werra-Meißner betätigten sich Juden vor allem im Hausierhandel, den sie neu einführten („wandelnde Läden“),¹⁸ und im Viehhandel. Vielfach wurde den Juden dabei Wucher, Bestechung und Hehlerei unterstellt.¹⁹ Sie durften neben ihrem eigenen Haus und dem Platz für die Synagoge keinen Boden erwerben, so dass auch den „Landjuden“ eine landwirtschaftliche Existenz verschlossen blieb.²⁰

Zum anderen waren auch die **Möglichkeiten der jüdischen Religionsausübung** stark eingeschränkt. So verbot die von Landgraf Philipp von Hessen im Jahr 1539 erlassene „Judenordnung“ nicht nur jede Lästerung des christlichen Glaubens, sondern schrieb auch vor, dass sich Juden in ihrer Religionsausübung ausschließlich auf „Moses und die Propheten“ zu beziehen hätten, nicht jedoch auf den Talmud. Begründet wurde letzteres damit, dass der Talmud „die armen guthertzi-gen Juden“ vom christlichen Glauben abhalte. Die Ordnung verbot ferner die Errichtung neuer Synagogen. Juden durften nicht mit Christen über Glaubensfragen diskutieren, sollten jedoch andererseits mit ihren Familien christliche Predigten anhören.²¹ Diese Einschränkungen zielten insgesamt darauf, die Verbreitung des jüdischen Glaubens zu verhindern und eine Bekehrung zum christlichen Glauben zu befördern. Insgesamt gal-

ten Juden bestenfalls als „gelitten und geduldet“.²²

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ist die Kritik an „den Juden“, ja die Judenfeindschaft weit verbreitet. Die Städte baten im Jahr 1614 in einer Beschwerdeschrift den Landgrafen, das „hochschedlich volck der juden“ aus der Landgrafschaft auszuweisen.²³ Die Nöte und Ängste des 30-jährigen Krieges verstärkten wohl noch den Druck auf die jüdische Minderheit. Im Jahr 1640 forderte die Ritterschaft auf einem Landtag die konsequente Umsetzung der Judenordnung Landgraf Philipps, insbesondere eine Zinsbegrenzung auf 5%.²⁴ Im selben Jahr plädierten führende Theologen der Landgrafschaft für ein Verbot jüdischer Hausgottesdienste, ein Verbot des Handels an christlichen Feiertagen, eine Einschränkung der Kommunikation mit Juden und ein Arbeitsverbot für Christen bei Juden am Sabbat. Auch sollten sich Juden in der Öffentlichkeit durch ein Zeichen an der Kleidung kenntlich machen.²⁵ In der benachbarten Landgrafschaft Hessen-Darmstadt erließ Landgraf Georg II. im Jahr 1629 eine Judenordnung, die die alte Ordnung Landgraf Philipps noch verschärfte.²⁶

In dieser Situation hatte auch Landgräfin Amalia Elisabeth von Hessen-Kassel, die seit dem Jahr 1637 für ihren unmündigen Sohn Wilhelm die Regentschaft in Kassel führte, bereits 1640 den Landständen versprochen, die Judenordnung Landgraf Philipps zu überarbeiten und erneut zu publizieren.²⁷ Sie beriet sich darüber zunächst mit ihrem Schwager Hermann von Hessen-Rotenburg, der damals die sogenannte „Rotenburger Quart“ regierte, zu der auch Eschwege gehörte. Dieser empfahl ihr, die Juden durch Predigten für den christlichen Glauben zu gewinnen.²⁸

Wichtigster theologischer Berater für Landgraf Hermann war Johannes Hütterodt, der Superintendent an Fulda und Werra. Auch Hütterodt hatte als leitender Geistlicher der Superintendentur Rotenburg immer wieder mit Konflikten zu tun, die das christlich-jüdische Verhältnis betrafen. So beklagten sich

die Juden Moses und Calman aus Abterode am 5.1.1644 bei Hütterodt, dass ihnen der Pfarrer die Beschäftigung von „Sabbatsmägdern“ verboten habe, also von christlichem Personal, das den Juden die Einhaltung der Ruhepflicht am Sabbat ermöglichte.²⁹ Auch hätten ihnen die Bauern gedroht, „sie wolten die Juden zum Dorff hinaus jagen.“³⁰ Hütterodt erkundigte sich daraufhin beim Konsistorium, wie in der Frage der Sabbatsmägde zu verfahren sei. Als er keine Antwort erhielt, schrieb er an den Abteröder Pfarrer, er solle so tun „als sehe er die Sabbatsmägde nicht: wolte es aber so gar ärgerlich werden möchte ers selber an die Regirung berichten.“ Den Juden ließ er mitteilen, wenn sie „die mägde hielten, solten sie es heimlich thun undt ohne ärgernis: biß zur Regirung bescheid.“³¹ Hütterodt versuchte also, den Konflikt pragmatisch zu beschwichtigen.

Am 1.8.1644 übersandte ihm Landgraf Hermann den Entwurf der neugefassten Judenordnung mit der Bitte um eine Stellungnahme. Noch im selben Monat legte Hütterodt sein Gutachten vor.³² Einige Wochen später, am 18.10.1644, brachte Hütterodt die Frage der Sabbatsmägde, aber auch die weitergehende Frage einer Verpflichtung der Juden zum Kirchengang im Konsistorium zur Sprache. Er drängte auf eine Entscheidung und fand Zustimmung für seine Auffassung, „1. daß sie <die Juden> nemlich zur Kyrchen gehen 2 undt der Christen mägde sich eusseren <sich von ihnen trennen> sollen; nur ist der Scrupulus <das Problem> übrig, wohin undt wie vielmahl sie zum gottesdienst zu heissen.“ Hütterodt plädierte dafür, dass sie regelmäßig an ihrem Wohnort die Kirche besuchen sollten, jedoch einmal im Jahr sollte eine verpflichtende Zusammenkunft am Sitz des Metropolitans stattfinden.³³

Am 5. Oktober 1646 war die neu gefasste Judenordnung fertiggestellt.³⁴ Hütterodt wurde darüber von Landgräfin Amelia Elisabeth informiert.³⁵ Im Unterschied zur Judenordnung Landgraf Philipps beginnt die „renovirte“ Ordnung nicht mit religionspolitischen

Bestimmungen, sondern mit einer Festlegung des Schutzverhältnisses, insbesondere der Verpflichtung zum Erwerb von Schutzbriefen. Neu ist die Bestimmung, dass durch die Beamten für jeden Ort ein jährlich zu aktualisierendes Judenregister angelegt werden soll.³⁶ Das an den Landesherrn zu zahlende Schutzgeld soll bei den Juden, die in den Adelsherrschaften wohnen, halb so hoch sein wie in den unmittelbar dem Landgrafen unterstehenden Orten.³⁷ Christen dürfen nicht in jüdischen Häusern wohnen.³⁸ In den Religionsbestimmungen wird festgelegt, dass die Juden am Sabbat nicht zusammenkommen, sondern in ihren Häusern bleiben sollen. Sie sollen „keine Bücher / so wider unsern Christlichen Glauben sind / bey sich haben / keine Synagogen aufrichten oder halten“ und mit niemandem über den christlichen Glauben diskutieren, es sei denn mit besonders dazu beauftragten Pfarrern.³⁹ An Sonn-, Fest-, Buß- und Bettagen sowie an Fastentagen sollen sie an ihren Wohnorten die christlichen Gottesdienste besuchen, „fleissig zuhören / unnd dem Gottesdienst nach eines jeden Pfarhers anordnung / abwarten / alles bey straff zehen Gulden ...“⁴⁰. Neu gegenüber der Judenordnung Landgraf Philipps ist auch die Bestimmung, dass die Juden „einen von gelbem Duch oder zeug genäheten Ring auff ihrem Oberkleit / sie daran haben vor den Christen zukennen / tragen / ...“ sollen.⁴¹ Wären die religiösen Verbote dieser Ordnung vollständig durchgesetzt worden, hätte dies wohl das Ende der jüdischen Existenz in Hessen-Kassel bedeutet.⁴²

Insgesamt ist die Ordnung wesentlich umfangreicher als die Ordnung Landgraf Philipps. Die wirtschaftlichen und finanziellen Bestimmungen nehmen breiten Raum ein. Sie ist ein Dokument absolutistischer Staatsauffassung.⁴³

Am 19.10.1646 sandte Hütterodt ein „bedencken über den Judengottesdienst“ an seinen Kasseler Kollegen Theophil Neuberger.⁴⁴ Wenig später schickte er Neuberger auch Anregungen, wie man mit der Veröffentlichung

und Umsetzung der Ordnung verfahren solle.⁴⁵ Neuberger antwortete ihm jedoch, „daß an der Judenordnung der Klöpfel fehle“⁴⁶, das heißt sie sollte nicht veröffentlicht und in Kraft gesetzt werden. Am 5.4.1647 riet Hütterodt Landgraf Hermann, die Judenordnung wenigstens in der Rotenburger Quart umzusetzen. Doch auch Landgraf Hermann blieb zögerlich aus Rücksicht auf die Landgräfin und ihre Brüder.⁴⁷

Nun folgte wohl ein Strategiewechsel. Am 28.6.1647 wurden von der Regierung spezielle Judenpredigten angeordnet.⁴⁸ Es handelte sich um Zwangsveranstaltungen, für die eine Teilnahmepflicht bestand. Als Vorbild dienten wahrscheinlich die sogenannten „Judenkonvente“, die Landgraf Georg II. von Hessen-Darmstadt seit dem Jahr 1642 in Frankenberg und Nidda durchführen ließ, dort jedoch jeweils im Zusammenhang mit der Verlesung der hessisch-darmstädtischen Judenordnung.⁴⁹

In **Kassel** hielten zunächst Pfarrer Justus Soldan (1600–1677) in den Jahren 1647/48⁵⁰ und später Pfarrer Christoph Nöding, Pfarrer zu Simmershausen, eine Reihe von Judenpredigten. In **Rotenburg** predigten der dortige Dekan Johannes Crollius und Pfarrer Heinrich Knobelius vor den versammelten Juden.⁵¹ Weitere Prediger waren der Rotenburger Pfarrer Nikolaus Majus (1607–1669) und Conrad Jöhrenius, Pfarrer in Gudensberg.⁵² Doch wer übernahm diese Aufgabe in **Eschwege**?

In Eschwege waren Jacob Vogeley und Caspar Meyer als Judenprediger tätig.⁵³ Vogeley war von 1643 bis 1656 Pfarrer in Jestädt. Im Pfarrerbuch des Kirchenkreises Eschwege wird er als „gelehrter Mann und eifriger Judenbekehrer“ bezeichnet.⁵⁴ Meyer war Diakon in Allendorf an der Werra.⁵⁵ In der Regel waren beide bei den Predigten anwesend bzw. beteiligt. Die jährliche Besoldung betrug vier Viertel Korn, zwei Viertel Gerste, zwei Viertel Hafer und 15 fl in bar.⁵⁶ „Was vor termine zu predigen uns vorgeschrieben worden, haben wir einen umb den anderen

verrichtet“, schreiben sie abschließend an die Regierung nach Kassel.⁵⁷

Am 30.7.1647 sandte Hütterodt den mit den Judenpredigten beauftragten Pfarrern ein liturgisches Formular für diese besonderen Veranstaltungen, eine Anleitung für die konkrete Vorbereitung und – interessanterweise – eine Ermahnung zur Bescheidenheit.⁵⁸ Er selbst also führte die Regie im Hintergrund. Am 5.8.1647 fand dann die bereits oben erwähnte erste Judenpredigt auf dem Eschweger Marktplatz statt. Erste Erfahrungen führten sofort zu Verbesserungsvorschlägen. Anfang August drängte Hütterodt seinen Kasseler Kollegen Theophil Neuberger, eine spezielle Konferenz für die Judenprediger einzuberufen und dabei darüber zu beraten, wie man mit den Juden umgehen und sie unterrichten könne.⁵⁹ Am 8.9.1647 stimmte die Regierung in Kassel einem Vorschlag Hütterodts zu, bei den Judenpredigten auch etliche „Capiteln undt psalmen Latein“ zu gebrauchen.⁶⁰ Am 26.9.1647 schrieb Hütterodt dann an das Konsistorium, „daß die Juden die allegata <herangezogenen Bibelstellen> auß dem Newen Testament nicht dulden wollen.“⁶¹

Mit den Judenpredigten wurde in Eschwege in der zweiten Jahreshälfte 1647 begonnen (15. August, 16. September; der 28. Oktober fiel aus) und im ganzen Jahr 1648 mit acht Terminen fortgeföhren, sogar im Winter.⁶² Nachdem eine Vorladung am 21.12.1648 wegen der Kälte hatte wieder abgesagt werden müssen, befahl die fürstliche Regierung die Judenpredigten im Winter einzustellen.⁶³ In einem Gespräch Hütterodts mit Landgraf Hermann am 25.1.1649 ging es um die Fortsetzung der Judenpredigten, Strafen für diejenigen, die die Teilnahme verweigerten, und „was zu thun, wofern gantz keine wirkung bey den Juden zu spüren“. Die Rotenburger Judenprediger wollten ihren Auftrag bereits niederlegen, nachdem ein Jude nach einer Predigt den Pfarrer öffentlich der Lüge beschuldigt hatte. Doch Hütterodt war sich mit Landgraf Hermann einig, dass man die Judenpredigten fortsetzen solle, „zuvor aber alle

prediger der Judenschaff <sic> versamen, Ihr bedencken hören undt ferner umb gewisse Text undt materien zu predigen vergleichen müsse“. Hütterodt drängte auch darauf, allen Judenpredigern einen Leitfadern zur Katechisierung der Juden zur Verfügung zu stellen.⁶⁴ Trotz der Widerstände und Probleme ordnete Hütterodt an, die Judenpredigten am 12.4.1649 fortzusetzen. Er musste Landgraf Hermann nach Rotenburg berichten, „wie das Werck ferner anzufangen. Woher das Salarium <die Entlohnung> zu nehmen. Was für Text undt materien tractirt. Was für gebräuchen dabey befunden. Wie Formula Catechisandi zu begreifen.“⁶⁵ Noch immer hatte man offensichtlich kein Konzept ausgearbeitet. Und die Prediger waren noch nicht bezahlt worden für ihre Sonderaufgabe.⁶⁶

Im Konsistorium erkannte man den Regelungsbedarf. Am 27.4.1649 wurde Hütterodt zu weiteren Beratungen nach Kassel einbestellt. An dieser Konferenz nahm auch der Kasseler Superintendent Theophil Neuberger teil. Die wichtigsten Fragestellungen und Ergebnisse des Gesprächs hat Hütterodt in seinem Diensttagebuch notiert. Es wurde entschieden, dass für die Judenpredigten künftig nicht zwei, sondern ein Pfarrer an jedem Ort ausreichend sei. Die Besoldung solle 20 Gulden (ohne die Naturalgaben) betragen. Die Predigten sollen alle sechs Wochen stattfinden, bei Markttagen in Kassel könne jedoch davon abgewichen werden. Für die Predigten wurden keine bestimmten Bibeltexte vorgeschrieben, jedoch festgelegt, dass hinsichtlich der Lehre vom Messias „alle materien“ vorgetragen werden sollten. Die Predigten sollten auch in Schmalkalden gehalten werden, und zwar vom lutherischen Inspektor. Schließlich unterbreitete Hütterodt erneut seinen Vorschlag, eine „Formula catechisandi“, also eine Art Katechismus für die Belehrung der Juden zu erarbeiten.⁶⁷

Im Jahr 1649 fanden fünf Judenpredigten statt.⁶⁸ Doch auch sie scheinen wenig erfolgreich gewesen zu sein, denn am 16.10.1649 sprach Hütterodt mit Landgraf Hermann über

die Vertreibung der Juden und ein Verbot der Synagogen.⁶⁹

Am 28.1.1650 übersandte Hütterodt eine Liste mit weiter offenen Fragen zu den Judenpredigten an das Konsistorium, auf die er erst am 20.5.1650 eine Antwort erhielt.⁷⁰ Die Antwort enthält weitere wichtige Informationen über die praktischen Probleme der Judenpredigten. Einige Juden erschienen trotz Vorladung durch die Beamten nicht, die Juden zu Wommen erschienen sogar niemals. Die Mütter galten als entschuldigt, um zuhause die Kinder zu hüten. Krankheit wurde als Entschuldigung akzeptiert. Bestraft wurde jedoch das zu spät kommen, ebenso das „muhtwillige gemurmell“ während der Predigt. Akzeptiert wurden hingegen das Tragen der Kopfbedeckung und das Lesen jüdischer Bücher. Die Judenprediger sollten „demnächst“ ihre Entlohnung erhalten. Die Beamten, die den Predigten beiwohnen mussten, sollten Bänke zum Sitzen erhalten. Dem Vorwurf der Korruption von Beamten sollte nachgegangen werden. Auch die schmalkaldischen Juden sollten die Predigten anhören. Die Einrichtung von Synagogen blieb verboten, aber das Laubhüttenfest, das Neujahrsfest und ähnliche Feste durften gefeiert werden. Mit dem Unterricht für Juden („Privat Conferenzen“) könne erst begonnen werden, wenn ein Katechismus vorliege. Christen könnten in jüdischen Häusern nicht geduldet werden, die „Sabbatsmägde“ sollten „abgeschafft“ werden. Im Übrigen befahl das Konsistorium die Fortsetzung der Judenpredigten und schrieb dazu fünf Termine vor.

Am 5.7.1651 erhielt Hütterodt endlich eine Lieferung von 24 Exemplaren des Juden Katechismus,⁷¹ den er bei der nächsten Judenpredigt am 15. Juli sofort verteilte.⁷² Bis zum Jahr 1651 waren insgesamt 26 Judenpredigten in Eschwege gehalten worden.⁷³

Nachdem die Kasseler Juden schon 1651 und dann wiederum 1652 um ein Ende der Judenpredigten gebeten hatten, wurden sie dort am 2.2.1652 eingestellt.⁷⁴ In Eschwege jedoch erhielt Hütterodt am 9.5.1652 letzt-

malig vom Konsistorium die Anweisung, die Judenpredigten fortzusetzen.⁷⁵ Er leitete die Anweisung an die landgräflichen Beamten weiter und bat darum, die Juden wiederum einzubestellen. Am 8.8.1652 wurde Hütterodt letztmalig um einen Bericht gebeten, ob man mit den Judenpredigten fortfahren solle. Die letzte Predigt fand dann am 12.8.1652 statt. Der Prediger Vogeley erhielt dafür zehn Dukaten.⁷⁶

Die Theologie der Judenpredigten

Über die Inhalte der Eschweger Judenpredigten wissen wir nur wenig, da sie wohl nicht überliefert oder gar gedruckt wurden.⁷⁷ Am 31.5.1649 predigte Caspar Meyer über 5. Mose 18,15 („Einen Propheten wie mich wird dir der HERR, dein Gott, erwecken aus dir und aus deinen Brüdern; dem sollt ihr gehorchen.“),⁷⁸ am 9.8.1649 über Jeremia 31 („Die Verheißung des neuen Bundes“).⁷⁹ Mehr wissen wir über die Inhalte nicht.

Die Theologie der Eschweger Judenpredigten dürfte aber wohl nicht sehr verschieden gewesen sein von der Theologie des **Judenkatechismus**, den Hütterodt im Jahr 1651 verteilen ließ.⁸⁰ Es handelte sich dabei, wie die Vorrede ausweist, um eine Auftragsarbeit des Konsistoriums.⁸¹ Sie zielte darauf ab, die im Lande wohnenden Juden „neben denen ihnen sonst allbereits zu gewissen Zeiten verordneten Predigten / desto eher zur wahren Christlichen Religion und deren Erkänntuß zu befördern ...“⁸². Curtius spricht sich für die Duldung der Juden aus, weil er die Hoffnung habe, dass viele von ihnen zum christlichen Glauben bekehrt werden könnten. Er möchte mit seinem Buch nicht nur die christliche Lehre vom Messias aus den fünf Büchern Mose und aus den alttestamentlichen Prophetenbüchern im Zusammenhang darstellen, sondern auch die vermuteten Einwürfe und Gegenreden der Juden aus Gottes Wort beantworten.

Curtius sieht vor allem vier Gründe, warum die Juden bisher nicht bekehrt werden

konnten. Der erste Grund sei ihr äußerliches Verständnis des Alten Testaments, was sich darin zeige, dass sie die Geheimnisse Gottes nur nach ihrem Verstand beurteilten. Der andere Grund sei der eingebilddete Vorzug, den sie vor anderen Völkern zu haben vermeinten. Curtius spricht sich deshalb konkret für ein Verbot der „Sabbatsmägde“ aus, weil damit nur der „Hochmut“ der Juden gestärkt werde. Auch gewähre man den Juden zu viele Freiheiten, etwa dass sie unter Christen in eigenen Häusern wohnen, eigene Grundstücke und Gärten besitzen. Und man erlaube ihnen leider auch, sich ohne Erkennungszeichen an der Kleidung unter Christen zu bewegen. Der dritte Grund sei der Hass auf die Christen, der jedoch aus ungerechter Behandlung entstehe. Und schließlich seien die Laster und Ungerechtigkeiten der Christen selbst eine Ursache dafür, dass sich die Juden vom christlichen Glauben abwenden.

Der „Katechismus“ selbst besteht aus 92 Fragen und Antworten. Ausgehend von der Frage, welches die rechte Lehre vom Messias sei, entfaltet Curtius eine Christologie nach dem Muster der orthodoxen Dogmatik. Mit Schriftziten ausschließlich aus den fünf Büchern Mose und aus den Propheten will Curtius beweisen, dass Jesus der Messias Gottes ist. In Antworten auf die Fragen 3 bis 13 soll zunächst der Nachweis geführt werden, dass die Umstände der Geburt und die Zeichen seines Wirkens Jesus als Messias ausweisen. In den Fragen 14 bis 42 will Curtius beweisen, dass Jesus der Messias war, und zwar als wahrer Mensch und wahrer Gott im Sinne der Zwei-Naturen-Lehre (Lehre von der Person Jesu Christi). Im dritten Teil (Fragen 43 bis 91) geht es um die Aufgaben des Messias (Lehre vom Amt Jesu Christi). Curtius will zeigen, dass Jesus als der Messias im Allgemeinen ein Amt als Knecht Gottes hatte, im Besonderen aber ein dreifaches Amt als Hoherpriester, Prophet und König.⁸³

Curtius „Judenkatechismus“ war nicht geeignet, einen Dialog mit Juden zu beginnen. Weder die Fragen noch die Antworten neh-

men wirklich Bezug auf jüdische Glaubensüberzeugungen. Vielmehr entfalten Fragen und Antworten ausschließlich die Argumente damaliger orthodoxer Theologie. Sollten Juden dieses Buch gelesen haben, werden sie es wohl enttäuscht beiseitegelegt haben.

Als weitere Quelle für die Theologie der Judenpredigten können vielleicht auch die gedruckten **Predigten** herangezogen werden, die Justus Soldan in Kassel hielt.⁸⁴ Man darf annehmen, dass der Druck durch die Landgräfin gefördert wurde, um anderen Judenpredigern Anregungen und Hilfestellung geben. Hier kann nicht diese 600-seitige Predigtsammlung analysiert werden. Aber schon aus der voranstehenden Widmung an Landgräfin Amelia Elisabeth lassen sich wesentliche Annahmen von Soldans Theologie erkennen. Er geht aus von der Verwerfung des Volkes Israel und begründet dies mit dessen „blindheit“, mit seiner Zerstreung unter die Völker und mit der „Verwüstung“ des einst fruchtbaren Landes Israel.⁸⁵ Die Juden hätten Gott nicht erkannt, weil ihnen durch die „Decke der Unwissenheit“ und die „Decke der Bosheit“ die Augen verhüllt gewesen seien.⁸⁶ Die Decke der Unwissenheit könne ihnen entzogen werden durch die Predigt, sofern sie die Predigten mit Andacht hören würden. Die Decke der Bosheit könne ihnen jedoch nur Gott selbst entziehen: „Wir können wol den Schlüssel in diß schloß / durch die eusserliche predigte / fügen / Gott aber kan ihnen allein umbdrehen und ihr verschlossenes Hertze eröffnen.“⁸⁷ Gott habe die Bekehrung der Juden verheißen.⁸⁸ Das Papsttum habe die Juden mit seiner „Abgötterey“, seiner stolzen Pracht und mit seinem „Geitz“ davon abgehalten, in Jesus Christus den Messias zu erkennen.⁸⁹ Nachdem dieses aber gefallen sei, werden den Juden die Augen aufgehen. Man solle die Juden nicht wie ein „Scheusal“ oder ein „Greuel“ betrachten, „und etwa die irrende noch weiter verstossen“, sondern ihnen „herberge gönnen / für sie bitten / unnd ihre heyl suchen.“⁹⁰

Auch Soldans Predigten lassen wenig Verständnis für jüdische Glaubensüberzeu-

gungen erkennen. Vielmehr wird aus einer christlich-selbstgewissen Haltung heraus das Judentum als blind, böse und von Gott gestraft dargestellt. Was werden die jüdischen Zuhörer dabei gedacht und empfunden haben?

Der Misserfolg der Judenpredigten

Die Judenpredigten waren ein fast völliger Misserfolg. Leider sind nur ganz wenige jüdische Aussagen überliefert und diese auch nur in christlichen Quellen. Schon im Oktober 1648 sagte der Jude Isaak aus Sooden, als er die Vorladung für die nächste Predigt in vier Wochen erhielt, ob es „dan nicht ein ende nehmen würde, den dieses predigen thäte ihnen nichts.“⁹¹ Hütterodt musste Landgraf Hermann berichten, es sei „gantz keine wirkung bey den Juden zu spüren“⁹². Als der Jude Hertz von Abterode von Jacob Heinemann gefragt wurde, ob er sich bekehren wolle, erhielt Heinemann zur Antwort, Hertz wolle umgekehrt ihn bekehren.⁹³ Manche Juden entschuldigten sich damit, dass sie zu dem angesetzten Termin auf Reisen seien.⁹⁴

Das gemeinsame Taufregister der Altstädter und der Neustädter Gemeinde in Eschwege verzeichnet für den Zeitraum von 1647 bis 1651, in dem in Eschwege Judenpredigten stattfanden, keine Taufe eines Juden.⁹⁵ Doch es sollte noch bis zum Jahr 1652 dauern, bis man die Erfolglosigkeit dieser Bekehrungsversuche einsah. Immer wieder wurde über Form und Inhalte der Predigten diskutiert, wurde auch den Juden die Präsenzpflicht eingeschärft. Doch es fehlte die Einsicht, dass schon der Teilnahmepflicht an diesen Veranstaltungen jegliche Öffnung für den christlichen Glauben verhinderte. Statt der Bescheidenheit, die Hütterodt empfohlen hatte, waren die Predigten von Hochmut gegenüber dem Judentum geprägt.

In der Kirche gab es zwar immer die Erkenntnis, dass der Glaube nicht erzwungen werden kann. Auch Luthers frühe Schrift „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei“ (1523)

hätte Ansatzpunkte geboten, auf Zwang zu verzichten und die gesellschaftliche Ausgrenzung der Juden zu beenden.⁹⁶ Die Eschweger Judenpredigten sind jedoch ein weiteres Beispiel dafür, dass dem Glauben durch Zwangsmaßnahmen nachgeholfen werden sollte.⁹⁷

Die Hoffnung, Juden bekehren zu können, blieb zwar erhalten. Noch die Judenordnung Landgraf Karls von Hessen-Kassel aus dem Jahr 1679 schrieb vor, dass Juden „diejenige Predigten, so wir dißfallß anordnen möchten, besuchen, fleissig zuhören und dem Gottesdienst nach eines jeden Pfarrherrs Anordnung abwarten ...“⁹⁸. Für weitere Zwangspredigten nach dem Jahr 1652 fehlt aber bis jetzt ein Nachweis.⁹⁹

Nur sehr selten und vereinzelt ließen sich im 17. Jahrhundert Juden christlich taufen. In der Altstädter Kirche zu Eschwege wurde am 30.4.1674 ein Jude getauft, der den Namen „Christianus“ erhielt. Bezeichnenderweise handelte es sich dabei aber nicht um einen einheimischen Juden, sondern um einen Zuwanderer aus Polen.¹⁰⁰ Im Jahr 1688 feierten die Beamten, die Pfarrer, der Bürgermeister und der Rat im Rathaus die Taufe eines Juden namens Friedrich Christian.¹⁰¹ Weiterhin wurde im Jahr 1696 in der Altstädter Kirche zu Eschwege der aus Witzenhausen stammende Jude Liebman Bockolb auf den Neman „Herman Friederich“ getauft.¹⁰² Dies blieben jedoch Einzelfälle.¹⁰³

Die weitere Entwicklung des kirchlichen Verhältnisses zum Judentum

Die Eschweger Judengemeinde hatte in den folgenden Jahrhunderten einen starken Zuwachs zu verzeichnen. Im Jahr 1690 war die Gemeinde auf 15 Familien angewachsen, bis Mitte des 18. Jahrhunderts bereits auf 26 Familien. Im Jahr 1880 schließlich gehörten 531 Personen zur jüdischen Gemeinde, was etwa 6% der städtischen Bevölkerung entsprach.¹⁰⁴ Landgraf Ernst von Hessen-Rhein-

fels-Rotenburg (1658–1693) stellte der wachsenden Gemeinde ein Grundstück außerhalb der Stadtmauern zur Verfügung, auf dem dann bis zum Jahr 1692 eine Synagoge errichtet werden konnte. Mit der Hessischen Verfassung des Jahres 1831 wurde den Juden endlich die bürgerliche Gleichberechtigung zuerkannt.¹⁰⁵ Das 19. Jahrhundert stand unter dem Vorzeichen des wirtschaftlichen Aufstiegs und der gesellschaftlichen Emanzipation.¹⁰⁶ Im Jahr 1837 konnte mit dem Bau einer neuen repräsentativen Synagoge in zentraler Lage auf dem Schulberg begonnen werden. Und am Festzug zur Einweihung der neuen Synagoge nahmen neben dem Stadtrat und den Honoratioren der Stadt auch die Geistlichen der christlichen Konfessionen teil.¹⁰⁷

Doch auch nach der bürgerlichen Gleichberechtigung hielten sich antijüdische Vorurteile, ja es entwickelte sich sogar ein neuer Antisemitismus.¹⁰⁸ Der Nationalsozialismus zielte auf die völlige Vernichtung des Judentums. Alle jüdischen Gemeinden in der Region Werra-Meißner wurden in dieser Zeit ausgelöscht. Leider leisteten die christlichen Kirchen hiergegen kaum Widerstand. Sie verstanden sich überwiegend selbst als Teil des nationalsozialistischen Staates und unterstützten diesen bei der Identifizierung von Juden.¹⁰⁹

Erst Jahrzehnte nach dem Holocaust kam es in Theologie und Kirche allmählich zu einer Neubesinnung. Die biblische und die historische Überlieferung wurden kritisch überprüft. Nachdem einige andere Landeskirchen vorangegangen waren, bestimmte auch die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck das Verhältnis von Kirche und Judentum neu. Sie gestand die Mitverantwortung und Schuld von Christen am Holocaust und erklärte jeglicher Art von Antisemitismus eine Absage. Vor allem bekannte sie sich klar zur bleibenden Erwählung Israels, in der sie ein Zeichen der Treue Gottes erkennt.¹¹⁰ Eine organisierte Judenmission gibt es deshalb innerhalb der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck und innerhalb der EKD nicht mehr.

Anmerkungen

- ¹ Über die jüdischen Gemeinden im Werraland vgl. Kollmann, Karl: Juden im Werraland – ein Überblick, in: Kollmann, Karl; Wiegand, Thomas: Spuren einer Minderheit. Jüdische Friedhöfe und Synagogen im Werra-Meißner-Kreis. Hg. von der Historischen Gesellschaft des Werralandes, Kassel 1996, S. 17–26. In Eschwege selbst lebten im Jahr 1646 nur sieben jüdische Familien. Vgl. Hellwig, Frauke: Eschwege, in: Kollmann, Karl; Wiegand, Thomas: Spuren einer Minderheit, a.a.O., S. 81. Über die Selbstverwaltung der jüdischen Gemeinde in Nieder- und Oberhessen (unter landesherrlicher Aufsicht) sowie ihre Einteilung in sechs Klassen, darunter die Klassen Rotenburg und Sontra sowie Schmalkalden, Eschwege und Witzhausen vgl. Kopp, Ulrich Friedrich: Hessen-casselische Juden-Versammlungen in politischer Hinsicht, in: Ders.: Bruchstücke zur Erläuterung der Teutschen Geschichte und Rechte, Band 2, Kassel 1801, S. 175; Horwitz, Ludwig: Die Verwaltung der judenschaftlichen Angelegenheiten im ehemaligen Kurhessen. Ein Beitrag zur Geschichte der Emanzipation der Israeliten, Kassel 1908.
- ² Vgl. Das Diensttagebuch des Superintendenten Johannes Hütterodt, in: Alltag reformierter Kirchenleitung. Das Diensttagebuch des Eschweger Superintendenten Johannes Hütterodt (1599–1672). Hg. von Martin Arnold und Karl Kollmann, Marburg 2009 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen, Bd. 46,10) (im Folgenden abgekürzt: DTB), S. 648 (18.8.1647).
- ³ Vgl. die Aufstellung der Termine bis zum Jahr 1651 in DTB S. 1040. Ein weiterer Termin wurde wegen Kälte abgesagt, zwei weitere wegen Kriegseignissen. Im Jahr 1652 fanden noch zwei Judenpredigten statt am 22. Juli (vgl. DTB S. 1095) und am 12. August (vgl. DTB S. 1100). Die Daten stimmen im Wesentlichen überein mit den Abrechnungen der mit Judenpredigten beauftragten Pfarrer (HStAM 40a Rubr. 16 Nr. 100). Dort werden bis Ende 1651 insgesamt 27 Termine aufgeführt, von denen jedoch einer wegen der (wohl durch den Krieg bedingten) „Flucht“ ausfiel. Ein wegen Kälte abgesagter Termin (21.10.1648) wird in der Abrechnung mitgezählt.
- ⁴ Vgl. Brunner, Hugo: Theophilus Neuberger. Lebensbild eines Seelsorgers aus den Zeiten des Dreißigjährigen Krieges (1593–1656), in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 24 (1903), S. 375–400 u. S. 549–593; Horwitz, Ludwig: Die Judenpredigten unter Amelia Elisabeth, Landgräfin von Hessen, in: Jüdische Wochenzeitung für Cassel, Hessen und Waldeck 4 (1927), S. 2 f; Friedrich, Martin: Zwischen Abwehr und Bekehrung. Die Stellung der deutschen evangelischen Theologie zum Judentum im 17. Jahrhundert, Tübingen 1988 (Beiträge zur historischen Theologie 72), S. 164–169.
- ⁵ Weitere wichtige Informationen enthalten insbesondere die Abrechnungen der mit Judenpredigten beauftragten Pfarrer (wie Anm. 3) und die hessischen Landtagsabschiede (Hessische Landtagsabschiede 1605–1647. Hg. von Günter Hollenberg, Marburg 2007 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 48,10) (Im Folgenden abgekürzt: HLA 1605–1647)).
- ⁶ Vgl. Marzi, Werner: Judentoleranz und Territorialstaat in der Frühen Neuzeit. Judentum und Judenordnung in der Grafschaft Nassau-Wiesbaden-Idstein und im Fürstentum Nassau-Usingen, Wiesbaden 1999 (Schriften der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen XVI), S. 47.
- ⁷ Vgl. Extrakt Vergleichs zwischen Herrn Landgraf Wilhelm und dero Herren Gebrüdern wegen der Universalquart ahn Land, Leuthen, wie auch allerhand Intraden und nutzbarkeiten (1.9.1628) (HStAM 40a Rubr. 16 Nr. 96); Wittich, Carl Friedrich:

- Handbuch zur Kenntnis der Hessisch-Casselischen Landes=Verfassung und Rechte in alphabetischer Ordnung fortgesetzt. Teil 5, Kassel 1802, S. 542.
- ⁸ Dazu zählten im 18. Jahrhundert (jedoch „von Alters hergebracht“) die Familien von Berlepsch, von Bischhausen (in Hebenshausen), von Bodenhausen (in Hermannrode), von Boyneburg (in Bischhausen, Wichmannshausen, Reichensachsen, Hoheneiche, Jestädt und Netra), von Buttlar (in Nesselröden), von Eschwege (in Reichensachsen und Wipperode), von Hundelshausen und von Brinck bzw. von Lindau (in Wommen). Vgl. Wittich (wie Anm. 7), S. 490.
- ⁹ Vgl. Battenberg, Friedrich: Judenordnungen der frühen Neuzeit in Hessen, in: Neunhundert Jahre Geschichte der Juden in Hessen. Beiträge zum politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben. Hg. von der Kommission zur Geschichte der Juden in Hessen, Wiesbaden 1983 (Schriften der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen VI), S. 84.
- ¹⁰ Vgl. Breuer: Frühe Neuzeit und Beginn der Moderne, in: Breuer, Mordechai; Graetz, Michael: Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit, Bd. 1: 1600–1780, München 1996, S. 134.
- ¹¹ Vgl. Breuer (wie Anm. 10), S. 187–200.
- ¹² Als Beispiel siehe den Schutzbrief für Moses Grieden zu Widdershausen [Widdershaußen] Amt Friedewaldt, ausgestellt durch Landgraf Karl zu Hessen am 11. Mai 1678 (HStAM II A 2 Judensachen 1646–1814); <http://www.digam.net/?-dok=8509> (15.7.2014). Er kostete zehn Goldgulden. Dieser Betrag war bereits 1609 von Landgraf Moritz für alle Juden, die unter landgräflichem Schutz standen, festgelegt worden. Vgl. Quellen zur Geschichte der Juden im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt 1080–1650. Bearb. von Friedrich Battenberg, Wiesbaden 1995 (Quellen zur Geschichte der Juden in hessischen Archiven, Bd. 2), S. 438 Nr. 1652.
- ¹³ Vgl. Marzi (wie Anm. 6), S. 48.
- ¹⁴ Vgl. im Einzelnen Cohn, Abraham: Beiträge zur Geschichte der Juden in Hessen-Kassel im 17. u. 18. Jahrhundert, Marburg 1933, S. XVIII.; Treue, Wolfgang: GERMANIA JUDAICA Teil IV (1520–1650), Band 2: Landgrafschaft Hessen-Marburg, Tübingen 2009, S. 41–64; Lazarus, Felix: Hessen-Kassel vor der Fremdherrschaft, in: Festschrift zum 75jährigen Bestehen des jüdisch-theologischen Seminars Fränkelscher Stiftung Bd. 2, Breslau 1929, S. 247–249.
- ¹⁵ Vgl. Sammlung fürstlich hessischer Landes=Ordnungen und Ausschreiben Bd. II (1627–1670), Kassel 1770 (Abgekürzt: HLO II), S. 337–350. Mordechai Breuer fasst die komplizierten Einzelbestimmungen in dem Satz zusammen: „Im Grunde war ihnen alles verboten, was ihnen nicht ausdrücklich erlaubt war.“ (wie Anm. 10, S. 135).
- ¹⁶ Vgl. Wittich (wie Anm. 7), S. 524; Breuer (wie Anm. 10), S. 126 f.
- ¹⁷ Vgl. Cohn (wie Anm. 14), S. 31–50.
- ¹⁸ Breuer (wie Anm. 10), S. 128.
- ¹⁹ Vgl. Cohn (wie Anm. 14), S. 51–54.
- ²⁰ Vgl. Breuer (wie Anm. 10), S. 136.
- ²¹ Vgl. HLO II, S. 120 f. Gerade die Religionsbestimmungen dieser Ordnung wurden von Landgraf Philipp im Jahr 1543 den Beamten gegenüber noch einmal eingeschärft und konkretisiert. Vgl. Quellen zur Geschichte der Juden im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt (wie Anm. 12), S. 341 f Nr. 1280.
- ²² So heißt es bereits im Titel der von Landgraf Philipp von Hessen im Jahr 1539 erlassenen „Judenordnung“, vgl. HLO II, S. 120. Landgraf Moritz der Gelehrte sagte von sich selbst, dass er „kein Judenjäger“ sei, die Juden jedoch „im lande tulde“ (zitiert nach Cohn <wie Anm. 14>, S. 67 Anm. 5).
- ²³ Vgl. HLA 1605–1647, S. 78 Anm. 111.
- ²⁴ Vgl. HLA 1605–1647, S. 394 Anm. 684.
- ²⁵ Vgl. HLA 1605–1647, S. 371 Anm. 657. Schon die Augsburger Reichspolizeiord-

nung aus dem Jahr 1530 hatte festgelegt, „daß die Juden einen gelben Ring an dem Rock oder Kapffen allenthalben unverborgen zu ihrer Erkandnuß, öffentlich tragen.“ Vgl. Lisa Rommeiß: *Judenhut und Gelber Fleck: Ursachen und Wirkung der Kennzeichnungsbestrebungen von Juden in Mittelalter und Neuzeit*, München 2008, S. 19.

²⁶ <http://www.digada.de/reformation/kap13/dokumentekap.htm> (30.08.2014). Georg II. schrieb am 4.9.1637 an seine Beamten, dass die Juden „ein müßig vnd vnnutzbahr Volck“ seien, „welches sich nicht mit seiner Handarbeit nach göttlicher Ordnung nehr, sondern mit dem leidigen wuchersack schleppet, die Christen außsäuget vnd vnseren einigen Erlöser, vnd Seligmacher Jesum Christum aufs euserste lestert schendt vnd schmähet ...“ (Zitiert nach Cohn, Abraham: *Beiträge zur Geschichte der Juden in Hessen-Kassel im 17. u. 18. Jahrhundert*, S. 67 Anm. 1). Vgl. auch Quellen zur Geschichte der Juden im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt 1080–1650. Bearb. von Friedrich Battenberg, Wiesbaden 1995 (*Quellen zur Geschichte der Juden in hessischen Archiven*, Bd. 2), S. 467f Nr. 1762.

²⁷ Vgl. HLA 1605–1647, S. 394.

²⁸ Vgl. Brunner (wie Anm. 4), S. 574.

²⁹ Nach Heinrich Heppe „erließ die Landesherrschaft gegen Ende des Jahres 1639 an alle Beamte eine (durch die Superintendenten auch den Geistlichen mitgeteilte) Verordnung, worin vor jeder Berührung mit dem ‚verfluchten Judentum‘ gewarnt, und unter Androhung einer Geldstrafe von 50 Rthlr. für jeden Uebertretungsfall allen Juden verboten ward, sich fernerhin von Christen Dienste leisten zu lassen.“ (*Kirchengeschichte beider Hessen Bd. II, Marburg 1876*, S. 188f). Anders Cohn (wie Anm. 14), S. 59: „Im Prinzip gestattete man den Juden die Heranziehung christlicher Hilfskräfte für die am Sabbat religionsge-

setzlich verbotenen Arbeiten, weil man den Juden das kultgemäße Leben erlauben wollte.“

³⁰ Vgl. DTB S. 393.

³¹ Vgl. DTB S. 415.

³² Vgl. DTB S. 443. Das Gutachten ist leider nicht erhalten oder noch nicht gefunden worden.

³³ DTB S. 460f. Die Verpflichtung für Juden, christliche Predigten zu hören, hatte schon das Baseler Konzil im Jahr 1434 erhoben. Auch Kaiser Ferdinand II. hatte im Jahr 1630 allen Juden in Wien und Prag zum Anhören von Missionspredigten verpflichtet. Vgl. Cohn (wie Anm. 14), S. 69. Über die in Rom im Jahr 1584 eingeführten Zwangspredigten für Juden, die bis zum Jahr 1847 fortbestanden, vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Judenmission> (31.7.2014).

³⁴ Vgl. HLO II, S. 126f; Text auch unter <http://www.digam.net/?dok=8511> (26.07.2014). Im Folgenden zitiert als: *Judenordnung 1646*.

³⁵ Vgl. DTB S. 603.

³⁶ Vgl. *Judenordnung 1646*, S. 5.

³⁷ Vgl. *Judenordnung 1646*, S. 6. Der Differenzbetrag war wohl an die Adels herrschaft zu entrichten.

³⁸ Vgl. *Judenordnung 1646*, S. 7.

³⁹ *Judenordnung 1646*, S. 7.

⁴⁰ *Judenordnung 1646*, S. 8.

⁴¹ *Judenordnung 1646*, S. 17.

⁴² *So Treue* (wie Anm. 14), S. 40.

⁴³ *Treue* (wie Anm. 14), S. 40.

⁴⁴ Vgl. DTB S. 603 (19.10.1646).

⁴⁵ Vgl. DTB S. 614 (10.11.1646).

⁴⁶ Vgl. DTB S. 615 (21.11.1646).

⁴⁷ Vgl. DTB S. 646. Allerdings wurde die Ordnung im Jahr 1646 bei Jacob Gentsch in Kassel gedruckt und verbreitet (Exemplare in der HAB Wolfenbüttel, der SUB Göttingen und im HStAM). Auch berief sich die Kirchhainer Judenschaft im Jahr 1650 in einem Prozess unwidersprochen auf die Gültigkeit dieser Ordnung. Vgl. *Treue* (wie Anm. 14), S. 38f.

- ⁴⁸ Vgl. die Abrechnungen der mit Judenpredigten beauftragten Pfarrer (wie Anm. 3).
- ⁴⁹ Quellen zur Geschichte der Juden im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt (wie Anm. 12), S. 487 Nr. 1837; vgl. dazu Treue (wie Anm. 14), S. 171 f.
- ⁵⁰ Diese Predigten bzw. ihre Entwürfe oder Überarbeitungen wurden gedruckt unter folgendem Titel: Entdeckung und fürstellung Der Bundsladen und Gnadenstuels deß alten Testaments. Das ist: Gründliche Außführung und Kräftige Beweißthume in zwanzig zweyen Reden begriffen/ daß Jesus Christus/ der Sohn Gottes ... der rechte versprochene Messias ... sey ... / ... in Truck gegeben/ Durch Justum Soldanum ... Cassel: Mencke; Cassel: Schadowitz, 1650, [16] Bl., 602 S., [1] Bl. ; 4° (VD 17 3.308129L). Exemplar in der SUB Göttingen mit der Signatur: 8 TH TH II, 130/11. Vgl. Horwitz, Ludwig: Die Judenpredigten unter Amelia Elisabeth, Landgräfin von Hessen, in: Jüdische Wochenzeitung für Cassel, Hessen und Waldeck 4 (1927), S. 2 f.
- ⁵¹ Vgl. die Abrechnungen der mit Judenpredigten beauftragten Pfarrer (wie Anm. 3).
- ⁵² Vgl. die Abrechnungen der mit Judenpredigten beauftragten Pfarrer (wie Anm. 3). Der Ort, an dem diese beiden predigten, geht aus der Quelle leider nicht hervor. Jöhrenius hatte im Jahr 1641 in Bremen studiert. Vgl. Die Matrikel des Gymnasiums illustre in Bremen 1610–1810. Bearb. von Thomas Otto Achelis und Adolf Börtzler, Bremen 1968, S. 71 Nr. 46.
- ⁵³ Vgl. DTB S. 1063 (10.2.1652); Abrechnungen der mit Judenpredigten beauftragten Pfarrer (wie Anm. 3).
- ⁵⁴ Pfarrerbuch des Kirchenkreises Eschwege (unveröffentlicht). Typoskripte im Evangelischen Dekanat Eschwege und im Landeskirchlichen Archiv in Kassel. – Vogeley war zuvor Pfarrer in Florenberg bei Fulda gewesen, dann in Oechsen in der thüringischen Rhön und in Schemmern bei Waldkappel.
- ⁵⁵ Vgl. DTB S. 384.
- ⁵⁶ Vgl. Abrechnungen der mit Judenpredigten beauftragten Pfarrer (wie Anm. 3).
- ⁵⁷ Vgl. Abrechnungen der mit Judenpredigten beauftragten Pfarrer (wie Anm. 3).
- ⁵⁸ „1. formula ceremonis 2. Methodus institutionis, 3 undt ein Memorial neben – ermahnung zur bescheidenheit.“ (DTB S. 663)
- ⁵⁹ DTB S. 737.
- ⁶⁰ DTB S. 670.
- ⁶¹ DTB S. 674.
- ⁶² Vgl. Abrechnungen der mit Judenpredigten beauftragten Pfarrer (wie Anm. 3).
- ⁶³ Vgl. DTB S. 759.
- ⁶⁴ DTB S. 776.
- ⁶⁵ DTB S. 800.
- ⁶⁶ DTB S. 803.
- ⁶⁷ DTB S. 808.
- ⁶⁸ Vgl. Abrechnungen der mit Judenpredigten beauftragten Pfarrer (wie Anm. 3).
- ⁶⁹ „de expellendis Judeis ... de prohibendis Synagogis“ (Vgl. DTB S. 859). Wenige Tage später, am 24.10.1646, forderte auch die Ritterschaft, „daß die Juden wo nicht aus dem Lande, jedoch aber auß den Stätten möchten abgeschafft werden, und waß vor Juden auf dem Lande plieben sollten, sich der alten Judenordnung gemäß halten möchten.“ (Hessen-Kasselische Landtagsabschiede 1649–1798. Hg. und eingeleitet von Günter Hollenberg, Marburg 1989 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 48,3), S. 5).
- ⁷⁰ Vgl. die Antwort des Konsistoriums vom 20.5.1650 auf die Gravamina, die Johannes Hütterodt am 28.1.1650 übersandt hatte (KKA ESW Best. 3 Nr. 1204). Das Schreiben ist wegen einiger Fehlstellen nicht vollständig lesbar.
- ⁷¹ Vgl. DTB S. 1025.
- ⁷² Vgl. DTB S. 1027.
- ⁷³ Vgl. Abrechnungen der mit Judenpredigten beauftragten Pfarrer (wie Anm. 3).
- ⁷⁴ Vgl. Cohn (wie Anm. 14), S. 75; Brunner (wie Anm. 4), S. 579.
- ⁷⁵ Vgl. DTB S. 1081.

- ⁷⁶ Vgl. DTB S. 1100.
- ⁷⁷ Weder von Caspar Meyer noch von Jacob Vogeley sind in VD 17 Judenpredigten verzeichnet.
- ⁷⁸ Vgl. DTB S. 830.
- ⁷⁹ Vgl. DTB S. 850.
- ⁸⁰ Curtius, Sebastian: Kleiner JudenCatechismus/ Das ist: Christlicher Bericht von dem Messia/ wie derselbe nach seiner Zukunfft/ Person und Ampt in den Schrifftten Mosis und der Propheten zu Heylsamer und seeliger Erkändtnuß beschrieben wird / Auff begehren Gestellet und in Truck verfertigt Durch Sebastianum Curtium ... Cassel : Schadewitz, 1650 60 Bl. ; 8°; VD17 23:278792F (Fundort: HAB Wolfenbüttel 526.2 Quod.). Über Curtius vgl. http://de.wikisource.org/wiki/ADB:Curtius,_Sebastian.
- ⁸¹ Das Buch beginnt mit einer Vorrede des Landgrafen Wilhelm VI. von Hessen-Kassel, der erst kurz zuvor am 25.9.1650 die Regierungsgeschäfte von seiner Mutter Amalie Elisabeth übernommen hatte. Darin wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass es sich um eine Auftragsarbeit handelt. Curtius erhält für den Judenkatechismus ein Druckprivileg über einen Zeitraum von zehn Jahren.
- ⁸² Bl. A IIa.
- ⁸³ Die Lehre vom dreifachen Amt geht wohl auf Calvin zurück. Vgl. Calvin, Johannes: Unterricht in der christlichen Religion. INSTITUTIO CHRISTIANAE RELIGIONIS. Nach der letzten Ausgabe übersetzt und bearbeitet von Otto Weber, Neukirchen-Vluyn ⁶1955/1997, S.307–312.
- ⁸⁴ Soldan, Justus: Titel: Entdeckung und fürstellung Der Bundsladen und Gnadestuels deß alten Testaments. Das ist: Gründliche Außführung und Kräfttge Beweißthume in zwanzig zweyen Reden begriffen/ daß Jesus Christus/ der Sohn Gottes ... der rechte versprochene Messias ... sey ..., Erscheinungsort: Cassel Erscheinungsjahr: 1650 (VD17 3:308129L)(Im Folgenden zitiert nach der Seitenzählung von http://gdz.sub.unigoettingen.de/dms/load/img/?PPN=PPN758120869&DMDID=&LOG-GID=LOG_0002&PHYSID=PHYS_0008; abgekürzt: Entdeckungen)
- ⁸⁵ Vgl. Entdeckungen, S. 14.
- ⁸⁶ Vgl. Entdeckungen, S. 18.
- ⁸⁷ Entdeckungen, S. 20f.
- ⁸⁸ Vgl. Entdeckungen, S. 21.
- ⁸⁹ Vgl. Entdeckungen, S. 24.
- ⁹⁰ Entdeckungen, S. 29.
- ⁹¹ DTB S. 754.
- ⁹² DTB S. 776 (25.1.1649).
- ⁹³ Vgl. DTB S. 830 (31.5.1649). Über Jacob Heinemann ist mir nichts Näheres bekannt.
- ⁹⁴ Dies geht aus einem Befehl der fürstlichen Regierung vom 8.7.1649 hervor, „daß von den Juden keine entschuldigung wegen der Reise angenommen werden solle, sondern sie sich uff bestimmte Tage einheimisch halten undt erscheinen müßen.“ (DTB S. 850).
- ⁹⁵ Kirchenbuch der Neustädter Gemeinde zu Eschwege 1583–1680.
- ⁹⁶ Vgl. WA 11, S. 314–336.
- ⁹⁷ Die Judenpredigten setzen eine hessische Tradition fort, den rechten Glauben durch eine Mischung von Überzeugungsarbeit und Zwangsmaßnahmen durchzusetzen. Dies kennzeichnete auch die mauritanische Reform zu Beginn des Jahrhunderts. Vgl. Martin Arnold: Die mauritanische Reform in Eschwege. Landesherrliche Konfessionspolitik und bürgerschaftlicher Widerstand, in: ZHG 111 (2006), S. 63–84.
- ⁹⁸ Zitiert nach Battenberg (wie Anm. 9), S. 109.
- ⁹⁹ Vgl. Cohn (wie Anm. 14), S. 75
- ¹⁰⁰ „Christianus, ein gebohrner Jude getaufft, gnant Daniel Fisch von Posen aus pohlen bürtig, desen pathen sind die sämtlichen Gülden und Zünffte alhier gewesen.“ (Kirchenbuch der Altstädter Gemeinde zu Eschwege 1657–1689, S. 239). Über die Pogrome gegen Juden in der Ukraine im Jahr 1648 und im schwedisch-polnischen Krieg (1654–1660), die eine Massen-

migration von Ost nach West auslösten, vgl. Breuer (wie Anm. 10), S. 100.

- ¹⁰¹ Vgl. Fritsche, Herbert: 1688 durfte Eschweges jüdische Gemeinde ihre erste Synagoge errichten, in: Werra-Rundschau 24.12.1987, S. 6. Diese Taufe ist in den Eschweger Taufregistern nicht vermerkt. Im Kirchenbuch Grebendorf-Frieda 1660–1719 ist jedoch am 18.12.1690 „Friedrich Christian, der getaufte Jude“ als Vater eines getauften Kindes verzeichnet. Auch das Kind hatte wiederum mehrere prominente Paten. Vgl. Kirchenbuch Grebendorf-Frieda 1660–1719.
- ¹⁰² Kirchenbuch der Alstädter Kirchengemeinde (Freundlicher Hinweis von Karl Kollmann).
- ¹⁰³ Eine Übersicht über alle Judentaufen im 17. Jahrhundert gibt Friedrich (wie Anm. 4), S. 150–163. Danach scheinen die Judentaufen gegen Ende des Jahrhunderts etwas zugenommen zu haben. Die meisten Taufen erfolgten in Hamburg und in Frankfurt.
- ¹⁰⁴ Vgl. Hellwig (wie Anm. 1), S. 82.
- ¹⁰⁵ Vgl. Verfassungs=Urkunde vom 5ten Januar 1831, besonders § 20, 29 und 30, in: Sammlung von Gesetzen, Verordnungen, Ausschreiben und anderen allgemeinen Verfügungen für Kurhessen. Bd. 6 (1831–1833), Cassel o. J., S. 1–27.
- ¹⁰⁶ Vgl. Zimmer, Anna Maria: Juden in Eschwege. Entwicklung und Zerstörung der jüdischen Gemeinde, Eschwege 1993, S. 23–57.
- ¹⁰⁷ Vgl. Fritsche (wie Anm. 101), S. 6.
- ¹⁰⁸ Vgl. etwa den erstmals im Jahr 1887 erschienenen und dann in 49 Auflagen verbreiteten Antisemiten-Katechismus von Theodor Fritsch (Über Fritsch http://de.wikipedia.org/wiki/Theodor_Fritsch (31.7.2014)).
- ¹⁰⁹ Vgl. Arnold, Martin: Kirche in der Region Werra-Meißner. Strukturen von den Anfängen bis zum Jahr 2014, Darmstadt 2014 (Quellen und Studien zur Hessischen Kirchengeschichte 25), S. 154 f.
- ¹¹⁰ Erklärung der Landessynode der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

zum Verhältnis von Christen und Juden vom 26. November 1997.

Veröffentlichungen aus dem Werra- Meißner-Kreis 2014

von Karl Kollmann

Chronik des Werra-Meißner-Kreises anlässlich des 40-jährigen Jubiläums der Kreisgründung mit Beiträgen von Werner Keller, Jörg Klinge, Karl Kollmann, Herbert Reyer und Matthias Roeper, Nordhorn: BVB 2014/15, 130 S., ill., broch., Format Din A4, kostenlos

Am 1. Januar 1974 war im Rahmen der hessischen Gebietsreform durch Zusammenlegung der Altkreise Eschwege und Witzenhausen sowie durch Hinzunahme des Sontraer Raumes aus dem Altkreis Rotenburg/Fulda der Werra-Meißner-Kreis mit je acht Städten und Gemeinden neu entstanden. Die Kreisverwaltung nahm ihren Sitz in Eschwege. Zum 40-jährigen Jubiläum wurde anlässlich des 3. Werra-Meißner-Tages im Herbst 2014 von der Kreisverwaltung eine Chronik herausgegeben, die in acht von den oben genannten Autoren erarbeiteten Kapiteln Geschichte und Entwicklung dieser Verwaltungseinheit von den historischen Anfängen bis in die neueste Zeit beleuchtet: Die territoriale Vorgeschichte der Region um Werra und Meißner; Verwaltungsgeschichte der Kreise Eschwege und Witzenhausen 1821–1945; Von der Stunde null zur Gebietsreform; Die ungeliebte Reform: von frühen Ehen und zurückgewiesenen Avancen; Suchen und Finden: der Weg des Kreises bis zum November 1989; Von der „Schnittstelle der Systeme“ in die Mitte Europas; Der Kreis im geeinten Deutschland – Chance und Herausforderung; Parteien und Politiker. Dabei ist den Autoren besonders dafür zu danken, dass sie aus den mehrheitlich verstreut liegenden Quellen eine Fülle an Informationen zusammengetragen und manche Details überhaupt erstmals zu Papier gebracht haben. Wenngleich die gut lesbaren Darstellungen sehr überzeu-

gen, so sind Gestaltung und Layout doch eher misslungen. Das gewählte Schriftbild ist recht klein, was Bildunterschriften noch weiter minimiert. Die reichlich platzierte Werbung, ohne die eine kostenlose Abgabe des Heftes wahrscheinlich nicht möglich gewesen wäre, hätte man besser jeweils en bloc zwischen die einzelnen Kapitel und auch ans Ende gesetzt, in der vorliegenden Form zerreißt sie diese und stört den Lesefluss. Der Zeitrahmen, auf den sich die Chronik bezieht, wäre auch bereits auf der Titelseite hilfreich gewesen. So erfährt man erst auf S. 7, dass sich die Publikation auf die Jahre seit 1974 bezieht.

York-Egbert König

York-Egbert König, Dietfrid Krause-Vilmar, Ute Simon: Ludwig Pappenheim. Redakteur – Sozialdemokrat – Menschenfreund, Berlin: Hentrich&Hentrich 2014 (ISBN 978-3-942271-94-3), 98 S., 25 Abb., Format 11,5 x 15,5 cm, broch., € 9,90 (= *Jüdische Miniaturen, Band 140*, hg. v. *Centrum Judaicum – Stiftung Neue Synagoge*)

Mit diesem Buch wird die Vorstellung jüdischer Persönlichkeiten aus unserer Heimat in dieser überregional angesiedelten Reihe fortgesetzt. Ludwig Pappenheim (1887–1934) entstammte einer alten Eschweger Kaufmannsfamilie und hatte sich nach der Schulzeit auch in eine entsprechende Ausbildung begeben. Von 1908–1913 war er im elterlichen Geschäft tätig. Schon 1905 war er in die SPD eingetreten und engagierte sich politisch auch schon vor dem 1. Weltkrieg, den er meist an der Westfront erleben musste. Nach dem Krieg kandidierte Pappenheim zunächst in seiner Heimatstadt für die USPD, entschied sich dann aber im Frühjahr 1919 für die Fortsetzung seiner politischen Arbeit in Schmalkalden, wo er offenbar mehr Möglichkeiten sah. Dort konnte er vor allem als Schriftleiter der „Volksstimme“ seine Vorstellungen umsetzen. Schon gleich zu Beginn der NS-Diktatur wurde er – als Linker und Jude den neuen Machthabern doppelt ver-

hasst – verhaftet und interniert und Anfang 1934 „auf der Flucht erschossen“. Das Autorenteam hat den Lebensweg und die Bedeutung Pappenheims knapp, aber informativ dargestellt; das Buch trägt hoffentlich auch in Eschwege dazu bei, die Erinnerung an diesen bedeutenden Sohn der Stadt wachzuhalten.

Martin Arnold: Kirche in der Region Werra-Meißner. Strukturen von den Anfängen bis zum Jahr 2014 (*Quellen und Studien zur hessischen Kirchengeschichte 25*), Darmstadt: Hessische Kirchengeschichtliche Vereinigung 2014 (ISBN 978-3-931849-44-3), 242 S., 2 Karten, Format 16 x 24 cm, geb., € 15,00.

Der Autor ist derzeitiger Dekan des Kirchenkreises Eschwege und beschäftigt sich seit einigen Jahren mit der Kirchengeschichte seiner Wahlheimat, so in verschiedenen Aufsätzen u. a. in den Eschweger Geschichtsblättern und der ZHG. Nun legt er mit diesem Buch eine fundamentale Kirchengeschichte der Region Werra-Meißner vor, wie es sie in dieser Form noch nicht gegeben hat. Es geht hier, wie im Untertitel angedeutet, in erster Linie um die Strukturen kirchlicher Verwaltung und kirchlichen Lebens von den Anfängen bis in die Gegenwart. Viele bisher verstreute Einzelnachrichten werden hier erstmals in einer Gesamtschau zusammengefasst und ergeben in ihrer Fülle den aktuellen Forschungsstand. Das Buch ist nicht zuletzt ein Handbuch für Forscher, die sich mit der Orts- und Regionalgeschichte der Region befassen, und kann allen, die sich hierfür interessieren, sehr empfohlen werden.

Reiner Neuhaus: Glänzende Zeugnisse des Glaubens. Das evangelische Patronatssilber Hessens, Frankfurt: Selbstverlag 2014 (ISBN 978-3-00-043411-2), 368 S., zahlreiche meist farbige Abb., Format 23,5 x 31,5 cm, geb., € 70,00.

Hier hat man es mit einem wahren Prachtband zu tun, sowohl rein äußerlich durch

Format und Gestaltung als auch inhaltlich. Von Seite 99 bis 333 reicht der Katalog mit meist ganzseitigen Abbildungen auf der jeweils rechten Seite, während auf der linken Seite die Stücke im Text beschrieben werden. Der Katalog als „Herzstück“ dieser Publikation ist nach den Patronen gegliedert, beginnt mit den Herren von Baumbach und endet mit den Freiherren Wolff von Gutenberg, wobei zwischen bestehenden und erloschenen Patronaten unterschieden wird. Im Aufsatzteil (S. 13–96) wird das Patronatssilber vom Mittelalter bis in die Gegenwart behandelt; im Technischen Katalog (ab S. 333) geht es um die Zeichen auf den Stücken sowie um die Goldschmiede und Silberfabrikanten, außerdem findet sich hier das Literaturverzeichnis und auch eine Pflegeanleitung fehlt nicht. Der Leser kann sich in diesem Band an schönen Stücken sattsehen und auch staunen, welche Zeugnisse des Glaubens sich in unserer doch eigentlich nicht so reichen Landschaft bis heute erhalten haben.

Bent Baagøe Anthonisen (Hg.): Ein deutscher erzählt. Gerhard Saalfeld und die Geschichte aus dem Bunker, Ringkøbing: Selbstverlag 2014 (ISBN 978-87-85092-37-3), 95 S., zahlreiche z. T. farbige Abb. u. Skizzen, brosch., € 13,00.

Es war Zufall, dass sich der Autor im Jahr 1979 ein Ferienhaus an der Westküste Dänemarks kaufte und dabei auf die Hinterlassenschaften der deutschen Wehrmacht stieß, die er als „negatives Kulturerbe in Dänemark“ bezeichnet. Und ein noch größerer Zufall war es, dass er im Jahr 1997 anlässlich einer Führung auf den Eschweger Gerhard Saalfeld stieß, der im 2. Weltkrieg hier stationiert war und ihm viel erzählen konnte. Und noch ein dritter Zufall war im Spiel, als nach dem Orkan am 1.3.2008 zahlreiche Bunker freigespült wurden und man nun auf Spurensuche gehen konnte. Die spannende Geschichte von „Saalfelds Bunker“ wird hier authentisch und aus erster Hand erzählt.

Erwin Heuckeroth: Das Steinerne Haus in Schwebda aus dem Jahr 1522, Schwebda: Museumsverein 2014, 46 S., meist farbige Abb. u. Skizzen, geheftet, € 10,00.

Zu den alten Adelshöfen der Familie von Keudell in Schwebda gehört der „Walrabshof“, der vom sogen. Steinernen Haus geprägt wird, einem 1522 erbauten dreigeschossigen Wohnbau, der mit seinen spätgotischen Schmuckelementen den Übergang vom mittelalterlichen Palas zum Herrenhaus der Renaissance verkörpert. In dem Buch wird das Gebäude im Detail vorgestellt und beschrieben, wobei die Ergebnisse der jüngsten bauhistorischen Untersuchungen einbezogen wurden. Zahlreiche Fotos belegen den Zustand des Gebäudes, das seit 2007 schrittweise restauriert wurde, aber noch auf eine Nutzung wartet.

Erwin Heuckeroth: 25 Jahre Heimatmuseum in Schwebda und Museumsverein Schwebda 1989 e.V., Schwebda: Museumsverein 2014, 39 S., meist farbige Abb., geheftet, € 5,00.

Die Bestände des Schwebdaer Heimatmuseums gehen auf die private Sammlung von Albert Heuckeroth (1901–1996) zurück und erhielten 1989 einen angemessenen Platz in einem ehemaligen Wirtschaftsgebäude auf dem „Walrabshof“ im Dorf. Einrichtung und Aufbau des Museums wurden vom damaligen Bürgermeister Hubert Schott sehr gefördert; Museumsleiter ist von Anfang an der Autor dieses Heftes. Das Museum zeigt in zwei Geschossen viele Stücke zur Geschichte und Volkskunde und setzt einen bewussten Schwerpunkt auf die Ortsgeschichte. Die Besucherzahlen zeigen, dass dieser „Ort der Historie“ auch heute noch große Anziehungskraft besitzt.

Gaumenfreuden ... Eschweger Lions bitten zu Tisch. Eschwege: Lions Club 2014, 120 S., farbige Abb., brosch., € 9,90.

Unter diesem Motto präsentiert der Lions Club Eschwege ein Kochbuch mit 114 alpha-

betisch geordneten Rezepten und führt dazu kurz und knapp aus: „Die Lions und Lionessen haben mit Freude und Begeisterung ihre Lieblingsgerichte zusammengetragen, aufgeschrieben, gekocht und fotografiert. Das Buch soll Lust auf die Gerichte wecken und ein praktischer Ratgeber zum Nachkochen sein.“ Dem ist eigentlich nichts hinzuzufügen, außer: Guten Appetit!

Wolfgang Becker: Reichensachsen – Ein Dorf und seine Leute. Erinnerungen, Reichensachsen: Selbstverlag 2014, 30 S., s/w-Abb., geheftet, € 3,00.

Mit schöner Regelmäßigkeit kramt der Autor wieder in Erinnerungen an die nähere Vergangenheit seines Heimatdorfes und legt hier vor allem Fotos aus der „guten, alten Zeit“ vor.

Veröffentlichungen aus den thüringischen Nachbarkreisen 2014

von York-Egbert König

Matthias Stude: Die Geschichte des Gutes Anrode im Eichsfeld, Duderstadt: Mecke 2014 (ISBN 978-3-86944-136-8), 224 S., 100 Abb., geb., € 24,95

Die letzte ausführliche Darstellung der Geschichte des ehemaligen Zisterzienserinnenklosters und späteren Gutes Anrode, das 1997 einer politischen Großgemeinde im Unstrut-Hainich-Kreis den Namen gab, reicht bis ins Jahr 1932 zurück, in dem Nikolaus Görich (1881–1934) seine 200-seitige Abhandlung veröffentlichte. Im Mittelpunkt der aktuellen Publikation stehen jetzt ergänzend die Ereignisse seit dem Jahre 1927 und dem Erwerb des Gutes durch den ehemaligen Landkreis Mühlhausen. Es wundert daher nicht, dass die Geschichte der Klosterzeit jetzt nur kurz als Einführung wiedergegeben wird.

Seit seiner Gründung um 1260 war das Kloster im Besitz des Zisterzienserordens gewesen, der es 1811 in Privatbesitz verkaufte. Ein weiterer Besitzerwechsel erfolgte 1886. Als späterer Eigentümer verpachtete der Landkreis Mühlhausen die Ländereien. In den Gebäuden wurde ab 1935 ein Flachswerk eingerichtet, das bis 1958 Bestand hatte. Danach wurden Netze und Seilerwaren für einen Betrieb in Schlotheim hergestellt. Die landwirtschaftlichen Nutzflächen wurden Teil eines volkseigenen Gutes. Mit dem Ende der DDR kam auch das Aus in Anrode. Seit 1993 befindet sich die Anlage in Gemeindebesitz und wird fortlaufend restauriert, um die historische Bausubstanz zu erhalten und die Gebäude wieder nutzen zu können.

Der Titel ist auch als E-Book erhältlich: www.libreka.de/9783869441429, € 19,99.

Wolfgang Dahms: spazieren gehen – wandern – einkehren. Band 1: 42 Ausflüge in der Umgebung von Göttingen, zwischen Weser, Harz und Eichsfeld, 3., überarbeitete und erweiterte Auflage, Duderstadt: Mecke 2014 (ISBN 978-3-86944-144-3), 264 S., 199 Abb., 1 Übersichtskarte, 41 Detailkarten, Format 10x21 cm, brosch., € 9,99

Die hier vorliegende vollständig überarbeitete, aktualisierte und um 3 Ausflüge erweiterte 3. Auflage des beliebten Wanderführers bietet Ausflüge und Wanderungen von 1 bis 2 Stunden Dauer ohne sportlichen Ehrgeiz an, eher für Genießer mit dem Anspruch, am Ziel oder mittendrin eine Einkehrgelegenheit vorzufinden. Übersichtskarten liefern gute Orientierungsmöglichkeiten, außerdem werden Laufzeit, Lage und Qualität der Wege angegeben; wo die Mitnahme eines Kinderwagens gegeben ist, dürfen auch Rollator oder Rollstuhl möglich sein. Ebenso werden die Anfahrtswege bis zu den Ausgangspunkten beschrieben. Zahlreiche Fotos bieten einen Vorgeschmack auf die zu erwartenden landschaftlichen Schönheiten. Eine Aufstellung der am Wege liegenden Einkehrmöglichkeiten und deren Telefonnummern runden den praktischen Wegbegleiter ab.

Der Titel ist auch als E-Book erhältlich: www.libreka.de/9783869441481, € 9,99

Christiane Jedamzik: Das Geheimnis der Burg Hanstein oder die unglaublichen Erlebnisse der Wanderin Jedi, Duderstadt: Mecke 2014 (ISBN 978-3-86944-146-7), Roman, 96 S., 12 Abb., geb., € 8,95

Fiktion, als Krimi oder als historischer Roman, mit lokalen oder regionalen Bezügen hat Konjunktur. Und so wundert man sich denn auch überhaupt nicht, wenn sich die Hauptperson Jedi, Mitglied einer Wandergruppe, durch wundersame Fügung ins Jahr 1473 zurückversetzt sieht, eine der Belagerungen der Burg Hanstein miterlebt und sich dabei an die Schilderungen der Ereignisse

durch Hugo von Waldeyer-Hartz (1876–1942) in dessen 1921 erstmals erschienenen Hanstein-Roman erinnert fühlt. Kann sie die Ereignisse beeinflussen? Gelingt ihr die Rückkehr ins Jetzt? Diesen spannenden Fragen nachzuspüren, bleibt dem geneigten Leser überlassen.

Der Titel ist auch als E-Book erhältlich: www.libreka.de/9783869441474, € 4,99

Werra-Keramik. Alte Quellen – Neue Forschung, hg. v. Doris Drude, Andrea Geldmacher, Julia Trillhof, Husum: Husum 2014 (ISBN 978-3-89876-725-5), 276 S., ill., geb., € 29,95

Gerstungen an der Werra war eines der zahlreichen Produktionszentren der sog. Werra-Keramik. Das attraktive Werratalmuseum im ehemaligen Schloss der Boyneburger präsentiert seinen diesbezüglichen Bestand jetzt in neu aufgestellter Form. Die vorliegende Publikation gibt neben zahlreichen themenbezogenen Aufsätzen ein verloren geglaubtes Manuskript (58 S.) des damaligen Museumsleiters Arno Volland (1888–1968) zur Bauertöpferei von 1963 wieder, wobei die Gründung des Museums im Jahre 1932 Volland überhaupt zu verdanken ist.

Es folgen die Kataloge zur Werra-Keramik im Gerstunger Museum sowie im Eisenacher Landesmuseum mit etwa 300 beschriebenen und abgebildeten Objekten. Weitere Beiträge beschäftigen sich mit dem Material Ton, mit den Töpfern und ihren Werkstätten, mit Dekoren und Glasurzepten. Das Museum und seine Sammlungen waren bis zur Wende zu einem Schattendasein in der DDR-Sperrzone verdammt, daher sollte ein Besuch heuer umso selbstverständlicher sein. Mit dem hier angezeigten Buch liegt ein idealer Begleitband vor.

Bernd Hilder / Gerlinde Sommer (Hg.): Aufbruch in Thüringen. Der Weg zum Mauerfall 1989, Essen: Klartext 2014 (ISBN 978-3-

8375-1346-2), 211 S., ill., geb., € 14,95 (= Thüringen Bibliothek der TLZ, Band 17)

Die Publikation entstand aus einer Artikelserie der Thüringer Landeszeitung zum 25-jährigen Jubiläum des Mauerfalls. 18 MitarbeiterInnen der Redaktionen in Eisenach, Erfurt, Gotha, Heiligenstadt, Jena und Weimar dokumentieren in 42 Reportagen Geschichten und Interviews von und über Menschen, die damals dabei bzw. betroffen waren und was aus ihnen seither geworden ist.

Wilfried Schober: Als Grenzsoldat in der Mitte Deutschlands. Bilder und Erinnerungen aus den Jahren 1969/70, Halle: Projekte-Verlag Cornelius 2013 (ISBN 978-3-95486-416-4), 279 S., 44 Abb., geb., € 19,90

In den Jahren 1969/70 war der Autor (*1949) als Angehöriger der DDR-Grenztruppen bei Großtöpfer stationiert. Dass auch er nunmehr seine Erinnerungen an diese Zeit publik machen kann, verdankt er seiner Mutter. Sie hatte seine Briefe nach Hause aufbewahrt und ihm nach 40 Jahren wieder übergeben. Die erneute Lektüre seiner Zeilen aus der Sicht des damals 19-jährigen Grenzsoldaten machten die Erlebnisse wieder so lebendig, dass er die Anregung von Freunden aufnahm, seine Briefe und Erinnerungen in einem Buch festzuhalten und dem Leser damit ein detailreiches Stimmungsbild vom Leben an der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze mit Stacheldraht und Schießbefehl zu liefern. Wer allerdings bereits die Erinnerungen Paul Küchs „Ich hatte einen Schießbefehl“ gelesen hat, dürfte sich hier über eine ganz andere Sicht der Dinge wundern.

Storm-Blätter aus Heiligenstadt, 18. Jahrgang 2014, hg. v. Literaturmuseum „Theodor Storm“, Heiligenstadt 2014 (ISBN 978-3-9816666-0-1), 160 S., brosch, SU, € 9.80

Regina Fasold: Editorial; Tatjana Jesch: Zur Psychologie des Schatzbildners in Storms

Märchen „Bulemanns Haus“ (1864); Christian Neumann: „Mir schien's, als sei es kaum mein eigenes Werk“ Der Diskurs des Unbewussten in Storms Chroniknovelle „Aquis Submersus“; Tonio Sebastian Richter: Cyprianus und seine Zauberbücher. Zur Herkunft und Überlieferungsgeschichte eines Motivs in Storms Märchen-Novelle „Der Spiegel des Cyprianus“ (1865); Kathrin Pöge-Alder: „Was Lebig's“ Motive populären Erzählens in Storms Novelle „Der Schimmelreiter“; Regina Fasold: Aus den Briefen Lucie Storms an ihren Sohn Otto in Heiligenstadt 1858–1874, mit Edition von 22 Briefen Lucie Storms.

Eichsfeld-Jahrbuch 22. Jahrgang 2014, hg. v. Verein für Eichsfeldische Heimatkunde u. v. Heimatverein Goldene Mark, Duderstadt: Mecke 2014 (ISBN 978-3-86944-140-5), 392 S., 165 Abb., 1 Karte, brosch., € 25,00

Werner Henning: 25 Jahre Grenzöffnung. Ein Rück- und Ausblick; Ben Thustek: 25 Jahre danach. Leben mit der innerdeutschen Grenze und die Grenzöffnung im Eichsfeld aus westlicher Perspektive; Ulrich Gabel: 25 Jahre seit der Grenzöffnung. Die wirtschaftliche Findung des Eichsfelds am Beispiel der Eichsfeldwerke; Guntram Czauderna u. a.: Schulwechsel in Wendezeiten. Entwicklung am Duderstädter Gymnasium in den Neunzigern; Anna Egler: Beuren, das älteste Kloster der Zisterzienserinnen im Eichsfeld; Martin Röhrig: Die problematische Einführung des gregorianischen Kalenders im Eichsfeld; Josef Reinhold: Wassermühlen im Obereichsfeld (mit Verzeichnis und Karte); Anne Hey: Zur Geschichte der Heiligenstädter Friedhöfe; Arno Wand: Die Bedeutung der katholischen Kirche für das Schulwesen im preußischen Eichsfeld (1802–1918); Ulrich Hussong: Hoffmann von Fallersleben und Johann Wolf; Peter Anhalt: *Soll's sein, so sei's wie mein Gott will*. Eine Studie zum „Augusterlebnis“ 1914 im Eichsfeldort Steinbach; Torsten W. Müller: Kirchlich-karitativer Dienst an Ausgegrenzten. 100 Jahre St.-Raphaels-Heim Hei-

ligenstadt; Christian Stöber: SED-Herrschaft in den 1950er Jahren und die Entstehung des Eichsfeldplans; Klaus Storkmann: NATO-Pläne zur Besetzung des Eichsfelds zum Schutz von West-Berlin in den 1960er Jahren; Georg Hey: Namengebung auf dem Eichsfeld am Beispiel der männlichen Vornamen im obereichsfeldischen Heuthen; Ulrich Hussong: Zum Wappen von Leinefelde-Worbis; Paul Lauerwald: Neue und neu bekannt gewordene Münzfunde vom Eichsfeld; Thomas Küntzel: Brakteaten mit einem Maueranker. Münzen der Edelherren von Plesse?; Michael Köhler: Der Wasserbeckenstein auf dem Brink. Ein Kultplatz aus der Vorgeschichte?; Kurt Porkert: Charakteristika und Chancenpotenzial der Elbe-Weser-Wasserscheide im Eichsfeld; Josef Keppler: Neue Literatur über unsere Heimat (48 Titel).

Mühlhäuser Beiträge, 37/2014, hg. v. Mühlhäuser Geschichts- und Denkmalpflegeverein in Zusammenarbeit mit den Mühlhäuser Museen und dem Stadtarchiv, Mühlhausen/Thüringen 2014 (ISBN 978-3-935547-57-4), 168 S., 45 Abb., brosch., € 10,00

Peter Bühner: Der Wiener Kongress vor 200 Jahren und die territoriale Neuordnung Mitteldeutschlands; Michael Meißner: Zum 200. Todestag des Konrektors und Organisten der Marienkirche Johann Georg Bernhard Beutler (1762–1814); Bernd Mahr: Der „eiserne Rost“ in der Popperöder Quelle – Wahrheit oder schöne Mähr?; Peter Bühner: Die Reinigung der Popperöder Quelle durch den Tauchsportclub *Carinus* 2014; Reinhard Hahn: Literarisches Leben in der mittelalterlichen Reichsstadt Mühlhausen; Peter Wollny: Neu entdeckte Notenfragmente des 17. Jh. im Stadtarchiv Mühlhausen; Hans-Werner Hahn: Zwischen liberaler Prinzipienfestigkeit und Kompromissbereitschaft: Karl Theodor Gier und der Erste Vereinigte Landtag in Preußen von 1847; Konrad Linke: Roebbling als Brücke zwischen den Kontinenten: Wahrnehmung und Gedenken der Roebblings in

Mühlhausen 1876–2006; Sabina Uhmann: Mühlhausen und der „moderne“ Antisemitismus im Kaiserreich; Peter Bühner: Dr. Arnold Bühner – ein Mühlhäuser Fabrikant und Lokalpolitiker im ersten Drittel des 20. Jh.; Paul Lauerwald: „Siedlungsgestaltung aus Volk, Raum und Landschaft“ – Mühlhausen im Blickpunkt nationalsozialistischer Siedlungsplaner und -gestalter; Bernd Mahr: Johanne Schmidt geb. Köhler und „Das Russengrab“ – ein Nachtrag; Rolf Schadeberg: Die Sanierung des Grabdenkmals von Nikolaus Jacob Adolf Tilesius von Tilenau; Frank Schulz: Chronik der Stadt Mühlhausen für das Jahr 2013.

Martin Sellmann (1903–1982): Die Siegel der freien Reichsstadt Mühlhausen (Thür.), Mühlhausen 2014 (ISBN 978-3-935547-58-1), 71 S., 8 Tafeln, brosch., € 6,00 (= Mühlhäuser Beiträge, Sonderheft 25)

Das vorliegende Sonderheft macht die Arbeit eines promovierten Juristen zur Mühlhäuser Sphragistik erstmals verfügbar. Die Entstehung des Textes wird in den 1930er Jahren vermutet. Die Untersuchung gilt aber bis heute als die einzige ihrer Art und hat auch nach Jahrzehnten nichts von ihrer wissenschaftlichen Bedeutung eingebüßt.

Was uns außerdem in Hessen, Thüringen und anderswo auffiel

von York-Egbert König

Siegfried Hoß: Park Wilhelmshöhe. Größter Bergpark Europas, hg. v. d. Museumslandschaft Hessen-Kassel, Regensburg: Schnell&Steiner 2013 (ISBN 978-3-7954-2802-0), 96 S., 63 Abb., brosch., € 7,50 (= Parkbroschüren MHK, Band 1); auch als englische Ausgabe erhältlich:

Ders.: Wilhelmshöhe Park. Europe's largest hill park, übersetzt von Susanne Stoppel und Christina Oberstebriink, Regensburg: Schnell&Steiner 2014 (ISBN 978-3-7954-2832-7), 96 S., 64 Abb., brosch., € 7,50

Ders.: Welterbe Bergpark Wilhelmshöhe. Die Wasserkünste, hg. v. d. Museumslandschaft Hessen-Kassel, Regensburg: Schnell&Steiner 2014 (ISBN 978-3-7954-2803-7), 112 S., 64 Abb., brosch., € 7,50 (= Parkbroschüren MHK, Band 2)

Am 23.6.2013 wurde der „Bergpark Wilhelmshöhe“ bei Kassel in die Liste des UNESCO-Welterbes aufgenommen. Das einzigartige Ensemble aus vielfältig gestalteten Landschaftsräumen und barocken bzw. romantischen Wasserkünsten gilt als hervorragendes Beispiel exquisiter europäischer Gartenkunst und erhielt dadurch endlich die verdiente internationale Anerkennung.

Die als deutsche oder englische Ausgabe erhältliche Park-Broschüre gibt einen Überblick über die Entstehungsgeschichte des durch das Herkules-Oktagon bekrönten Wilhelmshöher Parks.

Die beeindruckenden Wasserkünste, ohne die das Gesamtkunstwerk nicht vorstellbar ist, entstanden in einem Zeitraum von fast 100 Jahren. Deren Entwicklung und die Ge-

staltung der einzelnen Wasserbilder werden in einer weiteren Broschüre vorgestellt, die außerdem die zum Betrieb erforderlichen technischen Einzelheiten erläutert.

Lutz Münzer (Hg.): Vom Drachen zur RegioTram. Eisenbahngeschichte in der Region Kassel, Kassel: euregio 2014 (ISBN 978-3-933617-56-9), 160 S., 101 Abb., geb., € 20,00

Rund um den Alheimer. Geschichte und Geschichten, 35/2014, hg. v. Geschichtsverein Altkreis Rotenburg/Fulda im VHG, Rotenburg/Fulda 2014 (ISSN 1439-4022), 80 S., ill., brosch., € 8,50

Lars Rosinsky: Adel im Altkreis Rotenburg. Die Familie von Gilsa zu Ropperhausen; Reinhold Salzmann: Zur Geschichte des Bahnhofgebäudes von Rotenburg/Fulda. Teil 1: Von den Anfängen bis zum Ersten Weltkrieg; Andreas Rehs: Ehrengabe der Stadt Bebra. Neue Erkenntnisse; Jost C. Ulm: Ilse Friedman-Golbert. Erinnerungen einer Bebraer Jüdin; Karl-Heinz Kessler: Der ehemalige Hof Welda bei Sontra; Ludger Arnold und Luise Volkenant: Die Diskriminierung war allgegenwärtig. Erlebnisse jüdischer Kinder in Sontra und Umgebung; Harald Weber: Kino auf dem Land. Das Palast-Lichtspieltheater in Obersuhl; Thomas Büttner: Ein besonderer Ort. Die alte Gerichts- und Versammlungsstätte in Konnefeld; Gerhard Seib: Ein Objekt der Erinnerungskultur Bebras. Ein Fotoalbum aus dem Jahr 1949; Martin Ludwig: Die Wüstungen im Amt Rotenburg. Allgemeine Grundlagen und spezifische Betrachtungen

Günter Mächler: Napoleons Hundert Tage. Eine Geschichte von Versuchung und Verrat, Darmstadt: Theiss/WBG 2014 (ISBN 978-3-8062-2965-3), 264 S., ill., geb., SU, € 24,90

Die Nachricht von der Landung Napoleons am 1.3.1815 bei Antibes hatte sich wie ein Lauffeuer durch Frankreich verbreitet.

Der Kaiser der Franzosen, dessen Erscheinen auf der Weltbühne auch das Geschick Kurhessens nachdrücklich beeinflusste, hatte nach Meldungen über die steigende Unzufriedenheit seiner Landsleute nach der Rückkehr der Bourbonen sein ihm auf der Insel Elba zugewiesenes Exil verlassen und noch einmal alles auf eine Karte gesetzt. Auf diesem Bravourstück gründete sich letztlich sein Mythos. Die Massen strömten ihm erneut zu, siegreich zog er in Paris ein. Die Siegermächte von Leipzig erneuerten jedoch ihre Allianz und besiegten Napoleons Armeen endgültig am 18.6.1815 in der Schlacht von Waterloo. Damit war die „Herrschaft der 100 Tage“ beendet, Napoleon hatte jetzt auch in Frankreich jeglichen Rückhalt verloren. Er trat endgültig zurück und wenig später seine Reise zur Insel St. Helena im Südatlantik an. Müchler schildert die dramatischen Ereignisse, die für Frankreich und das übrige Europa noch einmal eine Phase höchster Anspannung bedeuteten, von der Vorgeschichte über die erste Abdankung bis zur endgültigen Verbannung des Korsen ebenso spannend wie kurzweilig.

Klaus-Jürgen Bremm: Die Schlacht. Waterloo 1815. Darmstadt: Theiss/WBG 2015 (ISBN 978-3-8062-3041-3), 256 S., 20 Abb., geb., € 24,95

Der abgedankte und exilierte Kaiser der Franzosen hatte es noch einmal wissen wollen. Nach einem fulminanten Durchmarsch vom Mittelmeer bis nach Paris musste sich Napoleon jedoch nach wenigen Wochen erneut seinen alliierten Gegnern stellen. Bei der Ortschaft Waterloo in der belgischen Provinz Brabant sahen er und seine Gefolgsleute sich etwa 200.000 niederländischen, englischen und französischen Soldaten unter dem Kommando Wellingtons gegenüber. Das Schlachtgetümmel wogte hin und her, und erst das Erscheinen von 40.000 Preußen unter dem Befehl Blüchers am frühen Abend des 18.6.1815 entschied endgültig

die Schlacht. Napoleon war besiegt und wurde verbannt, die Restauration konnte beginnen. Der Autor schildert eindrucksvoll und spannend die dramatischen Ereignisse um die wohl berühmteste Schlacht der Weltgeschichte und ihre Protagonisten, stellt die Armeen und deren Bewaffnung vor, beschreibt Nachleben und Rezeption und geht auch auf Möglichkeiten und Grenzen der heutzutage so zahlreich angebotenen Reenactments ein.

Kulturelle Entdeckungen: Stätten der Reformation in Hessen und Thüringen, hg. v. d. Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen, Regensburg: Schnell&Steiner 2014 (ISBN 978-3-7954-2910-2), 368 S., 290 Abb., brosch., € 9,90

Hessen und Thüringen gehören zu den Kernländern der Reformation, wo sich die Lehre Martin Luthers schnell und erfolgreich durchsetzen konnte. Der vorliegende Band stellt mehr als 200 bekannte und weniger bekannte hessische und thüringische Stätten vor, die mit reformatorischen Ereignissen in Verbindung gebracht werden und als Orte der Musikkultur, der bildenden Kunst, der Volksfrömmigkeit, des Schulwesens, der Sepulkralkultur, der Rezeptionsgeschichte sowie als Druck- und Verlagsorte überliefert sind. In der Aufstellung ist der Werra-Meißner-Kreis mit Abterode (Burkhard Waldis), Lüderbach (Beweinungsalter) und Eschwege (Bildglasfenster der Marktkirche) vertreten. Regional übergreifende Beiträge widmen sich darüber hinaus dem Bauernkrieg, der Gegenreformation, dem Kirchenbau, dem Pfarrhaus, den reformatorischen Wirkungen auf die Musik und den Visitationen als Mittel zur Durchsetzung der Reformation. Zusätzliche Literaturhinweise runden das kulturhistorische Compendium zum praktischen Reisebegleiter ab.

Jörg Bielefeld / Alfred Büllesbach: Bismarcktürme. Architektur-Geschichte-Landschafts-erlebnis, München: morisel 2014 (ISBN

978-3-943915-08-2), 180 S., 240 Abb., geb., € 28,00

Es gibt wohl kaum eine zweite Persönlichkeit der deutschen Geschichte, die die Nation mit größerem Personenkult verehrt und größerer Denkmaldichte geehrt hat, wie den ehemaligen Reichskanzler Otto von Bismarck (1815–1898). Hauptsächlich in den Jahren zwischen 1898 und 1918 wurden mehr als 1000 Denkmäler für ihn errichtet. Orte, Berge und Inseln sowie weltweit 240 Aussichtstürme und Feuersäulen wurden nach ihm benannt. Davon sind heute noch 146 in Deutschland und 27 im Ausland erhalten, 67 wurden abgetragen, davon 38 auf bundesdeutschem Gebiet. Unter den deutschen Bauwerken werden 119 als Aussichtstürme genutzt, darunter auch der 26 Meter hohe und am 2.9.1903 eröffnete Turm auf dem Leuchtberg bei Eschwege (S.70). Die einzigartige Dokumentation zeichnet Geschichte und Architektur der Bismarcktürme ausführlich nach, dabei werden 15 besonders detailliert und beispielhaft vorgestellt. Ein weiteres Kapitel beschäftigt sich mit dem Schicksal der Türme nach dem Abklingen des Bismarckkults sowie mit deren Wiederentdeckung und Sanierung seit den 1980er Jahren, denn wegen ihrer Lage sind diese Türme immer noch attraktiv und bieten meist eine grandiose Aussicht und ein beeindruckendes Landschaftserlebnis. Die prachtvolle Ausstattung mit historischen Bilddokumenten und aktuellen Architektur- und Landschaftsaufnahmen sollten den Betrachter ermuntern, nach der Lektüre unbedingt auch selbst noch einen Ausflug in Landschaft und Geschichte zu unternehmen.

Kai Lehmann: *Leben und Sterben im Dreißigjährigen Krieg.* Zwei authentische Familienschicksale aus dem 17. Jh. (in *Schmalkalden*), hg. v. Zweckverband Kultur des Landkreises Schmalkalden-Meiningen, Unterraumfeld: Wehry 2014 (ISBN 978-3-9815-3074-2), 252 S., ill., geb., € 19,90

Jüdische Lebenswege in Jena. Erinnerungen, Fragmente, Spuren, hg. v. Stadtarchiv Jena in Zusammenarbeit mit dem Jenaer Arbeitskreis Judentum, Jena 2015 (ISBN 978-3-942176-30-9), 607 S., ill., geb., € 27,80 (= *Bausteine zur Jenaer Stadtgeschichte* 18)

Im Jahre 1998 war unter dem Titel „Juden in Jena“ eine erste Darstellung zur jüdischen Geschichte Jenas von den mittelalterlichen Anfängen bis zum Holocaust erschienen. Diese war sehr schnell vergriffen, die Nachfrage aber anhaltend groß, sodass die Erarbeitung einer weiteren Veröffentlichung als notwendig erachtet wurde. Die nunmehr vorgelegte Publikation geht weit über die damaligen Ergebnisse hinaus, denn aufgrund zahlreicher neuer Forschungsergebnisse und zusätzlicher Quellen konnte und wollte man sich mit einer nur überarbeiteten Fassung der Vorgängerausgabe nicht begnügen. Aus der Fülle des zusammengetragenen Materials stellen die beteiligten 25 AutorInnen hier 148 Einzel- bzw. Familienbiogramme aus der Zeit zwischen 1800 und dem Nationalsozialismus vor (S. 127–506), Platzgründe und noch nicht überall hinreichend abgeschlossene Forschungen gaben die Auswahl vor. Darüber hinaus behandelt ein Beitrag „Juden und jüdisches Leben in Jena vom Mittelalter bis zur Gegenwart“ (S. 21–125) und ein weiterer „Das NS-Lagersystem – Zwangsarbeits- und Internierungslager in Jena, Weißenfels und Belzyce“ (S. 507–526). Es folgen Übersichten zu Geschäftshäusern, Arztpraxen und Anwaltskanzleien bis 1945 sowie Aufstellungen betr. Deportation, Emigration, Opfer der Shoa und Jenaer Bestattungen auf dem Neuen Jüdischen Friedhof in Erfurt. Ein Glossar mit ausführlicher Erläuterung von Begriffen wie Arisierung, Mischehe, Reichsfluchtsteuer, Schutzhaft u.a. sowie ein Verzeichnis weiterführender Literatur schließen diesen wichtigen Band ab, der beispielhaft zur Auseinandersetzung mit einem keineswegs nur dunklen Kapitel Stadtgeschichte einlädt, indem er in seinen Darstellungen nicht nur auf

die Opfer eingeht, sondern dabei auch den Anteil der jüdischen Mitmenschen an der Entwicklung der Stadt und deren Lebensleistung herausarbeitet.

Thomas T. Müller (Hg.): Der Deutsche Orden und Thüringen. Aspekte einer 800jährigen Geschichte, Mühlhausen/Petersberg: Imhof 2014 (ISBN 978-3-86568-928-3), 176 S., 112 Abb., geb., € 19,95

Die im 13. Jh. gegründete Ordensballei Thüringen erstreckte sich von Mühlhausen bis nach Eger. 200 Jahre nach der Auflösung des Ordens in seiner ursprünglichen Form im Jahre 1809 ist dieser als Träger mehrerer Einrichtungen der Altenpflege in das Land seiner Patronin, der hl. Elisabeth, zurückgekehrt. Die Beiträge des vorliegenden Sammelbandes gehen ein auf die Beziehungen des Ordens zu Thüringen und seine Bedeutung für die thüringische Landesgeschichte sowie einige prominente Mitglieder und ausgewählte Niederlassungen.

Jahrbuch für mitteldeutsche Kirchen- und Ordensgeschichte 9/2013, hg. von Clemens Brodkorb und Norbert Fiedler, Heiligenstadt: Cordier 2013 (ISBN 978-3-939848-38-7), 378 S., 37 Abb., brosch., € 19,90

Tim Erthel: Zur Gestalt des Erfurter Neuwerkloklosters im Spätmittelalter. Zwei neu aufgefundene Bildquellen vom Ende des 17. Jh.; Ursula Olschewski: Katholische Vereine im westfälischen Teil des Bistums Paderborn. Zwischen Beharrung und Aufbruch in ein modernes Vereinsleben; Ulrike Wicklein: Vorgeschichte und Gründung des Jugendseelsorgeamtes im Bistum Meißen 1937; Werner Kathrein: Mons Sancti Petri. Zur Geschichte von Kloster, Propstei und Pfarrei auf dem Fuldaer Petersberg; Karl Thomas: Glocken der vorreformatorischen Zeit in der ehemaligen Grafschaft Waldeck; Klaus Zacharias: Zur Geschichte der Kapuziner in Paderborn; Hartmut Mecke: Die Augustiner-Chorfrauen

und der hl. Liborius. Frühe Begegnungen in Lothringen und Münster; Steffen Förster: *Itzt kömmt der catholische Pater aus Dresden*. 250 Jahre katholischer Gottesdienst in Meißen 1783–2013; Christiane Strucken-Paland: *Zur Ehre Gottes und zur Heiligung der Gläubigen*. Das Schaffen und Wirken des Kirchenmusikdirektors Gustav Biener (1926–2003); Falko Bornschein: *Du hast mein Klagen in Tanzen verwandelt*. Zum Tod der Künstlerin Hildegard Hendrichs (1923–2013).

Jahrbuch für mitteldeutsche Kirchen- und Ordensgeschichte 10/2014, hg. von Clemens Brodkorb und Norbert Fiedler, Heiligenstadt: Cordier 2014 (ISBN 978-3-939848-41-7), 406 S., 47 Abb., brosch., € 19,90

Günter Peters: Die Kreuzzugsbewegung und ihre Widerspiegelungen im Hamersleben-Halberstädter Raum im 12. und beginnenden 13. Jh.; Arno Wand: Geistliche des preußischen Reg. Bez. Erfurt als Domkapitulare von Paderborn 1825–1929; Ursula Olschewski: Das Bistum Paderborn im Ersten Weltkrieg; Klemens Schubert: Friedrich Maria Rintelen. Bischöfliches Wirken in Ost und West; Norbert Fiedler: Mein letztes Visum. Erinnerungen an die Zeit der Wende im Herbst 1989; Josef Pilvousek: Von der Caritas zur Caritas. 150 Jahre kirchlich-soziales Wirken der Aachener Franziskanerinnen in Erfurt; Clemens Brodkorb: ... *das Eichsfeld in der Glaubenstreue und Sittenreinheit zu erhalten* ... Zu den Bemühungen des Heiligenstädter Kommissariats-Assessors Dr. Conrad Zehrt um die Rückkehr der Jesuiten ins Eichsfeld im Jahre 1850; Ilisabe Schalldach: Der Erfurter Dominikaner-Konvent des 16. Jh. im Spiegel dreier Inventarverzeichnisse.

Beide Bände enthalten darüber hinaus wiederum Jahreschroniken theologischer Ausbildungsstätten und Berichte über das wissenschaftliche Leben in der mitteldeutschen Kirchenprovinz sowie Buchvorstellungen und Nekrologe für verstorbene Welt- und Ordensgeistliche.

Christian Juranek, Ulrich Feldhahn u.a.: Pomp and Circumstance. Das Deutsche Kaiserreich und die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Ausstellungsbegleitband, Dössel: Stekovics 2014 (ISBN 978-3-89923-328-5), 400 S., ill., Format 28,5 x 21 cm, geb., € 29,80 (= Edition Schloss Wernigerode 17)

Die Publikation entstand als Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung auf Schloss Wernigerode. Hier ist ein Zeitalter zu besichtigen, das von einer langen Friedensphase gekennzeichnet war, aber auch von enormen Wandlungen in Politik und Gesellschaft, während die Hofgesellschaft aber weiterhin ihr Gepräge durch pompöse Repräsentation und beharrliches Standesdenken erhielt. Hunderte bisher noch nie publizierter Realien zeichnen ein lebendiges Bild dieses Poms und seiner Begleitumstände. Dabei begegnet man bereits auf S. 18 einem ersten Tellgmann-Foto. Darüber hinaus widmen sich Aufsätze der kaiserlichen Herrschaft jener Zeit, der Wohnkultur und Organisation der höfischen Welt sowie einzelnen Repräsentanten der damaligen Zeit. Eine ausführliche Auswahlbibliographie rundet den Band ab.

Ines Rotermund-Reynard (Hg.): Echoes of Exile. Moscow Archives and the Arts in Paris 1933–1945. Berlin: De Gruyter 2015 (ISBN 978-3-11-029065-3), englisch, 171 S., 38 Abb., 7 Tafeln, geb., € 79,95 (= Contact Zones. Studies in Global Art 2)

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten im Frühjahr 1933 flohen Tausende vor dem Regime ins Exil. Dabei wurde zunächst Paris für zahlreiche Künstler, Schriftsteller und Publizisten als Vertreter des anderen Deutschlands zu einem bedeutenden und lebensrettenden Sammelbecken. Zu ihnen gehörte auch der herausragende, aus Eschwege gebürtige Kunstkritiker und Sammler Paul Westheim. Nach der Besetzung Frankreichs mussten viele erneut ihr Heil in der Flucht suchen, entweder in die vom Kriegsgeschehen

verschonten Länder Europas oder gar nach Übersee, oft unter Zurücklassung ihrer letzten Besitztümer und wertvollen Archive, die nun verstreut, geraubt und zerstört wurden, häufig aber auch bewahrt werden konnten. Im Mittelpunkt des Buches steht die erstmals mögliche Auswertung bisher unbekannter Quellenmaterials, das bei Kriegsende in die Sowjetunion verschleppt und im Moskauer Staatlichen Militärarchiv eingelagert wurde und jetzt ganz neue Einblicke in die Aktivitäten der deutschsprachigen Emigration in Paris und Europa erlaubt. Nicht zuletzt möchte man damit auch Diskussionen und neue Forschungen zur Kunstgeschichte der Jahre zwischen 1933 und 1945, zur aktuellen Debatte um Raub und Restitution von Kulturgütern anregen.

Jahresbericht 2014

Über unsere Mitglieder

Zum Jahresende 2013 zählte unser Verein 161 Mitglieder.

Im Jahr 2014 verstarben:

21.02.2014 Hartmut Holzapfel, Eschwege

14.10.2014 Gertrud Kappes, Eschwege

Es meldeten sich aus unserem Verein zum 31.12.2014 ab:

Arnold Molter, Eschwege

Karl Gier, Alberode

Gerti Glorius, Bad Sooden-Allendorf

Gertrud Kleinschmidt, Eschwege

Georg Messerschmidt, Frieda

Horst Seifert, Eschwege

Thomas Krüger, Eschwege

Ute Füllgrabe, Berlin

Ehepaar Schmidt, Harmuthsachsen

Es meldeten sich neu an:

06.02.2014 Ulrike Born, Eschwege

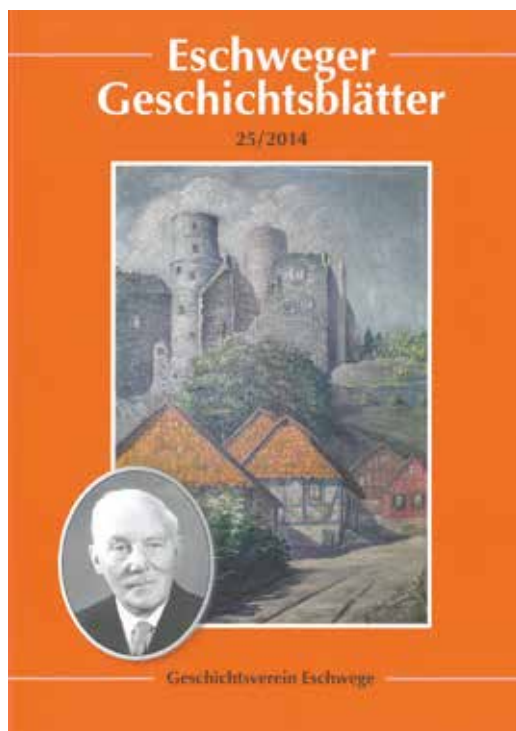
19.02.2014 Barbara Lemmel-Busch,
Eschwege

26.02.2014 Erika Heine, Grebendorf

Somit zählt unser Verein zum Jahresende 2014 152 Mitglieder.

Veröffentlichungen

Im Frühjahr 2014 erschien Band 25 der Eschweger Geschichtsblätter, diesmal wieder mit unterschiedlichen Themen zur Regionalgeschichte. Er enthielt folgende Beiträge: Jochen Schweitzer: Forschungen zu und Erinnerungen an Fritz Neuenroth und Gedanken zum Fritz-Neuenroth-Weg; Peter Stephan: Das schwankende Charakterbild des Werner Benning; Niklot Klüßendorf: Kreativität in der Finanzkrise. Die Goldmarkanleihe der Stadt



Eschweger Geschichtsblätter 2014

Eschwege von 1923; Niklot Klüßendorf: Die Bettlergutscheine der Stadt Eschwege. Eine kleine Form der Wohlfahrtspflege in der Weimarer Republik; Beatrix Amon: Ländliche Siedlung und bündisches Leben in Waldhessen. Ein Projekt des Rasseideologen Ernst Hunkel in Donnershag bei Sontra (1919–1924); Hermann Josef Friske: Der Bahnhof Eschwege-West im Wandel der Zeiten. Es folgten die Buchbesprechungen und der Jahresbericht unseres Vereins für das Jahr 2013.

Mitglieder unseres Vereins haben auch im Jahr 2014 wieder Publikationen zur regionalen Geschichte veröffentlicht. Wolfram Brauneis, Erwin Heuckeroth, York-Egbert König und Karl Kollmann schrieben Beiträge für das „Werraland“, die Zeitschrift des Werratalvereins. Martin Arnold publizierte einen Aufsatz „Burkard Waldis als theologischer Schriftsteller“ in der ZHG und legte eine Monographie über „Kirche in der Region Werra-Meißner“



Wewelsburg, 14. Juni 2014

vor. York-Egbert König veröffentlichte gemeinsam mit Dietfrid Krause-Vilmar und Ute Simon eine Biografie zu Ludwig Pappenheim in der Reihe „Jüdische Miniaturen“. Erwin Heuckeroth verfasste eine Chronik zum 25-jährigen Bestehen des Heimatmuseums Meinhard und eine Dokumentation über das Steinerne Haus in Schwebda.

Studienfahrten

Im Jahr 2014 haben wir sieben Studienfahrten durchgeführt, davon eine gemeinsam mit dem Kunstverein Eschwege und zwei mit dem Geschichtsverein Bad Hersfeld.

Am **22. Februar 2014** fuhren wir nach **Mühlhausen**, wo wir vom Direktor der Mühlhäuser Museen, Herrn Thomas T. Müller, durch die Ausstellung „Umsonst ist der Tod – Alltag und Frömmigkeit am Vorabend der Reformati-

on“ geführt wurden. Anschließend haben wir im Café Menzel unsere Mitgliederversammlung durchgeführt (30 Teilnehmer).

Am **12. April 2014** besichtigten wir das technische Denkmal **Tobiashammer** bei Ohrdruf, wo im Anschluss an die Führung eine zünftige Bratwurstmahlzeit eingenommen wurde. Anschließend ging es mit der Thüringer Wald-Bahn, einer romantischen Schmalspurbahn, nach Friedrichroda, wo wir den Tag mit einem Kaffeetrinken im „Waldschlösschen“ abschlossen (18 Teilnehmer).

Die für den **24. Mai 2014** geplante Fahrt nach Hanau musste trotz großen Interesses wegen Schwierigkeit vor Ort leider abgesagt werden.

Am **10. Mai 2014** fuhren wir gemeinsam mit dem Kunstverein Eschwege nach **Frankfurt am Main** und besichtigten die Ausstellung über Emil Nolde im Städel (20 Teilnehmer).



Klosterkirche Dalheim, 14. Juni 2014

Am **14. Juni 2014** fuhren wir gemeinsam mit dem Geschichtsverein Hersfeld zum **Kloster Dalheim** und zur **Wewelsburg**. In Dalheim konnte das Landesmuseum für Klosterkultur besichtigt werden, in der Wewelsburg befindet sich das Historische Museum des Hochstifts Paderborn, wo wir beklemmende Informationen über die Rolle des Ortes in der NS-Zeit erfuhren (15 Teilnehmer aus Eschwege).

Die für den **19. Juli 2014** vorgesehene Fahrt nach **Bad Langensalza** musste mangels Interesse ausfallen.

Am **16. August 2014** fuhren wir in die „Spielkartenstadt“ **Altenburg**, wo wir eine Schlossführung und eine Stadtführung erhielten (22 Teilnehmer).

Am **11. Oktober 2014** führten wir eine Studienfahrt nach Niedersachsen durch. Zuerst besichtigten wir das neu eingerichtete „**Paläon**“ mit einer faszinierenden Präsen-

tion der vorzeitlichen Funde aus der dortigen Braunkohlengrube, darunter die ältesten erhaltenen Jagdwaffen der Menschheit. Anschließend erhielten wir eine ausgezeichnete Führung im Kaiserdom in **Königsutter** und konnten zum Abschluss auch noch einen Blick in die romanische Kirche von **Süpplingenburg** werfen (29 Teilnehmer).

Am **7. Dezember 2014** fuhren wir zusammen mit dem Geschichtsverein Bad Hersfeld zum Weihnachtsmarkt nach **Schmalkalden**, wo uns Herr Lehmann, der Leiter des Museums Schloss Wilhelmsburg, durch die hervorragende (aber leider unbeheizte) Ausstellung über „Leben und Sterben im Dreißigjährigen Krieg“ führte, während eine weitere Gruppe durch die Dauerausstellung in der Wilhelmsburg geführt wurde. Der Weihnachtsmarkt im Schlosshof und der Altstadt stellte ein zusätzliches Angebot dieser gemeinsamen vorweihnachtlichen Fahrt dar (62 Teilnehmer).



Altenburg, 16. August 2014

Vortragsreihe

Gemeinsam mit der Historischen Gesellschaft des Werralandes und der Volkshochschule Eschwege wurden im Jahr 2014 sechs Vortragsabende veranstaltet.

Am **21. Januar 2014** las Niklas Frank (Ecklak) aus seinem 1987 erschienenen Buch „Der Vater – eine Abrechnung“, in dem er sich mit der Rolle seines Vaters Hans Frank auseinandersetzt, der als Generalgouverneur von Polen ab 1939 eine Schreckensherrschaft errichtete und 1946 hingerichtet wurde (52 Zuhörer).

Am **11. Februar 2014** stellte York-Egbert König (Eschwege) ausgewählte Eschweiger Frauenbiographien vor (43 Zuhörer).

Am **11. März 2014** präsentierte Jürgen Beck (Reichensachsen) mit einer Einleitung von Karl Kollmann (Bischhausen) im völlig überfüllten Saal der Gaststätte „Goldener

Engel“ den ersten Teil seiner Eschweiger Gaststättengeschichten (65 Zuhörer). Am **29. April 2014** folgte Teil 2 in der Gaststätte „Zur Traube“ (40 Zuhörer).

Am **14. Oktober 2014** erinnerte Karl Kollmann (Bischhausen) an den Ersten Weltkrieg und seine Auswirkungen auf die Stadt Eschwege (25 Zuhörer).

Am **11. November 2014** las Paul Küch (Dülmen) aus seinem Buch „Ich hatte einen Schießbefehl“ über seine Zeit als Gefreiter bei den DDR-Grenztruppen in einer Grenzkompagnie im Eichsfeld (27 Zuhörer).

Der für den **9. Dezember 2014** vorgesehene Vortrag von Hans Isenberg (Langenhain) über den Pfarrer und „Sonderling“ Emanuel Streibelein musste wegen Erkrankung des Referenten leider kurzfristig abgesagt werden.



Schmalkalden, 7. Dezember 2014

Kontakte

Die enge Verbindung des Geschichtsvereins Eschwege mit der Historischen Gesellschaft des Werralandes und der AG Archäologie an der VHS konnte auch im Jahr 2014 erfolgreich weitergeführt werden. Dies ist u.a. an der gemeinsam getragenen Vortragsreihe erkennbar. Die Personalunion in mehreren Personen sorgt hier für sichtbare Synergieeffekte. Gleiches trifft auch für die Arbeit im Stadtarchiv und Stadtmuseum zu; beide Einrichtungen könnten ohne den ehrenamtlichen Einsatz von Mitarbeitern unseres Vereins kaum so wie jetzt betrieben werden. Die freundschaftlichen Kontakte mit den Nachbarvereinen, vor allem Bad Hersfeld, sowie mit dem Verein für eichsfeldische Heimatkunde und der AG Südniedersachsen konnten auch im Jahr 2014 fortgesetzt werden.

Bildnachweis

Edouard Brohy, nach F. Krumholz: S. 102.

Bundesarchiv und Berlin Document Center,
NSDAP-Mitgliederkartei Nr. 3675007: S. 77.

Albert Deiß, Ausbach: S. 131, 132.

Helga Isenberg, Langenhain: S. 133, 134.

Dietfrid Krause-Vilmar, Kassel: S. 90.

Dieter Kuntz, Eschwege: Titelbild; S. 6, 7
links, 8, 9, 10, 12 links, 14, 15, 17, 18 oben,
19, 20, 23 oben, 24, 25 unten, 26, 27, 29,
30, 31, 33, 34.

Harald Metz: Ernst Metz (1892–1973).
Maler – Historiker – Poet (Eschwege 1999),
S. 8: S. 78 oben.

Kurt Pappenheim, Schmalkalden: S. 38, 42,
52.

Gerhard Seib, Eschwege: S. 7 rechts, 11, 12
rechts, 13, 16, 18 unten, 21, 22, 23 unten,
25 oben, 28, 32.

Stadtarchiv Eschwege (StAE): S. 72, 75, 78
unten, 79, 97, 100.

Autoren dieses Heftes

*Dr. Martin Arnold
Goldbachstraße 12
37269 Eschwege*

*Wittekind Herwig
Elsa-Brändström-Straße 12
37269 Eschwege*

*York-Egbert König
Am Fuchsberg 3
37269 Eschwege*

*Dr. Karl Kollmann
Korbgraben 1
37284 Waldkappel-Bischhausen*

*Prof. Dr. Dietfrid Krause-Vilmar
Esmarchstraße 63
34121 Kassel*

*Jochen Schweitzer
Allensteiner Straße 71
48157 Münster*

*Dr. Gerhard Seib
Stresemannstraße 1
37269 Eschwege*